



Sein Versehen.

Freiheit und Recht.

von dem Verfasser des

„Freiheit und Recht“

einem protestantischen Reisenden.

mit einer Vorrede von

der Wert wird in zwei Ausstellungen ausgegeben, deren
jede 10 Gr. kostet.

2. Auflage. Preis 10 Gr.

Plan dieser Schrift.

Die Absicht der vorliegenden Schrift geht nicht dahin, zur Wanderung aufzureizen oder den 40,000 Deutschen, welche, getrieben von tausend verschiedenen, in den mannigfaltigsten, größtentheils individuellen Verhältnissen begründeten Ursachen, jährlich das Vaterland verlassen, um jenseits der Meere eine neue Heimat, einen neuen Schauplatz ihrer Thätigkeit aufzusuchen, den Freistaat Texas vorzugsweise zur Niederlassung anzupreisen. Ihr Zweck ist nur, Denen, welche nach reiflicher Ueberlegung des hochwichtigen Schrittes nun ernstlich entschlossen sind, den heimischen Heerd gegen eine Ansiedlung in fremden Ländern zu vertauschen, Gelegenheit zu genauer Vergleichung des Freistaates mit anderen, der Einwanderung geöffneten Ländern zu bieten und ihnen dann, wenn sie Texas gewählt, ein treuer Rathgeber und Führer zu sein auf ihrem Wege nach, bei ihrer Niederlassung in diesem Lande. Sie will ihnen in zuverlässiger und vor Allem in unparteiischer Weise die Vortheile, welche dies Land dem Ansiedler bietet, aber nicht minder auch die Schwierigkeiten darlegen, welche er dort zu erwarten und zu bekämpfen hat. Sie soll möglichst getreue und ausführliche Nachweisung geben über alle Verhältnisse des Landes über seine Lage, Gränzen und Größe, seine physische Beschaffenheit, sein Klima, seinen Boden, seine Flüsse und Häfen, seine Naturproducte, Ackerbau und Viehzucht, seine Bewohner und deren Sitten, Verfassung und politischen Zustände. Außerdem soll sie Notizen über Handel und Gewerbe, so wie topographische Schilderungen der merkwürdlichsten Orte und Gegenden bringen, und endlich dem Wanderer möglichst genaue Aufklärung geben über das, was er der Ueberfahrt, Ankunft, ersten Ansiedlung und dem nachherigen Leben in Texas vorzugsweise zu beobachten hat: — Die mitgetheilten Na-

Der Freistaat Texas.

I. Lage, Gränzen, Größe.

Texas, oder, wie eine andere Schreibart will, Tejas *) vor etwa funfzehn Jahren noch kaum genannt, in Europa gar nicht, in Amerika selbst noch wenig gekannt und beachtet, seit 1835 als unabhängige Republik in die Reihe der selbstständigen Staaten getreten und in seiner Wichtigkeit die Augen der ganzen civilisierten Welt auf sich ziehend, war früher mit der Provinz Cohahuila zu einem freien Staate vereinigt, der seinerseits der Republik Mejico angehörte. Mejico, unter dem Namen Neu-Spanien und dem Titel eines Vicekönigreichs drei Jahrhunderte hindurch die wichtigste Spanische Besizung in Amerika, umfaßt in seinen alten Gränzen den südlichen Theil der nördlichen Hälfte des Amerikanischen Continents von 15° 58' bis 42° nördlicher Breite. Von seinem äußersten östlichen Punkte, dem Cap Catoche auf Yucatan, bis zum äußersten westlichen, dem Cap Mendocino in Neu-Californien, erstreckt

*) Die richtige Aussprache dieses Namens, sowohl für die eine, als für die andere Schreibart ist Téchass. Die Nordamerikanischen Ansiedler haben die Aussprache nach ihrer heimischen Mundart, dem Englischen, gemodelt und sprechen Teksas.



22. II. 1 14-1510

es sich von $86^{\circ} 43' 45''$ bis $124^{\circ} 28' 30''$ westlicher Länge vom Meridian von Greenwich oder $89^{\circ} 4'$ bis $126^{\circ} 48' 45''$ vom Meridian von Paris. Im Osten bildet der Golf von Mexico und das Caraimische Meer, im Westen der Australocean die Gränze; im Süden stößt das Land mit der heutigen Republik Centro-Amerika, der ehemaligen Generalcapitainschaft Guatemala, im Norden mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammen.

Unter Spanischer Hoheit war dies ungeheure Ländergebiet, nach einer erst im J. 1776 getroffenen Einrichtung, eingetheilt in die zwölf Intendantschaften Merida, Oajaca, Veracruz, Puebla, Mexico, Valladolid, Guanajuato, Guadalajara, Zacatecas, San Luis Potosi, Neu-Biscayen und Sonora und die drei Provinzen Neu-Mexico und Ober- und Unter-Californien. Die Intendantschaft San Luis Potosi umfaßte die Provinzen Neu-Leon, Neu-Santander, eigentliches San Luis Potosi, Coahuila und Texas. Als es Mexico nach zwölfjährigem Kampfe gelungen war die Oberherrschaft Spaniens abzuschütteln, da constituirte es sich zuerst ($\frac{1}{2}$ Mai 1822) zu einer Monarchie unter dem Kaiser Augustin I. (Iturbide). Aber der neue Herrscher verstand es nicht, durch kluge Mäßigung und behutsame, versöhnende Maßregeln seinen jungen, noch schwankenden Thron zu befestigen. Zu früh und zu auffallend versuchte er, den Absolutismus an die Stelle constitutionell beschränkter Macht zu setzen und bald erhoben sich im Volk und in der Armee Stimmen gegen ihn. Schon im März 1823 dankte der Kaiser ab; eine Nationalversammlung ward berufen und das Land constituirte sich im Februar 1824 zu einer föderal-Republik. Neunzehn Provinzen traten als freie und un-

abhängige Staaten, jedoch mit beschränkter Selbstherrschaft, in den Bund. Sie waren: im Süden die Halbinsel Yucatan (Merida) östlich, Tabasco, Chiapas und Oajaca südlich und westlich. An diese schlossen sich im Westen: Puebla, Mexico, Mechoacan (Balladolid), Jalisco (Guadalajara) und Sonora u Cinaloa; in der Mitte des Landes: Querétaro, Guanajuato, Zacatecas, Durango und Chihuahua; im Osten, entlang der Küste des Mexicanischen Ozeans: Veracruz, Tamaulipas (Nue-Santander), San Luis Potosi (eigentliches) Neu-Leon und Coahuila u Texas. Neu-Mexico, Ober- und Unter-Californien nebst den Bezirken Elascala und Colima, ihren Bevölkerungs- und Culturverhältnissen nach zur Bildung unabhängiger Staaten noch nicht geeignet, traten als sogenannte Territorien unter die unmittelbare Verwaltung der obersten Landesbehörde. Der Staat Sonora-Cinaloa löste sich bereits im Jahre 1830 auf und jede der beiden Provinzen constituirte sich zu einem eigenen Staate. An den Staat Sonora, als dessen — übrigens unbestimmte — Nordgränze wir für jetzt den Fluß Gila (33° 40' nördl. Br.) betrachten können, reicht sich nördlich, bis zum 42. Breitengrade hinauf ein wüster, von freien Indianern bewohnter Landstrich, im Osten begrenzt von Neu-Mexico, im Westen von dem schmalen Küstenlande von Ober-Californien.

Die Provinz Texas war unter den Mexicanischen Landestheilen der nordöstlichste. Mit der südlichen Nachbarprovinz Coahuila hieng sie nur durch eine schmale Gränze zusammen und die Vereinigung beider zu Einem Staate war weit weniger aus einem gemeinsamen Interesse beider, als einem wirklichen inneren Bedürfnis, als vielmehr nur aus dem Umstande

hervorgegangen, daß keine der beiden Provinzen für sich allein bevölkert genug war, um einen eigenen, unabhängigen Staat zu bilden. Eine frühere oder spätere Trennung beider war demnach vorauszusehen. Coahuila gehört zu den Mexicanischen Binnenländern, die mit keinem Meere gränzen. Im Osten ist es durch Neu-Leon und Tamaulipas vom Mexicanischen Meerebusen getrennt; im Westen stößt es an den sogenannten Volson de Napimi, einen gebirgigen, mit Wald bedeckten, in seinem Innern wenig bekannten, von unbezwungenen, den Stämmen der Apaches und Comanches angehörigen Indiern durchschwärmten Landstrich, dessen südliche Hälfte zu Durango, dessen nördliche zu Chihuahua gerechnet wird.

Texas, wie seine Ausdehnung unter Spanischer und Mexicanischer Hoheit angenommen war, liegt zwischen 27° und 38° nördl. Breite, $93^{\circ} 45'$ und $103^{\circ} 16' 45''$ westl. Länge von Greenwich. Gegen Norden und theilweise gegen Osten ist seine Gränze durch die allgemeine Demarcations-Linie bestimmt, welche laut eines am 22. Febr. 1819 zu Washington zwischen Spanien und den Nordamerikanischen Vereinstaaten abgeschlossenen Tractats für diese letzteren und das damalige Neu-Spanien festgesetzt worden. Diese Linie beginnt im Osten mit der Mündung des Flusses Sabina in den Mexicanischen Golf ($93^{\circ} 45'$ westl. Länge, $29^{\circ} 35'$ nördl. Breite) und folgt dem Laufe dieses Flusses bis zum 32° nördl. Breite. Von da steigt sie auf der Linie des 94. Längengrades gegen Norden hinauf bis an den Red-River (Rio Colorado de Natchitoches der Mexicaner), folgt dann diesem Fluß aufwärts bis zum 100° westl. Länge und steigt auf der Linie dieses Grades abermals gerade gen Nord, bis sie den Fluß Arkansas erreicht. Nunmehr folgt sie dem Laufe dieses Flusses aufwärts und gen Westen

bis zur 42. Parallele, auf welcher sie dann in gerader Linie bis zum stillen Meere fortläuft. Diese Gränzbestimmung, obgleich dem Anscheine nach verwickelt, wird doch durch einen Blick auf die Charte leicht deutlich. Für Texas endete diese Gränze, seiner natürlichen Lage und, der in Mexico gewöhnlichsten Annahme nach schon da, wo der Fluß Arkansas die 38. Parallele erreicht. Von da ab folgte die Gränze der Provinz eben dieser Parallele westlich bis an die Ostgränze der Provinz Neu-Mexico. Andere rücken diesen Theil der Nordgränze von Texas etwas weiter gegen Norden hinauf, bis an den *W h a r f s River*, der in etwa $101^{\circ} 50'$ westl. L. $38^{\circ} 50'$ nördl. Br. in den Arkansas mündet. Im Südosten stößt Texas an den Mexicanischen Meerbusen und die Gränze folgte hier, einige Meilen in See, den Krümmungen des Ufers von der Mündung des Flusses *Cabina* bis zu der des Flusses *Nuèces*, auf eine Küstlänge von ungefähr 350 Englischen Meilen. Weit weniger genau bestimmt waren die Gränzen von Texas gegen Westen und Süden, wo dasselbe in ersterer Richtung mit den Provinzen Neu-Mexico und *Chihuahua*, in letzterer mit *Tamaulipas* und *Cohahuila* sowie mit dem *Bolsón de Mapimi* zusammenstieß. Gegen *Tamaulipas* ward gewöhnlich der Fluß *Nuèces* als Gränze angenommen. Oberst *Almonte*, welcher im Auftrage der Mexicanischen Regierung Texas im J. 1834 bereiste, sagt dagegen in seinem Reiseberichte, daß nach Angabe der Regierung des damaligen Staats *Cohahuila* y Texas diese letztere Provinz gegen Süden nur bis zu dem kleinen Fluße *Aransas* hinabreiche, der von seiner Mündung in den Golf bis zu seinen Quellen die Gränze bilde. Von da laufe dieselbe in gerader Richtung gegen Nordwest bis zur Einmündung des Flusses *Medina* in den Fluß *San*

Antonio, folge dem Medina bis zu seinen Quellen und wende sich von da gen Südwesten, in gerader Linie bis zum Rio Grande del Norte und der Gränze von Chihuahua fortlaufend. — Im Westen, gegen Neu-Mexico und Chihuahua hin, kann man die Gebirgsketten Sierra Oscura, Sierra del Sacramento, de los Organos, de Pilares, del Chanate u. als die Gränze der ehemaligen Provinz Teras betrachten. Diese Gebirgsketten, welche fast genau auf der Linie des 103. Grades aus Nord in Süd streichen, sind untergeordnete Parallelzüge der Hauptkette der Mexicanischen Cordilleren, welche letztere unter dem Namen Sierra Ucha, Sierra de los Mimbres und Sierra de las Grullas im Westen von Chihuahua und Neu-Mexico gen Norden streicht, um endlich als Sierra Verde die nördliche Gränze von Mexico zu überschreiten.

Ehe der oben erwähnte Gränzvertrag zwischen den Nordamerikanischen Vereinstaaten und Spanien in Beziehung auf Mexico zu Stande kam, hatten die ersteren fortwährend Ansprüche auf den Besitz von Teras erhoben, dessen Wichtigkeit sie schon damals gar wohl erkannten. Nach ihnen sollte Teras ein Theil von Louisiana sein, welches letztere Land sie von Frankreich gekauft hatten und dessen Gränzen allerdings früher niemals genau bestimmt gewesen waren. Durch jenen Vertrag, nach welchem Spanien zugleich Florida an Nordamerika abtrat, war nun aber der bisherige Gränzweifel vollständig gehoben und die festgesetzte, oben näher bezeichnete Demarcationslinie, völkerrechtlich vollkommen gültig und unantastbar für die Vereinigten Staaten und Spanien als Besitzer von Mexico, mußte dies allen Rechtsbegriffen nach eben so auch für die Vereinigten Staaten und die Republik Mexico

sein, denn diese war mit ihrer Unabhängigkeits-Erklärung ganz unbezweifelt in alle die Hoheitsrechte eingetreten, welche innerhalb ihres Bereichs bisher vom Mutterlande ausgeübt worden. Dennoch suchte die freudlose Politik der Vereinigten Staaten bald Gelegenheit, gegen die Gültigkeit der Gränzlinie Zweifel zu erheben und durch allerlei heimliche und öffentliche Machinationen in den Besitz von Texas zu gelangen. Schon ehe Mexico seine Unabhängigkeit von Spanien erkämpfte, hatten Nordamerikanische Auswanderer angefangen, in diese Provinz überzusiedeln. Es war leicht vorauszusehen, daß diese Siedler, immer mehr an Zahl zunehmend, unruhigen Geistes und an die Institutionen ihrer alten Heimath gewöhnt, nicht lange mit der Mexicanischen Religions- und Staatsverfassung harmonisiren, sondern bald trachten werden, sich davon loszumachen und daß sie dann in Nordamerika ihren Stützpunkt würden suchen müssen. Damit nun die Nordamerikanische Regierung freie Hand behalten möchte, einer in Texas etwa entstehenden revolutionären Bewegung sich anzunehmen, ja sie bis zur Einverleibung der Provinz in ihren eigenen Staatenbund zu begünstigen, begann dieselbe gegen das unbedingte Eintreten der Republik Mexico in die aus dem Tractate vom 22. Februar 1819 für Spanien hervorgehenden Rechte Zweifel zu erheben, obgleich die Vereinigten Staaten die Unabhängigkeit der neuen Republik unbedingt und ohne irgend einen Vorbehalt anerkannt hatten. Im Jahre 1828 erhielt der Nordamerikanische Gesandte zu Mexico, Mr. Po i n s e t t, von seiner Regierung den Auftrag, auf eine Gränzregulierung zwischen beiden Staaten anzutragen und damit stillschweigend anzudeuten, daß man die in dem Tractate von 1819 begründete nicht als für Mexico existirend anerkenne. Dies führte zunächst zu einem fruchtlosen und weitläufigen No-

tenwechsel über das Princip. Innere Unruhen, Systems- und Regierungswechsel kamen hinzu, Nordamerikanische Interessen mischten sich auch in diese, die Gemüther erbitterten sich, es kam selbst zu einem Anfange militairischer Demonstrationen; aber die Hauptsache gedieh nicht weiter. Dies lag auch gar nicht im Interesse des Cabinets von Washington; diesem war vielmehr daran gelegen, einstweilen gar keine rechtlich feststehende Gränze gegen Mexico zu haben, um, wenn erst die Dinge in Texas auf den gehörigen Punkt der Reife gediehen, dann desto leichter diejenige erlangen zu können, welche den politischen und Handels-Interessen der Nordamerikanischen Vereinigten Staaten auf diesem Punkt am meisten zusagen möchten. Inzwischen machte man verschiedene Versuche Texas käuflich an sich zu bringen, allein die Mexicanische Regierung, obgleich häufig genug in harter Finanznoth stehend, wies alle derartigen Anstalten stets standhaft zurück. *)

*) Schon dem Kaiser Augustin I. sollen die Vereinigten Staaten eine große Geldsumme gegen die Verpfändung von Texas angetragen haben. Unter dem ersten Präsidenten der Mexicanischen Republik, Guadalupe Victoria, ward der Handelstractat zwischen den beiden Nachbarvölkern zweimal verworfen, weil er verschiedene, die Gränze betreffende Stipulationen enthielt, welche der Mexicanische Congress weder genehmigen konnte noch wollte. Zur Zeit, als der General Guerrero auf dem Mexicanischen Präsidentensuhle saß, bot Nordamerika vorläufig 5,000,000 Dollars als Kaufsumme, zu einer anderen Zeit 12,000,000 Dollars als Pfandschilling für Texas an. Bis ins Jahr 1834 hinein zogen sich diese immer wieder erneuerten Versuche Nordamerikas, der Provinz Texas auf irgend eine Weise habhaft zu werden. Und Bruder Jonathan wußte sehr wohl, was er that. Sein durchdringender Geist, sein tiefer Blick erkannte sehr wohl die Vortheile, welche ihm aus dem Besitze des anscheinend so unbedeutenden, größten-

So standen die Sachen, als im August 1836 zu Nacogdoches in Texas eine Volksversammlung zusammentrat, um der Mexicanischen Regierung den Krieg zu erklären. Dieser Aufstand, den wir unserer Ueberzeugung nach nur einen völlig widerrechtlichen, auf nichtige Vorwände gegründeten nennen können, und der ihm folgende hartnäckige Kampf bewirkte die factische Losreißung der Provinz Texas von Mexico. Sie hat sich zu einer eigenen, unabhängigen Republik constituirt und ist als solche sowohl von verschiedenen Europäischen Großmächten — selbst vom Papste — als auch von den Nordamerikanischen Vereinstaaten sofort anerkannt worden, strebt aber fortwährend nach definitiver Aufnahme in den zuletzt ge-

theils noch wissen, von nomadischen Indiern durchschwärmten Landes erwachsen mußten. Anderer, minder wichtiger Rücksichten zu geschweigen wußte er, daß mit Texas der Schlüssel zu allen östlichen Haupthäfen Mexicos in seine Hände gegeben sei. An der Küste von Texas, so nahe New-Orleans und Florida, versehen mit zahlreichen Baien, Buchten und Flußmündungen, konnten die Vereinigten Staaten sehr bequem ein System von Kaperschiffen errichten, welches im Fall eines Krieges sie befähigt hätte, die Häfen von Tampico, Matamoros, Veracruz u. den Handelsschiffen aller Nationen zu verschließen. Zu spät hat Mexico den ganzen Werth, die ganze Wichtigkeit von Texas erkannt; zu spät bereut es jetzt, die Bevölkerung desselben durch Nordamerikaner nicht von vorn herein kräftig gehindert zu haben. Unwiederbringlich hat es diese herrliche Provinz verloren. — Werden aber nun die großen Europäischen Handelsmächte, die sich so sehr beeilten die Unabhängigkeit der neuen Republik Texas anzuerkennen, werden sie, die unmittelbar dabei interessiert sind, ruhig geschehen lassen, daß eben diese neue Republik durch Anschluß an den Nordamerikanischen Staatenbund ein Glied desselben werde und somit die Nordamerikanische Politik ihre längstgehegte, stets verfolgte Absicht erreiche? — —

nannten Staatenbund. Lebhaftc Verhandlungen über diesen Anschluß sind zwischen beiden Republiken im Gange und dürften, falls nicht andere Mächte ein kräftiges Veto dagegen sprechen, zulezt mit der Erfüllung des beiderseitigen Wunsches endigen.

Die neue Republik, nicht zufrieden mit den alten Gränzen der ehemaligen Provinz Texas, macht gegenwärtig Ansprüche auf alles Land im Osten des Rio Grande del Norte. Ein Decret des Texanischen Congresses, datirt vom 19. December 1836, specifiert die in Anspruch genommenen Gränzen folgendermaßen:

„Es sei durch den Senat und das im Congress versammelte Haus der Volksvertreter des Freistaats Texas hiermit festgesetzt: daß von und nach der Annahme des vorliegenden Erlasses die bürgerliche und politische Jurisdiction dieses Freistaats, wie hiermit erklärt wird, folgende Gränzen hat: — beginnend an der Mündung des Flusses Sabina und fortlaufend in westlicher (später südlicher) Richtung längs der Küste des Mexicanischen Meerbusens, drei Stunden vom Lande bis zur Mündung des Rio Grande; den Hauptstrom dieses Flusses hinauf bis zu seiner Quelle, dann nördlich bis zum 42° nördlicher Breite, und von dort längs der Gränzlinie wie sie in dem Vertrage (von 1819) zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien bestimmt wurde bis zum Anfange. Der Präsident wird hierdurch angefordert und ermächtigt, sobald es seiner Ansicht nach die öffentlichen Interessen erheischen, eine Unterhandlung mit der Regierung der Vereinigten Staaten zu eröffnen, um die Gränzlinie, wie sie in dem besagten Vertrage bestimmt worden, zu vergewissern und festzustellen.“ — Es ist für den Gang der Dinge in Texas bezeichnend, daß in der

eben mitgetheilten Congressacte der Präsident nur ermächtigt wird, Verhandlungen mit den Nordamerikanischen Vereinigten Staaten zur neuen Feststellung einer völkerrechtlich längst bestehenden und genau bestimmten Gränze anzuknüpfen, nicht aber zugleich dazu, den Versuch eines Gränzvertrages mit Mexico zu machen. Texas entbietet sich nicht zu behaupten, daß durch den Erlass seines Congresses die Gränze gegen das letztere Land für „alle praktischen Zwecke“ (practical purposes) hinreichend festgesetzt sei und die meisten Schriften über Texas, selbst viele der neuesten Charten, geben diese Gränze so an, als ob sie bereits rechtlich bestünde. Gleichwohl ist dies noch auf keine Weise der Fall. Innerhalb der bezeichneten Gränzlinie, im Osten und Nordosten des Rio Grande, liegen bedeutende Theile der Mexicanischen Provinzen Tamaulipas und Coahuila sowie die ganze östliche, am stärksten bevölkerte Hälfte der Provinz Nuevo-Mexico mit der Hauptstadt Santa Fé (5000 Einw.), dem Flecken Santa Cruz de la Cañada y Taos (9000 Einw.), den Dörfern Albuquerque y Alameda (6000 Einw.), San Domingo, San Bartolomé und San Felipe de Neri, Abiquiri, wegen seiner Kupfergruben wichtig, Sonclara u. m. a. Die wirkliche Einverleibung dieser reichen und wichtigen Ländertheile in die Republik Texas kann natürlich nur mit Bewilligung Mexicos, in Folge eines rechtlich abgeschlossenen Vertrages, geschehen und diesem muß die Anerkennung der Unabhängigkeit des Freistaats Texas von Seiten Mexicos nothwendig erst vorangehen. Bis jetzt aber hat Mexico alle Texanischen Anträge dieser Art standhaft zurückgewiesen. Zwischen den Vereinigten Staaten und Texas soll dagegen der Gränzvertrag bereits vollständig abgeschlossen sein.

Bei einem Lande, dessen Gränzen noch so unbestimmt, in welchem noch so wenige genaue Messungen angestellt sind, kann natürlich von einer richtigen Angabe der Größe, des Flächeninhalts, nicht die Rede sein. In den früheren Gränzen, wie sie unter Spanischer Hoheit, — obwohl auch unbestimmt genug — angenommen waren, ward der Flächeninhalt der Provinz Texas auf 160,000 bis 200,000 Englische Quadratmeilen angeschlagen. In der neuen, vom Congress beanspruchten Ausdehnung bis an den Rio Grande wird der Flächeninhalt des heutigen Freistaats auf zwischen 400,000 und 500,000 Englische Quadratmeilen oder — nach der Berechnung des Texanischen Landcommissariats — auf 203,520,000 Acres angegeben, höchst wahrscheinlich viel zu groß. Nimmt man den Rio Grande wirklich als Gränze an, so beträgt, den bisherigen wahrscheinlichsten Angaben und besten Charten nach, die größte Länge des Landes von Nord nach Süd 755, die mittlere 560 Englische Meilen, seine größte Breite von Ost nach West 560, die mittlere 460 Meilen und aus diesen Factoren berechnet sich nur ein Flächeninhalt von 257,600 Englischen Quadratmeilen oder 164,764,000 Acres. *)

II. Physische Beschaffenheit, Gebirge, Küsten, Flüsse, Landseen, Klima.

Die Hauptrichtung des Laufes der Texanischen Flüsse, bei allen mehr oder weniger dieselbe, zeigt auf den ersten Blick,

*) Eine andere Angabe schlägt den Flächeninhalt des eigentlichen Texas an zu 165,000 Englischen Meilen oder 104,560,000 Acres. Die in Anspruch genommenen Theile Mexic. Provinzen nördlich und östlich vom Rio Grande sollen enthalten: Tamaulipas: 13,000, Coahuila 7000,

daß das ganze Land im Allgemeinen eine abhängige, aus Nordwest in Südost geneigte Oberfläche habe. In der äußeren Gestaltung dieser Oberfläche lassen sich jedoch drei deutlich geschiedene Regionen erkennen: das Tiefland der Küste, das wellenförmige oder rollende Hügelland der Mitte und das gebirgige Hochland im Westen und Nordwesten.

Das Tiefland dehnt sich zwischen den Flüssen Sabina und Grande an der ganzen Küste hin. Es hat am Sabina eine Breite von ungefähr 30 Engl. Meilen, erweitert sich am Fluße Jacinto bis zu 70, am Fluße Colorado de Texas bis zu 100 Meilen und nimmt dann gegen den Fluß Nuéces hin allmählig wieder an Breite ab. Kaum findet sich in diesem flachen Strich ein Stein oder eine leichte Schwellung der Oberfläche. Im Norden und Westen des Sees Sabina ist das Land niedrig und theilweise beholzt. Hier finden sich häufig Rohrbrüche, marschige Striche, zuweilen 3 bis 5 Meilen lang, bewachsen mit hohem, schlankem Rohr. Sie bilden zuweilen gleichsam das Unterholz in Waldungen, zuweilen auch sind sie ohne eingemengte Bäume, bloße Rohrdickichte, undurchdringlich dem Wanderer. Das Rohr wird oft 20 bis 25 Fuß hoch und man trifft mitunter durch das Geröhrig gehauene Wege, welche, durch das von beiden Seiten überhangende Rohr beschattet und nur von einem dämmernden Lichte schwach erhellt, gewölbten Galerien nicht unähnlich sind. Gen Südwesten, zwischen dem Sabinasee und der Galvestonbai findet man eine traurige, öde, im Allgemeinen unfruchtbare Prairie, ohne alle

Chihuahua 9000, Neu-Mexico 107,000 Engl. [] Meilen, was den ganzen Flächeninhalt auf 301,000 [] Meilen bringen würde.

Bäume, ausgenommen an den Ufern der Gewässer. Erst jenseits der Nordostspitze der Galvestonbai, in deren Nähe das Land schlecht und sumpfig ist, wird die Gegend freundlicher. Eine weite, sanft abhängige Prairie, angenehm unterbrochen von kleinen Wäldchen, zieht sich hinüber bis jenseits der bewaldeten Niederung des Flusses Trinidad. Unangenehm Aussehens und etwas wellenförmig ist das Land am San Jacinto und dem Buffalo-Bayou; aber zwischen der Galvestonbai und dem Flusse Brazos bildet es eine durchaus flache Ebene, ödet und sandig gegen die Küste hin, aber weiter im Innern durchstreut von Gehölzen und durchschnitten von Bächen mit bewaldeten Ufern. Zwischen der breiten Niederung (bottom) des Brazos und dem Caney-Creek ist die Gegend größtentheils bewaldet und von großen Rohrbrüchen durchzogen; doch thut sich weiter im Innern die Prairie wieder auf. Zu beiden Seiten des Colorado, vom Caney-Creek bis zum Flusse Navidad, dehnt sich ein weites Wiesenland aus, nur unterbrochen durch die Waldstreifen an den Ufern der Flüsse. Im Westen des Navidad ist der Boden leicht und sandig, die Ebene sanft gegen Süden und Südosten geneigt. Die Landstriche an den Gestaden der Baien Matagorda, Espiritu Santo, Aransas und Nueces sind höher, als die der östlicher gelegenen Baien und an den Ufern der in dieselben mündenden Flüsse findet der Ansiedler herrliche Punkte zu Niederlassungen. Obgleich dem Anscheine nach ganz flach, sind diese Ebenen doch gegen den Mexicanischen Meerbusen hin abhängig genug, um dem Wasser einen leichten Abfluß zu verschaffen, den Boden trocken zu legen und das Entstehen ausgedehnter Sümpfe und Moräste zu hindern. Zwar richten in diesen flachen Küstengegenden die Bäche und Flüsse, ungeachtet ihrer ziemlich raschen Strömung und hohen Ufer,

zu Ende der naßen Jahreszeit häufig Ueberschwemmungen an; doch erstrecken sich diese nur selten weit, verlieren sich bald wieder und sind nur ganz nahe an der Küste zuweilen bedenkend genug, um die Gegend periodisch ungesund zu machen. In einer Entfernung vom Meere, wo an den Ufern des Mississippi noch nichts als Sümpfe, Schilf und Rohr den Boden bedecken, sind in Texas die Ufer der Flüsse bereits von dichten Wäldungen und herrlichen Wiesen umsäumt. Darum sind auch die Küstenstriche dieses Landes weit weniger ungesund, als die Südküsten der Vereinigten Staaten. Außer den eigentlichen Flüssen und Bächen durchschneiden eine Menge sogenannter Bayous das Küstenland. Ein Bayou ist ein selten langer, doch tiefer schlängelnder Graben, in dem sich die Gewässer tiefer, sumpfiger Gegenden ansammeln, welche letztere dadurch trocken und anbaufähig werden. In der Nähe der See und mit ihr in Verbindung stehend zeigen die Bayous Ebbe und Fluth; im Innern des Landes haben sie keine Bewegung und schwellen in der naßen Jahreszeit an. In Texas sind sie meist tief und schiffbar.

Die Schönheit der Prairies oder Savannen von Texas in gewissen Jahreszeiten ist in der That unbeschreiblich, wie die Gleichförmigkeit ihrer Oberfläche erstaunenswerth. Auf Weiten Weite trifft der Wanderer hier keine Unebenheit, keinen Hügel, keinen Felsen, kaum einen Stein; man möchte sagen, kein Grashalm sei hier höher als der andere. Nur kleine Wäldungen von verschiedener Form und Größe unterbrechen die Gleichförmigkeit der Ansicht, so nett, so sauber, so regelmäßig selbst, als seien sie gepflanzt und sorglich erzogen von der pflegenden Menschenhand. Oft bildet die Begränzung dieser reizenden Waldstrecken eine vollkommen gerade Linie, die weder durch Gebüsch noch durch

einzelne, in die Wiese vortretende Bäume gestört ist. Zuweilen treffen zwei solcher geraden Linien im rechten Winkel zusammen und oft bilden die Umrisse der Wäldchen regelmäßige Ovale, Kreise oder Vierecke. Diese Haine gewähren den Ebenen ihren höchsten Reiz, die ohne sie, ungeachtet ihres Grüns und ihrer Blumen, dem Auge gar bald monoton und ermüdend erscheinen würden. Schon in den ersten Tagen des März ist das neue Gras in den Prairies 6 Zoll hoch, die Bäume der Wäldchen dicht belaubt. Dann erscheint die Savanne wie ein ungeheurer, glänzend grüner Sammetteppich, der zuweilen bis an den Horizont sich hindehnt und überspannt ist von dem klaren, tiefblauen Dome des südlichen Himmels. Zu anderen Zeiten zeigt sich dieser Teppich verschwenderisch durchwebt mit Millionen von Blumen der zartesten, brennendsten und glänzendsten Farben, denen die erquicklichsten, süßesten Däfte entströmen. Manche Blume, manche Pflanze bemerken wir hier, die, gepflanzt und gepflegt von Mutter Natur, üppig und kräftig wächst und blüht in der heimischen Erde, unter dem heimischen Himmel, während wir sie in unseren nordischen Gärten und Glashäusern mit aller Mühe und Pflege nur zu einem ewig kümmernden, verküppelten Schwächlinge zu erziehen vermögen, und tausend andere können wir hier bewundern, von welchen dem Botaniker noch keine Kunde geworden. Es ist unmöglich, die Pracht dieser Wiesenfluren in der Blüthenzeit zu beschreiben. Der Boden, mit Ausnahme der sandigen Striche unmittelbar an der Küste, ist durchgängig eine schwarze, fette, wenn naß etwas klebrichte, fruchtbare, sehr tief stehende Damm- oder Gartenerde, so locker, daß man, zumal nach einem Regen, einen Stock tief in sie einbohren kann. Hier wird dem Ansiedler die Arbeit leicht. Da giebt es nicht wie im gerühmten Westen der Ver-

einigten Staaten, zuvor dichte Wälder auszurotten ehe das Land beackert werden kann, und doch ist Wald genug vorhanden um dem Ansiedler seinen Bedarf an Bau- und Brennholz zu gewähren. Da giebt es keine oder nur sehr wenige fahle, sumpfige oder sandige Striche, bestimmt auf ewig öde zu bleiben, und wo der Boden sich für den Aflug nicht eignet, da gewährt er noch immer eine vortrefliche Viehweide; da giebt es keine steilen Anhöhen, welche die Anlegung von Fahrstraßen erschweren; da ist es nicht nöthig, mit großer Mühe Winterfutter für das Vieh einzusammeln; da bedarf man der Scheunen und Ställe nicht, denn das Vieh kann das ganze Jahr hindurch im Freien leben und findet Nahrung genug in den Wäldern, auf den immergrünen Wiesen. Viele jener Arbeiten werden hier überflüssig, welche in nördlichen, von der Natur weniger begünstigten Ländern den Ackerbau erschweren und das Leben des Landmannes so mühevoll machen. Manche Gewächse, die anderswo mit Mühe und Sorgfalt erzogen werden müssen, wachsen wild in diesen glücklichen Regionen, oder pflanzen sich, einmal gesät oder ausgepflanzt, von selbst fort. Der Anbau des Zuckers, der Baumwolle, des Reises, des Caffees, des Tabacks, &c. ist hier leicht und gewinnbringend. Dennoch haben diese herrlichen Landstriche auch ihre Schattenseiten: gutes Trinkwasser ist nicht allenthalben zu finden; Myriaden von Musquitos und anderen lästigen Insekten schwärmen in den Wiesen; Klapperschlangen und andere giftige Reptilien schleichen im hohen Grase oder bergen sich im dürren Laube der Wälder; gierige Krocodile hausen in den Gewässern.

Am das Tiefland stößt im Norden und Nordwesten das Hügelland, vielleicht der ausgedehnteste Theil des ganzen Freistaats. Da, wo (etwa 20 Meilen von der Küste) an der Ca-

bina die flachen Ebenen endigen und der Boden sich höher hebt, beginnen die rollenden oder wellenförmigen Regionen, ziehen sich entlang dieses Flusses und der östlichsten Gränzlinie des Staats gegen Norden bis an den Red-River, folgen dem südlichen Ufer desselben mehrere hundert Meilen weit gegen Westen, und bedecken den ganzen Raum zwischen diesem Flusse, dem Nuéces, dem Tiefland und dem Bergland. In dieser ganzen Region wechseln anmuthige Thalgründe stets mit freundlichen Anhöhen ohne daß diese irgendwo zu eigentlichen Bergen oder zu wirklichen Hügelzügen werden, wenn auch hier und da einzelne Hügel, wie z. B. Buckner's Hills bei dem Orte Colorado am gleichnamigen Flusse und Mount Visgab an der Straße von San Felipe nach Berar, sich mehrere hundert Fuß über die umliegende Gegend erheben. Zwischen der Sabina und dem Trinidad, vorzüglich an den oberen Theilen und Zuflüssen des zuerst genannten Flusses und des Nechas, zeigt das Land eine dicht bewaldete Oberfläche, nur von wenigen kleinen Prairien unterbrochen. Der Landstrich vom Red-River abwärts ist offener, weniger abfallend und bietet zahlreiche Waldstrecken, welche je näher nach dem Trinidad hin desto freier von Unterholz werden. Ein dichter Graswuchs gedeiht hier üppig unter den weit auseinander stehenden Bäumen. Oberhalb der Niederungen des Brazos, Colorado de Texas und Guadalupe erhebt sich das Land in sanften, reizenden Schwellungen, dem Strome dieser Flüsse aufwärts in nordwestlicher Richtung folgend, fast 200 Meilen weit bis an den Fuß des Gebirgslandes. Wenige Meilen nördlich von der Stadt San Felipe de Austin verläßt man schon die platten Ebenen und betritt das Hügelland dieses Bezirks. Hier besonders ist das Land von ausgezeichneter Schönheit. Herr-

siche natürliche Wiesen und offene Strecken wechseln mit kleineren und größeren Waldungen edler, zum Theil uralter Bäume. Schmale Thäler winden sich zwischen sanften Abhängen hin; eine große Menge Quellen und Bäche des reinsten, klarsten Wassers verschönern und befruchten die Landschaft, gleich den größeren in hohe Ufer eingebämmten Flüssen rasch dahinströmend und ohne Ausnahme von immergrünen Waldstreifen begleitet. Je höher man in sie hinaufkommt desto schöner und reicher wird die Gegend und es dürfte vielleicht auf der Erde keinen zweiten Landstrich geben, dem die Natur ein solches Ansehen von Kultur, von Verschönerung durch Kunst gegeben hätte, als diesem. Das Verhältnis zwischen offenem Grunde, Wiese und Wald, ihre gegenseitige Lage und Vertheilung erscheint allenthalben als das Ergebnis menschlicher Berechnung, menschlichen Fleißes, als ein Park in ungeheurem Maßstabe und obgleich der Reisende oft auf 10 und 20 Meilen keine menschliche Wohnung, keine Spur menschlicher Fußtritte gewahrt, überzeugt er sich doch nur schwer, daß er sich wirklich in einer unbewohnten Wüste befinde. An den reinlichen Waldgränzen streben die kräftigen Bäume schlanke und stolz empor und es scheint als habe nur die fleißige, kunstfertige Hand des Menschen sie so regelmäßig pflanzen, die umgefallenen, faulenden Stämme und Zweige, das wuchernde Gesträuch, das Gezrüpp und Genist entfernen können, was sonst allenthalben die Wildnis bezeichnet. Der offene Grund sieht aus, als habe der Landmann nur nöthig seine Pflugschaar einzustoßen und den Samen einzustreuen um zu erndten, und zu gewissen Jahreszeiten kann man an vielen Stellen glauben die Güter eines reichen Landbesizers vor sich zu haben, wo Ackerland und Weide, Obst- und Blumengärten schon angelegt wären und die letzteren

in voller Blüthe ständen. Man erwartet jeden Augenblick, die feierliche Stille umher werde unterbrochen werden durch das ferne Brüllen des Rindviehes, das Bellen eines Hundes, den Gesang der Schnitter oder das Läuten einer Dorfglocke. — Töne, die sämmtlich im Einklange stehen würden mit der Scenerie der Gegend. Felsen und Gestein geben nicht nur der Landschaft ein reicheres, wechselnderes Ansehen, sondern liefern auch gutes Baumaterial, woran es dem Tieflande größtentheils fehlt. Kalkstein ist häufig. Nicht so gleichmäßig fruchtbar, als das Tiefland, ist das Hüggelland nichts desto weniger für den Anbau mindestens eben so gut geeignet, denn nur stellenweise findet sich hier ein unfruchtbarer, steiniger oder sandiger Boden, der aber dann noch immer zu Viehweiden benutzt werden kann. Dies ist besonders der Fall in den wellenförmigen, für Viehzucht jeder Art vorzüglich geeigneten Landstrichen zwischen den Flüssen Guadalupe und Nueces, wo Wald und Wasser nicht in so reichem Maße vorhanden sind, als in den östlicher und nördlicher gelegenen Gegenden. In den Vertiefungen zwischen den Anhöhen ist der Boden, ebenso wie in den Savannen, eine tiefe, schwarze, lockere Krume. Zuweilen ist er stark mit einem, von vielem Eisenoxyd gefärbten Sande vermischt und wiederum streckenweise ist er eine braunrothe, äußerst fruchtbare Dammerde. Sehr häufig liegt unter der Ackerkrume Thon, welcher veranlaßt, daß diese selbst bei anhaltend trockenem Wetter ihre Feuchtigkeits nie ganz verliert. Mit Ausnahme etwa von Zuckerrohr, Reis und langer, feinsten Baumwolle kann alles, was sich im Flachland anbauen läßt, auch im Hüggelland angebaut werden und für Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, welche in ersterem nicht gedeihen, ist das letztere ganz vorzüglich geeignet, wie denn Boden und Klima auch dem Weinbau günstig sind.

Flachs gedeiht gut; ebenso alle Obstsorten. Mais wird bis jetzt am häufigsten angebaut und gedeiht, ebenso wie geringere Baumwolle, fast ohne Kultur. Roggen wächst an vielen Stellen wild und wird für ein Zeichen fruchtbaren Bodens gehalten. Auch Indigo findet sich wildwachsend. Wie in den Ebenen so erspart auch hier der Boden dem Ansiedler jede Düngung. Von einer alle Begriffe übersteigenden Fruchtbarkeit sind besonders die sogenannten Brazos-Gründe (Brazos-bottoms). Ein Acre trägt hier nicht selten 2000 Pfund Baumwolle, ja einige sollen schon das Doppelte gegeben haben. Von Mosquitos und anderen geflügelten stechenden Insekten ist das Hügelland frei, mit Ausnahme jedoch der höchst lästigen Pferdesteige. Mineralquellen sind häufig, wie denn auch die vielen wasserreichen und schnell strömenden Flüsse und Bäche willkommene Gelegenheit bieten zur Bewässerung von Ländereien sowohl, als zur Anlegung jeder Art von Mühlen- und Maschinenwerken. — Eine besondere Merkwürdigkeit des Hügellandes sind die sogenannten Eras-Timbers, ein weit über 100 Engl. Meilen langer aber verhältnismäßig nur schmaler Waldstreifen, der am östlichen Ufer des Brazos, in der Nähe der Einmündung des Nolan-Rivers in diesen anfängt und sich bis zum Red-River und darüber hinaus gerade gen Norden zieht, wobei seine östlichen und westlichen Seitenlinien so schnurgerade sind, als ob sie angepflanzt wären.

Das Gebirgsland von Texas wird durch Seitenzweige der großen Cordillerenkette von Mexico, der sogenannten Sierra Madre gebildet, welche in der Nähe der Mündung des Rio Puerco in den Rio Grande del Norte vom Hauptzug abstreifen und, eine nordöstliche Richtung annehmend, das eigentliche Texas in der Gegend der Quellen und oberen Zuflüsse des

Rio Nueces betreten. Von hier verfolgen sie, vielfach zerspalten, dieselbe Hauptrichtung bis zu den Quellen der in den Rio Colorado mündenden Flüsse San Saba und Niederrhines, überschreiten den Colorado und verlieren sich endlich in dem Hügellande am oberen und mittleren Brazos. Kleinere Ausläufer dieser Gebirge ziehen sich gegen Osten und Südosten an und zwischen den oberen Zuflüssen des San Antonio und des Guadalupe hinab, bis in die Gegend der Stadt Verar. Hinsichtlich ihrer Höhe sind alle diese Büge kaum den Gebirgen dritten und vierten Ranges beizuzählen; die von San Saba (auch Guadalupe-Mountains genannt) gelten für die höchsten, doch fehlen Messungen noch ganz. Die Berge sind größtentheils mit Kiefernarten, Eichen, Cedern und anderen Bäumen, sowie mit einer Menge verschiedener Straucharten bewaldet. Zwischen ihnen öffnen sich ausgedehnte Thäler, größtentheils wohlgerichtet zu Bewässerung und vortheilhaftem Anbau, wie denn auch die Einhänge selbst und nicht wenige der platten Gebirgsgipfel die Benützung zum Ackerbau zulassen. In den Thälern ist die Waldung durchsprengt mit offenen Wiesenflächen, den Weideplätzen der Bisons, der Hirsche und Rehe. Eine große Menge krystallheller Quellen entspringen im Gebirgsland und bilden zahllose Bäche und Bächlein, welche, rasch in die Thäler hinabströmend, sich endlich zu den wasserreichen Flüssen, den breiten und tiefen Strömen vereinigen, welche das Hügelland und die Ebenen von Texas befruchten. Die niedrigeren Gebirge gehören meistens der jüngeren Kalksteinformation an; sie sind nicht steil, sondern mehr hügelförmig, sanft abgedacht und leicht zu ersteigen. Vom Innern dieses Gebirgslandes ist uns nur wenig bekannt und noch weniger wissen wir über die, unter den Namen: Sierra de los Pilares, del Chanate, de

los Organos, del Sacramento und Sierra Oscura bekannten Gebirge, welche, Parallelzüge der großen Cordilleren-Kette, im Osten des Rio Grande Teras von Neu-Mejico scheiden und zahlreiche Arme und Ausläufer herabsenden in die noch wenig durchforschten Hochebenen, welche im Norden von dem mittleren Arkansas, im Süden von dem oberen Theile des Rio Colorado de Teras begrenzt werden und bewässert sind von den Quellwässern und oberen Zuflüssen des Rio Cimaron, des Canadian-Rivers und Red-Rivers. Nur selten und kaum anders als auf einzelnen Handelszügen nach Santa Fé in Neu-Mejico hat bis jetzt der Fuß des weißen Mannes diese unwegsamen Regionen betreten, denen gleichwohl die Sage einen außerordentlichen Mineralreichtum zuschreibt. Sie sind die Jagdreviere schweifender Indierhorden aus den Stämmen der Panis, Comanches, Apaches etc., der Auf-enthalt des Bisons, des Egnars, des Hirsches und des wilden Pferdes. — Der Landstrich zwischen dem Rio Nueces und Rio Grande kann genau genommen noch nicht zu Teras gerechnet werden. Er enthält Theile der Mejicanischen Provinzen Tamaulipas und Coahuila. Das Land ist hier größtentheils flach, reich an Weiden, aber ziemlich arm an Wasser. Die Ufer des Rio Grande eignen sich vorzüglich zum Ackerbau. —

Der Strand von Teras ist sehr niedrig und zeigt, vom Meere aus betrachtet, ein vollkommen gleichförmiges Ansehen. Kein Punkt desselben läßt sich leicht vom andern unterscheiden; eine Erhöhung ist nirgend sichtbar. Er ist von einer Menge langer, schmaler Nehrungen und Inselchen umgürtet, erhöhte, wahre Sandbänke, welche durch die beständig gegen die Küste prallende Rotationsströmung, Sturmfluthen und den Gegenstrom der zahlreichen, in den Golf mündenden Flüsse nach und

nach zusammengewaschen und durch Muschelschalen, Tang und Treibholz fest gemacht sind. Hinter diesen Inseln haben sich zahlreiche, zum Theil ziemlich ausgedehnte Haffe gebildet, theils See-, theils Fluß-Lagunen, von welchen einige vollkommen eingedämmt sind während andere durch verschiedene Canäle mit dem Ocean zusammenhängen. Mehrere dieser letzteren bilden weite Becken, gute Häfen zur Aufnahme der größten Handelsschiffe geeignet, wie denn überhaupt die Haffe der Schifffahrt im Allgemeinen nicht ungünstig sind, weil die Fahrzeuge in ihnen gegen die Wogen des Meeres geschützt liegen. Leider sind aber bei den meisten die Einfahrten eng, von geringer Tiefe und Sturmfluthen ändern häufig die Richtung des Fahrwassers. Der Untergrund ist im Allgemeinen gut und da die Tiefe des Wassers regelmäßig abnimmt, so können Schiffe, welche sich der Küste nähern, das Senkblei als sicheren Führer gebrauchen. Die bemerkenswertheften Baien sind: Sabina, Galveston mit der vielgegliederten Westbai, Matagorda mit den Buchten Trespalacios und La Boca, Espiritu Santo, Aransaso mit Copano, Corpus Christi mit Ruces, erstere zusammenhängend mit der langen und schmalen Laguna de Santander, die in allen Beschreibungen und auf allen Charten von Texas Laguna del Madre genannt wird, welcher Name jedoch einem südlicher, an den Küsten von Tamaulipas gelegenen, ähnlichen Haff angehört.

Sabina, die östlichste Bai. Sie ist ein weites, schönes Becken, eigentlich nur die erweiterte Mündung des gleichnamigen Flusses, durch einen natürlichen Canal mit dem Golfe verbunden, kann aber niemals ein Seehafen werden, da die geringe Wassertiefe von nur 4 bis 5 Fuß auf der weichen und muddigen Barre vor der Einfahrt nur kleinen Küstenfahrzeugen das Einlaufen

gestattet. In diese Bai münden die Flüsse Sabina, Nechas und Taylors Creek*). Das Land umher ist niedrig, waldlos, ungeeignet für Ackerbau, desto besser aber für Weide.

Galveston Bai. Sechszig Engl. Meilen (dem Zuge der Küste nach gerechnet), westlich vom Sabina-See gelegen, hat diese Bai von Nord nach Süd eine Länge von etwa 35, von Ost nach West eine Breite von 12 bis 18 Meilen. Einem großen See gleich tritt sie in die Niederung des Festlandes hinein, und bildet in mannigfacher Auszackung des Gestades eine Menge kleiner Buchten, Erdzungen und Halbinseln. Vor der Bai liegt die 30 Meilen lange, 3 bis 5 Meilen breite Insel Galveston, auf deren nordöstlichster Spitze, der ehemals sogenannten Punta de las Culebras, die 1837 gegründete Hafenstadt Galveston erbaut ist. Hier befindet sich auch, unter 29° 16' 37" nördl. Br., 94° 49' 41" westl. Länge von Greenwich, die Haupteinfahrt in die Bai und den Hafen, an deren Nordseite, Galveston gegenüber, der Ort Bolivar auf der hohen und steilen Landspitze gleiches Namens angelegt ist. Die Galveston-Insel ist durchaus eben, erhebt sich nur wenige Fuß über die Meeresfläche, hat sumpfige Stellen, ist nur dünn mit Gras und Salzpflanzen bewachsen und trägt nur auf ihrem südwestlichen Ende, nahe am Wasser, drei kleine Waldbäume, welche, bei hellem Wetter aus weiter Ferne sichtbar, den Schiffern als Landmarke dienen. Dennoch finden sich hier und da Strecken guter, für Gemüsebau geeigneter Gartenerde von 10 bis 12 Zoll Tiefe. Der hiesige Hafen ist der beste in Texas, tief und geräu-

*) Der Ausdruck Creek (Kriß) bedeutet eigentlich eine kleine Bucht oder Bai, wird aber in Amerika allgemein für kleine fließende Gewässer — Flüsse und Bäche — gebraucht.

nig genug um eine sehr große Anzahl von Schiffen jeder Art aufzunehmen zu können. Die Einfahrt in denselben ist $\frac{3}{4}$ Engl. Meilen breit und für Schiffe, welche nicht über 10 Fuß tief gehen, noch vollkommen practicabel. Auf den westlichen Brechern ist die Wassertiefe 6 Fuß. Auf der Barre finden sich, selbst bei der höchsten Springfluth, niemals mehr als 12 bis 13 Fuß Wasser, während die Tiefe des Hafens zwischen 18 und 30 Fuß wechselt und die der ganzen Bai durchschnittlich 9 bis 10 Fuß beträgt. Etwa 20 Meilen oberhalb der Galveston-Insel wird die Bai quer durchschnitten von der Redfish-Barre, einer Sandbank, auf der sich nur zwischen 3 und 5 Fuß Wasser findet. Die Nordwinde, im Herbst und Winter vorherrschend, machen den oberen Theil der Bai oft sehr untief. Ebbe und Fluth sind in derselben gering. Die sogenannte Ost-Bai ist ein Arm der Galveston-Bai, vom Ost-Bayou gebildet und etwa 30 Meilen lang. Sie wird durch die schon erwähnte Punta de Bolivar (Point Bolivar), eine schmale, hohe Landzunge, vom Golfe getrennt. Der Spitze dieser Zunge südwestlich gegenüber liegt in der Bai die 2—3 Meilen lange Pelican-Insel, so genannt von der dort nistenden großen Menge dieser Wasservögel. Ein anderer Arm der großen Bai ist die Bucht San Jacinto, die erweiterte Mündung des gleichnamigen Flusses, in welcher verschiedene hübsche, von einer Anzahl von Reihern und anderen Wasservögeln belebte Inseln liegen. — Der Hafen von Galveston ist als solcher weit vorzüglicher als der von New-Orleans, namentlich weil er unmittelbar am Golfe liegt und der Hülfe sogenannter Zug- (tow-) Dampfböte nicht bedarf um Schiffe einzubringen. Die ganze Küste westlich der Sabina hat guten Ankergrund in 5 Faden Wassertiefe und ein Schiff mit gutem Ankerzeuge kann hier das ganze Jahr hin-

durch mit vollkommener Sicherheit vor Anker gehen. Tief gehende Schiffe sollten sich jedoch der Barre von Galveston nicht mehr als bis zu 6 Faden Wassertiefe nähern ohne einen Piloten an Bord zu haben. Kommen sie bei Nacht heran, so thun sie wohl bis zu Tagesanbruch vor Anker zu gehen. — Die wichtigsten Zuflüsse der Galveston-Bai sind der Trinidad, der San Jacinto, Buffalo-Bayou u. m. a. Die Ostbai ist mittels eines Canals zwischen Taylors Creek und Ostbayou mit der Sabina-Bay durch eine tiefe und breite Wasserstraße verbunden, so daß Galveston auch der Stapelplatz für die Erzeugnisse des Gebietes der Flüsse Sabina und Nechas geworden ist. Der Buffalo-Bayou vermittelt die Verbindung mit der Stadt Houston und von dort aus soll demnächst eine 15 Meilen lange Eisenbahn an den Brazos gehen, damit auch die Producte des oberen Gebietes dieses Flusses leicht in den Hafen von Galveston gelangen können. Eine weitere Eisenbahn, vielleicht auch eine Canal-Linie von etwa 120 Meilen Länge, vom Trinidad zum Red-River geführt, würde den Handel der Gane an letzterem Fluß ebenfalls auf Galveston anweisen, während deren Producte jetzt noch den Red-River hinab in den Mississippi und so auf weitem Umwege nach New-Orleans gehen. Galveston scheint in der That bestimmt das New-York von Texas zu werden, jedenfalls den ersten Rang unter den Häfen am Mejjicanischen Busen einzunehmen. — Die sogenannte Westbai zieht sich, etwa 36 Meilen lang, vom Galveston-Hafen aus gegen Südwest. Die Galveston-Insel und eine schmale Landzunge, welche sich von der Mündung des Oyster-Creeks gen Nordost zieht, trennen sie vom Golfe, während ein natürlicher, zwischen dieser Landzunge und dem südwestlichen Ende der Insel sich öffnender Canal, in dessen

Mitte die kleine Insel San Luis gelegen ist, sie wiederum mit demselben in Verbindung bringt. An diesem Canal, und zwar auf der Westspitze der Insel, hat man seit einigen Jahren eine neue Hafenstadt, San Luis, anzulegen begonnen, in der Hoffnung, den Handel mit den Producten des Brazos-Gebietes (hauptsächlich Baumwolle) hierher ziehen zu können. Zu dem Ende beabsichtigt man das südwestliche Ende der Westbai durch einen etwa 3—5 Meilen langen Canal oder eine Eisenbahn mit dem unteren Brazos zu verbinden und glaubt um so sicherer auf einen guten Erfolg des Unternehmens rechnen zu können, da die Barre vor dem sogenannten Hafen von Velasco, an der Mündung des Brazos, nur 7 Fuß Wasser hat, dieser Hafen mithin größeren Schiffen verschlossen ist und überdies den Fahrzeugen im Winter keine Sicherheit gegen die stürmischen Nordwinde gewährt, während im Frühjahr und Sommer das Auslaufen aus demselben wegen der dann vorherrschenden Südost- und Südwestwinde schwierig ist. Der Hafen von San Luis soll dagegen bei jedem Wetter Schutz gewähren und einer der besten an der Texanischen Küste sein. Die Einfahrt ist leicht, soll in der Mitte stets zwischen 12 und 13 Fuß Wasser haben und die Küsten zu beiden Seiten sollen so steil sein, daß sich 10 Fuß tief gehende Schiffe ihnen bis auf 6 Fuß nähern können. Seit dem Jahre 1840 haben mehrere Schiffe hier Ladung eingenommen; doch sind die Meinungen über die Vorzüge des Hafens von San Luis gar sehr verschieden.

Die Matagorda-Bai führte ehemals den Namen Bahia de San Bernardo, obgleich der Fluß dieses Namens nicht in dieselbe mündet. Von der Mündung des Flusses Brazos, welche etwa 40 Meilen (der Küste nach) südwestlich von der östlichen Einfahrt der Galveston-Bai entfernt ist, bis zum

Vaso Cavallo, dem Eingange zur Matagorda-Bai, werden etwa 80 Meilen gerechnet. Die Bai selbst ist gegen 50 Meilen lang, von 6 zu 10 M. breit und ihre Hauptrichtung folgt von Vaso Cavallo aus der ost-nordöstlichen der Küste. Dieser Pass liegt unter $28^{\circ} 18'$ nördl. Br., $97^{\circ} 14'$ westlicher Länge v. Gr., etwa 36 Meilen unterhalb der Stadt Matagorda, welche an der Mündung des Flusses Colorado de Texas gelegen ist. Eine lange, sandige Nehrung trennt die Bai vom Golfe. Der hiesige Hafen wird wahrscheinlich einst, nach Galveston, der bedeutendste von Texas werden. Schiffe, welche nicht über $8-9\frac{1}{2}$ Fuß tief im Wasser gehen, können zu jeder Zeit die Einfahrt mit völliger Sicherheit passiren und liegen in der Bai so sicher wie in einem Dock. Die Bai hat einen guten, schlammigen Ankergrund bei 8 bis 20 Fuß Wassertiefe. In der Mitte der Mündung der Bai liegt die kleine Pelican-Insel. Sie bildet einen festen Ablagerungspunkt für den Sand, welchen die See bei Nord- und Nordostwind heranspült, wächst deshalb zusehends gegen Osten hin und wird den vor wenigen Jahren noch ziemlich fahrbaren Canal an dieser Seite bald ganz geschlossen haben. Dies kann aber für die Schifffahrt nur nützlich werden, da alsdann die aus der Bai strömenden Wasser, sämmtlich in den Vaso Cavallo gedrängt, diesen austiefen, die Sandbarren vor und neben demselben hinwegschwemmen und ihn, besonders bei einiger künstlicher Nachhülfe, für größere und tiefer gehende Schiffe fahrbar machen werden. Südwestlich vom Hauptcanale liegt die, ungefähr 40 Meilen lange, 4 bis 6 Meilen breite Matagorda-Insel. Zwischen der Matagorda-Bai und der Bai Espiritu Santo liegt die Insel Cavallo, so daß beide Baien durch zwei schmale Canäle verbunden sind. Die Trespatacios-Bai ist ein gegen Nord-Nordosten gerichteter

Arm der Matagorda, die erweiterte Mündung des gleichnamigen Flusses. Weiter gen Westen öffnet sich die Caranchua-Bai, während noch weiter hin die La Baca-Bai einen, gen Nordwesten gerichteten Zweig der Matagorda-Bai bildet. Sie ist die erweiterte Mündung der vereinigten Flüsse La Baca und Navidad, und Schiffen, welche einmal durch den Paso Cavallo gekommen sind, leicht zugänglich. — Hauptzufluß der Matagorda-Bai ist der Fluß Colorado de Texas, der in zwei Mündungen, etwa zwei Meilen auseinander, in sie eintritt.

Die Bai Espiritu Santo ist ein Wasserbecken von geringer Tiefe, gebildet durch die vereinigten Wasser der Flüsse San Antonio und Guadalupe. Sie hängt östlich mit den Baien Matagorda und La Baca, westlich mit der Urasafo-Bai zusammen, so daß kleine Küstenfahrzeuge aus der einen in die andere gelangen können. Uebrigens ist sie für Schifffahrt von geringem Nutzen. Ihre schmale und untiefe Einfahrt liegt zwischen der Matagorda- und der St. Josephs-Insel.

Die Urasafo-Bai, im Südwesten der vorigen, wird hauptsächlich durch die Insel San José vom Golfe getrennt. Die Einfahrt in dieselbe liegt zwischen der Südspitze dieser und der Nordspitze der Mustang-Insel. Sie liegt in ungefähr 27° 45' nördl. Br., läßt sich leicht auffinden und hat eine schmale, bewegliche Sandbank vor dem Eingange, auf welcher die Wassertiefe, je nach der Wirkung des Windes, sehr verschieden ist. Die Einfahrt ist mit einem Gürtel von Brechern umgeben. Ganz in der Nähe der Brandung zeigt das Senkblei noch 15 Fuß, bald nur 13, dann 9, endlich 7 Fuß Wasser. Eine Unzahl von Pelicanen, Flammants, Reiher, Cormorants und anderen Wasservögeln beleben das Gestade; das Wasser wimmelt von Fischen, Austern und Krabben. Die Bai ist von

N. O. nach S. W. ungefähr 20 Meilen lang und etwa 12 M. breit. Ihre Wassertiefe beträgt zwischen 12 und 16 Fuß, der Ankergrund ist gut und die Schiffe liegen in ihr vollkommen geschützt. Dennoch wird sie kaum jemals ein Seehafen werden können, da die Einfahrt auch jenseits der unsicheren Barre noch durch Inselchen und Sandbänke versperrt ist, auf welchen sich nicht mehr als $4\frac{1}{2}$ Fuß Wasser findet. Dagegen können Segelschiffe und Dampfböte, welche nicht über $4\frac{1}{2}$ Fuß tief gehen, aus den Baien Matagorda und Espíritu Santo in die Urasas-Bai und aus dieser in die Corpus Christi-Bai gelangen. — Eine schmale, hohe, gut bewässerte und reichbewaldete Landzunge, welche den Namen Live-Dale-Point führt, mit immergrünen Eichen, Cactus und Yucca bewachsen ist und eine heiße Quelle aufzuweisen hat, trennt die Urasas von der Copano-Bai. Diese ist 20 Meilen lang, 1—3 M. breit und für kleine Fahrzeuge von der Urasas-Bai aus zugänglich. — Die Insel San José ist etwa 24 Meil. lang, 2—4 M. breit und wird von der Matagorda-Insel durch den Espíritu Santo-Canal getrennt.

Die Bai Corpus Christi mißt ungefähr 40 Meilen aus N. in S. und 20 aus O. in W. und wird durch die Mustang-Insel vom Meere geschieden. Sie ist vom Golf aus durch einen engen Pass zugänglich, auf dessen Barre sich zwischen 5 und 6 Fuß Wassertiefe findet, hat klares, tiefes Wasser, hohe Gestade und ist frei von Sandbänken. Die Nueva-Bai, die erweiterte Mündung des gleichnamigen Flusses, dehnt sich von der Corpus Christi-Bai gegen Westen aus, ist von dieser durch einen Pass von 4 Fuß Wassertiefe getrennt, etwa 10 Meilen lang und 5 Meilen breit. — Die Mustang-Insel ist gegen 35 Meilen lang, 2—4 breit und hat reichen Boden aber keine Waldung.

Die Laguna de Santander, schon außerhalb der Gränzen des eigentlichen Texas gelegen, hängt unmittelbar mit der Bai Corpus Christi zusammen und zieht sich von ihr fast genau gen Süden hinab. Sie ist ein über 80 Engl. Meilen langer, 4 bis 6 Meilen breiter Wasserstreifen, durch die Isla del Padre, eine lange schmale Nehrung, vom Golf getrennt, aber, weil so seicht, daß manche Stellen oft nur 8 bis 14 Zoll Wasser haben, für Schifffahrt nur wenig brauchbar. In der Nähe des Festlandes zieht sich jedoch ein schmaler Canal hin, dessen Wassertiefe durchschnittlich $3\frac{1}{2}$ Fuß beträgt, mithin von kleinen Küstenfahrzeugen und flachen Dampfböten benutzt werden kann. Am südlichsten Ende findet die Lagune durch den Canal Brazo de Santiago ihren Ausfluß in den Golf. Auf der Barre vor diesem Canale finden sich zwischen 6 und 7, zuweilen sogar 12 Fuß Wasser und hinter derselben ein guter und bequemer Ankerplatz. Da die Barre vor der unsern südlich von hier gelegenen Mündung des Rio Grande del Norte gewöhnlich nur zwischen 3 und 5 Fuß Wasser hat, werden die meisten der Güter, welche für den Hafenplatz Matamoros in Tamaulipas (am rechten Ufer des Grande del Norte, 10 Leguas = etwa 32 Engl. Meilen oberhalb der Mündung) bestimmt sind, am Brazo de Santiago gelandet und von da auf Wagen nach ihrem Bestimmungsorte gebracht.

Für Schiffer, welche die Baien und Häfen von Texas besuchen wollen, ist zu bemerken, daß sich das Einlaufen in dieselben bei südlichen und östlichen Winden immer am besten und gefahrlosesten bewerkstelligen läßt. Bei diesen Winden findet sich auch auf den Barren und Sandbänken ein höherer Wasserstand, während nördliche und westliche Winde das Wasser aus den Baien ins Meer treiben und mithin den Wasserstand min-

dem. Uebrigens werden fremde Schiffer, bei der Unrichtigkeit und Unsicherheit der vorhandenen Charten, stets wohlthun, wenn sie sich dem Lande nie zu sehr nähern ohne zuvor einen kundigen Bootsen an Bord gerufen zu haben.

Texas ist außerordentlich reich an größeren und kleineren Flüssen, Bächen und Bayous, wohlgeeignet bequeme Wasserstraßen zu bilden, die nöthige Triebkraft für Maschinen- und Fabrikanlagen zu gewähren und das Bedürfnis des Ackerbauers und Viehzüchters zu befriedigen. Die vorzüglichsten Flüsse sind folgende:

1. Die Sabina (Sabine-River), Gränzfluß gegen Louisiana. Entspringt in etwa $31^{\circ} 28'$ n. Br., $95^{\circ} 40'$ w. L., strömt Anfangs gen Ost-Südosten, wendet sich aber bald, nachdem sie die Linie des 94. Längengrades überschritten hat, gen Süden und mündet in die Sabina-Bai. Ihr Lauf beträgt gegen 250 Engl. Meilen; sie erreicht etwa die Breite eines Deutschen Mittelflusses, hat sehr klares Wasser und wird seit 1839 von Dampfschiffen befahren, die gewöhnlich 80 Meilen, bei hohem Wasser selbst bis Shelbysville, 125 Meilen oberhalb der Mündung hinanfahren. Sie überschwemmt periodisch ihre Ufer. Aus Louisiana empfängt sie die Bäche (Creeks) Dugan, Darby, Lafitte und Paul, den Scie-River, die Bayous Lenan, Laureau und Lana-Couco, den Indian-Creek etc.; aus Texas, von Westen her, die Bäche Cherokee, Tanaha, Patron, Palo Gacho, Little- und Big-Cow, Cypress, Adams, Bevil u. m. a. — Die Sabina ist sehr fischreich, ihr Flußthal (bottom) mit prächtigen Bäumen bewaldet. Hier giebt es Eichen von 3 bis 5 Fuß Durchmesser, Sycamoren von 100 und mehr Fuß Höhe und Magnolien in herrlicher Fülle. Von der Sabina bis zur Stadt Nacogdoches zieht

sich ein ununterbrochener Urwald von Eichen, Buchen, Ahorn, Cedern, Eypressen, Kiefern, Eschen, Birken, Erlen, Maulbeeren, Kastanien, Walnußbäumen, Veccans zc. Ungeheure Massen von Schlingpflanzen umranken die Bäume, Schmaroher bedecken ihre Aeste und dichtes Unterholz macht die Wälder undurchdringlich. Hier ist schon rollendes Hügelland und zwischen den Anhöhen stößt man häufig auf sehr schöne, von Bächen reichlich bewässerte Thalgründe, in welchen einzelne Landbauer (farmers) sich niedergelassen haben.

2. Der Nechas (Neches-R.) entspringt in 32° 45' n. Br., strömt gegen S. S. O. und mündet westlich vom Vorigen in die Sabina-Bai. Er ist in seinem unteren Theile zwischen 150 und 200 Fuß breit, zwischen 10 und 15 Fuß tief, richtet periodisch ausgedehnte Ueberschwemmungen an und soll auf mehr als 100 Meilen für kleine Dampfböte schiffbar sein. Vor seiner Mündung liegt eine Barre mit nur 5 Fuß Wassertiefe, doch wird er mit kleinen Schaluppen und Schoonern bis Beaumont, etwa 20 Meilen oberhalb seiner Mündung, befahren. Hauptzuflüsse desselben sind aus Osten her: die Angelina, 170 Meilen lang, welche den 60 Meilen langen Attoyac und die 75 Meilen lange Nigish-Bayou in sich aufnimmt und der Sandy-Creek; von Westen her die Bäche Burnets, San Pedro, Pine (über 40 Meilen lang), Alabama, Big Sandy (35 Meilen lang) und Charles ein stilles tiefes Flüsschen, 75 Meilen lang, etwas oberhalb Beaumont in den Nechas mündend. Etwa 35 Meilen oberhalb des San Pedro-Baches spaltet sich der Nechas in einer Menge kleiner, klarer, bodenbefruchtender Bäche. — Außer diesen beiden Hauptflüssen sendet auch Taylors-Creek seine Wasser in die Sabina-Bai, ein kleines, etwa 45 Meilen langes Flüsschen, welches durch

einen 4 Meilen langen Canal mit der Ostbai, einem Arme der Galveston-Bai, verbunden ist.

3. Der Rio de la Trinidad (Trinity-R.) entspringt in etwa 33° 30' n. Br., 97° 30' westl. L., strömt gen S. S. O. und mündet in den östlichen Theil der Galveston-Bai. Er ist einer der größten Flüsse von Texas und für Schifffahrt jetzt noch fast der wichtigste. Dampfböte befahren ihn regelmäßig auf 250 Meilen, bei hohem Wasserstande selbst bis zu 400 Meilen oberhalb seiner Mündung. Seine mittlere Breite beträgt zwischen 180 und 240 Fuß, seine Tiefe 8 bis 10 Fuß bei raschem Laufe zwischen hohen Ufern, die er dessemungeachtet an manchen Stellen zeitweise überschwemmt. Sein Flußthal ist breit und fruchtbar, der Boden theils leicht und sandig, theils thonig und schwer. Die Ansiedlungen in demselben sind zahlreich da die Verbindung des Flusses mit dem Hafen von Galveston den Producten einen stets offenen Absatzweg sichert. In den Trinidad münden von Osten her die Flüßchen und Bäche: Bois d'Arc, Hurricane Kickapoo, Milton, Coshatta oder Kettle, Self, Spinks &c. Aus Westen empfängt derselbe den Fluß West-Fork nebst den Creeks Richland, Sabine, Cedar, Mulberry, Bear, Vidias, Vig, Newman u. m. a.

4. Der San Jacinto mündet nach einem, etwa 80 bis 90 Meilen langen Laufe bei Lynchburg in den nordwestlichen Arm der Galveston-Bai, welcher den Namen San Jacinto-Bai führt. Er fließt zwischen hohen Ufern, die er nur selten überfluthet, ist nur auf eine kurze Strecke und nur für kleine Fahrzeuge schiffbar, empfängt aus Osten den East-Branch, aus Westen die Creeks Sand, Atkins, Big Dry mit Lake-Creek, Spring-Creek und Cypress-River. Als ein Ne-

benfluß des Jacinto kann der Buffalo-Bayou betrachtet werden, der, aus Westen heranströmend, sich an der Mündung mit jenem vereinigt, und zu allen Jahreszeiten von Dampfböten, welche nicht über 6 Fuß tief gehen, bis zu dem an seinem südlichen Ufer belegenen Städtchen Houston regelmäßig befahren wird. Dieser Bayou empfängt aus Nordwesten den Green-Creek und White-Dak Bayou, aus Südwesten Brays-Cr., Sim's Cr. und Vince's Cr. — Außer diesen Wässern empfängt die Galveston-Bai aus Osten den Double-Bayou und Turtle-Creek, aus Westen Clear-Creek, Dick's-Creek und Moses-Cr., aus Norden, in die Westbai mündend, den Highland-Cr., Hall's-Cr., New-River, Chocolate-River und die vereinigten Wässer der Creeks Austin, Flues und Bastrop. Unfern der Südwest-Spize der Westbai mündet das Flößchen Oyster-Bayou (Creek) in den Golf, auf dessen Barre sich zwischen 3 und 5 Fuß Wassertiefe findet.

5 Der Rio Brazos de Dios (Brazos-R.) Weit oben in den wenig bekannten Regionen des Nordwesten von Texas, unter etwa $32^{\circ} 45'$ n. Br., $100^{\circ} 15'$ westl. Länge, bilden die zusammenströmenden Gewässer der kleinen Flüsse Toso hunova, Timpifarahea und Keriache hunova einen salzigen Binnensee von nicht unbeträchtlicher Größe. Aus der Vereinigung des gen Osten strömenden Abflusses dieses Sees mit den Wässern des aus Nordwesten-herabkommenden Flusses Incoque entsteht der Brazos, ein bedeutender Strom, dessen Länge, seinem vielfach gekrümmten Laufe nach, auf beinahe 1000 Meilen angeschlagen wird. Er fließt anfangs fast genau gen Osten, wendet sich dann gen Südosten und mündet unter etwa $28^{\circ} 45'$ n. Br., $95^{\circ} 40'$ westl. L. in den Golf. Sein Wasser ist roth und schmutzig; er hat selbst nahe an der Mündung noch hohe Ufer,

die er nur höchst selten überfluthet, und wird, wenn es im Hochlande stark regnet, zu einem reißenden, wild daher brausenden Sturzflusse. Der zähe, theils rothe, theils blaue Thon seiner Ufer ist jedoch fest genug um dem Anprall der aufgeregten Waßer zu widerstehen. Ungleich den übrigen Teranischen Flüssen bildet der Brazos keine Bai an seiner Mündung, aber vor dieser liegt eine ziemlich breite Barre, auf welcher der Waßerstand durchschnittlich 7 Fuß beträgt, während er je nach der Wirkung des Windes zwischen 6 und 11 Fuß wechselt. Man glaubt übrigens, daß es nicht gar schwer sein würde, die Barre so zu durchstechen um 16 Fuß tief gehenden Schiffen das Einlaufen zu gestatten, die alsdann eine bedeutende Strecke in ihm hinauffahren könnten, obgleich für Segelschiffe das Befahren des Flusses, seiner vielen Krümmungen wegen, stets beschwerlich bleiben wird. Desto geeigneter aber ist er für Dampfschiffahrt und wird es noch mehr werden, wenn erst sein Bett gehörig corrigiert und von manchen jetzt noch vorhandenen Hindernissen befreit sein wird. Bis jetzt gehen flache Dampfböte nur bis San Felipe de Austin, etwa 150 Meil. oberhalb der Mündung, während größere Fahrzeuge die naße Jahreszeit benutzen müssen und auch dann nur bis Richmond, etwa 70 Meil. stromaufwärts gelangen können. Unfern seiner Mündung ist die Breite des Flusses 520 Fuß; während der letzten 500 Meilen seines Laufes wechselt sie zwischen 450 und 600 Fuß. Bei Milam, etwas mehr als 200 Meilen oberhalb seiner Mündung, bildet der Brazos einige Waßerfälle; oberhalb derselben aber fließt er viele Meilen weit sehr ruhig. Hauptzuströme sind von Osten her: der Rio de Tierras Blancas, der ziemlich bedeutende, mehrere kleine Bäche aufnehmende Red-Fork, welcher dem Brazos hauptsächlich seine röthliche Farbe giebt, der weniger starke Nolan-

River, dann die Creeks Aguila, Bear, Tahuacano, Fresh und Veyton, der Little-Brazos, welcher Isaacs-Creek, Tate-Creek und Buck-Creek aufnimmt, der Rio Navasato, der bedeutendste aller Zuflüsse des Brazos, mit vielen kleinen Nebenflüssen, endlich die Creeks Bowman, Ten-Mile, Clear, Fishpond, Marsh &c. East-Union, ein weiter Bayou, verbindet den Brazos mit dem nördlichen Theile des Dyster-Bayou (s. oben). Aus Westen empfängt der Brazos: den Rio Taray, den Tahcahunova mit den Nebenflüssen Ontehunova und Ocoque, den Palo Pinto, den Rio del Bosque, die Creeks Tomacana, Lake, Crow oder Cow, Davis &c., den Rio de San Andrés oder Little-River mit zahlreichen Nebenflüssen, den Rio Yagua, dann die Creeks New-Year, Caney, Piney, Mill, Big, Cow u. m. a. — Der Brazos durchströmt ein äußerst fruchtbares Gebiet; der größtentheils dunkelbraune Boden ist gute, viele Ellen tief stehende Gartenerde. Baumwolle, und näher an der Küste auch Zucker, geben hier reiche Erndten. Am unteren Theile des Flusses ist die Bevölkerung schon ziemlich dicht und sechs Meilen oberhalb der Mündung beginnen die Ufer schon holzreich zu werden; Eichen sind besonders häufig.

6. Der Rio de San Bernardo, gegen 135 Meilen lang, ergießt sich etwa 14 Meilen südwestlich von der Mündung des Brazos in den Golf. Er durchfließt ein fruchtbares Gebiet und ist auf 30 bis 40 Meilen für kleine Fahrzeuge schiffbar. Etwa 18 Meilen weiter gen S.W. mündet der 45 Meilen lange Old-Caney-Creek aus, welcher für ein früheres Strombette des Colorado gehalten wird, jedenfalls leicht mit diesem Flusse sich verbinden ließe. Seine Ufer gehören zu den reichsten in Texas und er ist, gleich dem Vorigen, auf etwa 20

Meilen schiffbar. Zwischen dem Caney und dem San Bernardo zieht sich von der Küste aus eine Reihe kleiner Lagunen gen N.W., welche den Namen Cedar Lake-Creek führen.

7. Der Rio Colorado de Texas (Red River of Texas). Mit seinen Oberwässern unstreitig der bedeutendste Fluß des Landes. Er entspringt unter etwa $29^{\circ} 40'$ n. Br., $100^{\circ} 46'$ westl. Länge in den Gebirgen von San Saba, wie man glaubt aus einem kleinen See, strömt gen N.O., empfängt die Zuflüsse Arroyo frio, Rio de las Aguilas, Visape hunova &c. und vereinigt sich dann unter $31^{\circ} 38'$ n. Br., $99^{\circ} 32'$ w. L. mit dem Rio Páfigono, welcher, gebildet aus dem Rio Salado und einigen anderen starken Flüssen und Bächen, aus dem fernen Nordwesten herabkommt und die Bäche Munchique und Viaroya aufnimmt. Dieser Strom und seine oberen Zuflüsse dürften als die eigentlichen Oberwässer des Colorado zu betrachten sein. Etwas unterhalb der Einmündung des Páfigono nimmt der Colorado einen südöstlichen Lauf an und hier schon beginnen seine Ufer steil und hoch zu werden. Von Westen her empfängt er: a. den Rio de San Saba, einen klaren, 200 Meilen langen Fluß, der an einem Ausläufer der San Saba-Berge entspringend sich zwischen zwei Hügelketten dahin windet. Unter seinen wenigen und kleinen Zuflüssen ist der Bach von La Buja zu erwähnen. Bis zu 40 Meilen oberhalb seiner Mündung ist der San Saba durchschnittlich 150 Fuß breit und ziemlich tief, jedoch häufig von Untiefen durchschnitten; b. den Rio Llano; c. den Rio de las Piedernales (Flint River), nur etwa 70 Meilen lang aber so sehr von zahlreichen Zuflüssen bereichert, daß er an seiner Mündung fast so breit und tief ist, als der Colorado selbst. Seine Ufer sind sehr steil und sein Wasser ist so klar, daß man

in ziemlicher Tiefe die Kiesel auf dem Grunde sehen kann. Unfern nördlich von diesem Fluß erhebt sich der 200 Fuß hohe, sogenannte bezauberte Felsen; d. den Rio de Agua fria, welcher, entspringend im sogenannten Valle de Flores (Blumenthal), etwa 1800 Fuß von seiner Quelle einen festen, markmorähnlichen Felsen durchbricht und einen senkrechten, 20 Fuß hohen Wasserfall bildet. Außer diesen Hauptzuflüssen münden noch die Creeks Bull, Onion, Walnut, Cedar, Buckners, Jones', Blue u. m. a. von Westen her in den Colorado. Der Onion ist 25 Meilen vom Colorado weit tiefer und breiter als bei seiner Mündung in denselben, eine Eigenthümlichkeit, die er mit mehreren kleinen Flüssen und Bächen dieser Gegend gemein hat, wo nicht selten starke Quellen dem Boden entspringen, die nach einem Laufe von wenigen Meilen ganz verschwinden. Von Osten her strömen dem Colorado zu: der Peccan Bayou, etwa 120 Meilen lang, und die Creeks Hunting, Honey, Cypress, Hamilton, Bear, Walbergers, Eblin, Oak, Pine, Rabbs, Cummings &c. Nach einem Laufe von mehr als 800 Engl. Meilen mündet der Colorado unter 28° 47' n. Br. in die Matagorda-Bai. Seinen Namen — rother Fluß — führt er mit Unrecht, da sein Wasser, nur während und gleich nach den periodischen Schwelungen roth und schmutzig, gewöhnlich vollkommen rein und klar ist. Er wird bis jetzt nur wenig oder gar nicht zur Schiffahrt benutzt, da seine heftige Strömung, von vielen Klippen und Stromschnellen unterbrochen, derselben mancherlei Hindernisse entgegensetzt. Man hofft jedoch, wenigstens aus dem unteren Theile des Flusses die hauptsächlichsten Obstructionen — eine Anhäufung von Treibholz (Raft) 10 Meilen oberhalb der Mündung und drei aus losen Felsstücken bestehende Bänke — leicht

fortschaffen und den Fluß bis zur Stadt Austin, 220 Meilen oberhalb seiner Mündung für kleine Dampfböte vollkommen fahrbar machen zu können. Vor seiner Mündung in die Matagorda-Bai spaltet sich der Coloradofluß in zwei Arme. Zwischen den Einmündungen des Hunting-Creeks und des Llano-flusses bildet derselbe eine Reihe von Wasserfällen, deren Gesammtlänge etwa 2500 Fuß beträgt, während sie eine Gesammthöhe von 100 Fuß erreichen. Die Höhe der einzelnen Fälle wechselt zwischen 10 und 20 Fuß. Auf 200 Meilen oberhalb dieser Fälle ist der Lauf des Flusses ein vollkommen ruhiger, von keinerlei Hindernis unterbrochen. Während der trockenen Jahreszeit beträgt die Tiefe des Colorado durchschnittlich 6 bis 8 Fuß. Seine Ufer sind hoch — das westliche stellenweise 50 bis 80 Fuß — und werden nur selten, 50 Meilen oberhalb der Mündung gar nicht mehr überschwemmt. — Das Flußgebiet des Colorado, welchem sich die der gleich näher zu erwähnenden Flüsse Navidad, La Baca und Guadalupe anschließen, hat sehr fruchtbaren Boden, wenn auch nicht so allgemein als jenes des Brazos. Die Ufer sind größtentheils gut bewaldet. Die ausgedehnten Wiesenstrecken, welche sich von dem Punkte, wo die Straße von San Felipe nach Goliad den Fluß überschreitet, an dessen westlichen Ufern abwärts ausdehnen, gehören zu den schönsten und fruchtbarsten Theilen des ganzen Landes. Der Boden ist hier meistens eine tiefe, lockere Schicht von vegetabilischer Erde und Sand, reichlich bewässert, hinlänglich bewaldet, leicht anzubauen und von ausgezeichnete Productionskraft. In den Gründen (bottoms) des Colorado-gebiets wächst wilder Roggen in großer Menge und etwa 4 Meilen oberhalb des erwähnten Uebergangspunktes beginnen am östlichen Flußufer endlose Tannenwälder, welche die dichteste

Bevölkerung auf Jahrhunderte hinaus mit Bauholz versorgen können. Die zahlreichen Flüsse und Bäche, welche dem Colorado zufließen, haben gemeinhin Wassermasse und Fall genug zur Betreibung jeder Art von Maschinenanlagen. — Westlich vom Colorado münden in die Matagorda-Bai die Creeks Big Bayou, Live-Oak und Prairie, welcher letztere unfern seiner Mündung den kleinen See Austin Lake bildet. Westlich vom Colorado sind die Flüßchen Trespalacios und Caranchua zu bemerken, ebenfalls in die Matagorda-Bai fallend.

8. Der Rio de la Baca. Fällt nach einem 100 Meilen langen, fast genau aus N. in S. gerichteten Lauf in die La Baca-Bai, einen nordwestlichen Arm des Matagorda-Sees. Etwa 25 Meilen oberhalb seiner Mündung vereinigt sich mit ihm der etwas östlicher strömende, eben so lange Rio de la Navidad. Beide können etwa 35 Meilen aufwärts mit kleinen, nicht über 3½ Fuß tief gehenden Dampfböten befahren werden. Ihre Wasser sind klar und trinkbar, ihr Bett ist ein reiner Grand. Der La Baca empfängt aus Osten die Creeks Valentine, Augusta und Mary, aus Westen die Bäche Ponton, Rocky, Browns, Smithers und Brushy. Zuflüsse des Navidad sind die Bäche Upper- und Lower-Rocky, Spring, Waterhole, Sandy und Mustang. Alle durchziehen ein weidenreiches Gebiet von wellenförmig-hügeliger Gestalt. Westlich von ihnen münden die Bäche Arenoso, Garzitas, Union und Chocolate in die La Baca Bai.

9. Der Guadalupe. Entspringt als Arroyo Verde im westlichen Hochland, unter 29° 48' n. Br., 99° 45' westl. L., fließt anfangs gen O., empfängt die Flüßchen Piedras, Sabinas und Cedro, wendet sich dann mehr gen S.O.,

und vereinigt sich nach einem fast 200 Meilen langen Laufe bei dem Orte Gonzales mit dem Rio de San Marcos. Dieser kommt im Hochlande nördlich vom Guadalupe als wasserreicher Fluß unter einem großen Felsen hervor, erreicht eine Breite von 120 und eine durchschnittliche Tiefe von 5 Fuß, hat Ueberfluß an Fischen und empfängt etwas unterhalb seines Ursprunges den 70 Meilen langen, krystallhellen Rio Blanco. Nach seiner Vereinigung mit dem Marcos strömt der Guadalupe in vielen Krümmungen gen S., empfängt aus O. die Creeks Plum's, Peach, Kerr's und Smith's, aus W. den Sandy-Creek nebst dem 65 Meilen langen Rio Coléto und vereinigt sich 4 bis 5 Meilen oberhalb seiner Mündung in die Espiritu Santo-Bai mit dem Rio de San Antonio. Wegen seines schnellen, sehr gekrümmten Laufes und der geringen Tiefe der Bai Espiritu Santo ist der Guadalupe für Schiffahrt von geringem Nutzen. Er ist in seinem unteren Theile durchschnittlich 450 Fuß breit, 5 bis 6 Fuß tief, hat sehr steile Ufer und äußerst klares Wasser. Sein Gebiet steht an Fruchtbarkeit dem des Brazos sehr nahe. In den Gegenden an seinen Ufern wächst im Ueberflusse das Musquito-Gras, so zuträglich dem Rindvieh und den Pferden, welche hier die reichsten Weiden finden.

10. Der Rio de San Antonio. Entsteht aus vier Quellen, welche in einer kleinen Anhöhe unfern nördlich von der Stadt San Antonio de Bexar entspringen, sich etwa eine Meile oberhalb derselben vereinigen und sogleich einen 60 Fuß breiten und 12 Fuß tiefen Fluß bilden, immer rein, immer fließend und das ganze Jahr hindurch von gleicher Temperatur. Etwa 16 Meilen unterhalb der Stadt empfängt er den Rio Salado, welcher, ein kleiner, aber reizender Fluß, etwa 12

Meilen nördlich von Berar entspringt und diesem Ort in einer Entfernung von 3 Meilen östlich vorüberströmt. Vier Meilen weiter hinab mündet in den San Antonio der Rio Medina. Dieser nimmt seinen Ursprung aus einer bedeutenden Quelle in einem ausgedehnten Gebirgsthale, gegen 80 Meilen nordwestlich von Berar und ist ein klarer, sehr hübscher Fluß, 75 Fuß breit, 12 Fuß tief, der mit einer Geschwindigkeit von drei Meilen in der Stunde dahinfließt, und nach und nach durch die Bäche Vandera, San Julian, Sequia, San Jeronimo, Sans, Potranca, Media und Leon verstärkt wird. Gegen 35 Meilen unterhalb der Mündung des Vorigen empfängt der San Antonio von Westen her den Rio Cibolo, der, 150 Meilen lang und sehr arm an Zuflüssen, zu den merkwürdigen Texanischen Flüssen gehört, welche, zwischen hohen felsigen Ufern strömend, wenn das Wasser nicht sehr groß ist, auf Strecken von mehreren Meilen aus ihrem Bette verschwinden, unterirdisch fortfließen und plötzlich an einer tieferen Stelle wieder hervorbrechen. Ein weiterer Zufluß des San Antonio ist der aus Nordost herankommende Rio Cleto. Die Wasser des San Antonio, mit bedeutender Schnelligkeit über ein steinigtes Bette fließend, sind äußerst gesund und so klar, daß man kleine Fische in einer Tiefe von 10 Fuß spielen sehen kann. Er mündet in den Guadalupe wenige Meilen oberhalb der Espiritu Santo-Bai und ist für kleine Dampfböte bis fast nach Goliad hinauf schiffbar. Die Gegenden an seinen Ufern sind größtentheils hohe, wellenförmige Prairien mit wenig Wald und einem dunkeln, sehr fruchtbaren Boden. Allenthalben sieht man hier Zeichen und Reste früheren Anbaues, die Ruinen verschiedener Missionen mit ihren Kirchen und steinernen Gebäuden, zahlreiche Canäle zur Bewässerung des Uckerlandes &c. Alle Namen er-

innern hier an die Spanische Zeit. Die Gegend ist materisch schön und ausnehmend gesund.

Südwestlich von der Mündung des Guadalupe durchziehen nur kleine Flüsse und Bäche das Wiesenland der Küste. Sie münden sämmtlich in die Baien Urasaso und Copano. Die bedeutendsten darunter sind die Flüsse Refugio und Urasaso. Der erstere wird durch die vier kleinen Bäche Saco, Blanco, Middle und Saus gebildet und betritt die Copano-Bai durch eine kleine Bucht, Bahia del Refugio, an seiner Mündung. Er ist bis zu dem gleichnamigen Orte für 3 Fuß tief gehende Dampfböte schiffbar. Der Urasaso ist etwa 80 Meilen lang, nimmt die Bäche Papelote und Chiltecpiu auf, ist für kleine Böte eine Strecke aufwärts fahrbar und mündet in das südwestliche Ende der Copano-Bai. Im O. des Refugio ergießen sich in diese die Flüsschen Copano und Melon.

11. Der Rio de las Nuces; Gränzfluß zwischen dem eigentlichen Texas und der Mexicanischen Provinz Tamaulipas. Ein schöner, heller und reißender Strom, nimmt er seinen Ursprung weit oben in den Guadalupe- oder San Saba-Gebirgen, wo er unter etwa $30^{\circ} 18'$ nördl. Br., $102^{\circ} 14'$ westl. Länge aus dem Binnensee Laguna de las Yuntas oder Bado de San Xavier hervorkommt. Er hat einen südöstlichen Lauf von etwa 300 Meilen Länge und mündet in die Nuces-Bai, welche gegen Osten unmittelbar mit der Bai Corpus Christi zusammenhängt. Der Strom ist tief und schmal, hat hohe Ufer und ist etwa 40 Meilen aufwärts für kleine Böte schiffbar. Würden einige Hindernisse hinweggeräumt, so könnte die Schifffahrt noch bedeutend weiter, bis zur Einmündung des Rio Frio, des Hauptnebenflusses des Nuces, ausgedehnt wer-

den. Dieser letztere Fluß entspringt ebenfalls in den San Saba Bergen, und hat bis zum Nuéces einen Lauf von 150 Meilen Länge. Zu seinen fernsten Oberwässern gehört der Arroyo de Uvalde, welcher aus der tiefen und engen Schlucht (Cañon) gleiches Namens hervorkommt und durch den Zusammenfluß der Wasser von beinahe hundert Quellen gebildet wird. Er kommt von Osten her zum Rio Frio, während der Rio de Leon, den gleichnamigen Binnensee durchfließend, ihn weiter unten von Westen her erreicht. Hauptzufluß des Rio Frio ist aber der Rio de San Miguel, ein Fluß von 120 Meilen Länge, dessen fernstes Oberwasser der Arroyo Sarco bildet, welcher in einem schönen und fruchtbaren Thale zwischen zwei ansehnlichen Gebirgszügen entspringt. Andere, tiefer einmündende Zuflüsse des Nuéces sind: das Flüsschen Atlasco mit den Nebenbächen La Parida und Tordillo, der Bach Puente de la Piedra n. m. a. — Der Nuéces, nachdem er aus dem Gebirge getreten ist, durchfließt ein größtentheils ebenes Wiesenland, nicht so allgemein fruchtbar als die meisten übrigen Texanischen Flußgebiete, aber zur Viehzucht vorzüglich geeignet. Viele Irländische Auswanderer haben sich hier angesiedelt.

Südlich von der Mündung des Nuéces giebt es nur kleine Flüsse und Bäche. Von diesen münden der Agua dulce, der Pintas und der Salt in die Nuéces, und Corpus Christi-Baien, während die Santa Gertrudis, — welche den San Fernando aufnimmt und mit dem kleinen Süßwassersee La Escondida durch einen Bach in Verbindung steht, — der etwa 60 Meilen lange Rio de los Olmos, der Rio de Dolores, unsern des gleichnamigen Dorfes in Cohahuila entspringend und der 50 Meilen lange, salzige Rio de Sal Colorado ihre Wasser der Laguna de Santander zuführen.

Außer den genannten, Texas ihrem ganzen Laufe nach allein angehörenden Flüssen sind noch als Gränzflüsse oder Texas nur während ihres oberen Laufes durchschneidende Ströme die folgenden anzuführen:

1. Der Rio Grande del Norte, der prätendierte Gränzfluß von Texas gegen Mexico, der längste aller Mexicani- schen Ströme. Er entspringt unter etwa $40^{\circ} 30'$ nördl. B., $107^{\circ} 40'$ westl. L. von Greenwich in der Sierra Verde, wendet sich gegen S.O., nimmt die aus der Sierra de las Grullas herabkommenden Flüschen San Lorenzo und Conéjos auf und betritt unter dem 38° n. Br. die Provinz Nuevo Me- jico als schon einigermaßen schiffbarer Fluß. Das Hochthal dieser Provinz durchfließt er in südlicher Richtung, zu beiden Seiten von hohen Bergzügen begleitet, und empfängt daselbst den im westl. Gebirgszug entspringenden Rio de Chamas nebst anderen, minder ansehnlichen Zuflüssen. Bei Presidio del Paso del Norte ($32^{\circ} 9'$ n. Br., $104^{\circ} 43'$ w. L.) verläßt er, sich süd-südöstlich wendend, Neu-Mexico, durchschneidet die Nordostspitze der Provinz Chihuahua, empfängt aus dieser den Rio Conchas, wendet sich um den Fuß der Sierras de los Pilares und del Chanate gen N.O., nimmt hier den — 500 Meilen langen, in einer Entfernung von durchschnittlich 80 Meilen dem Norte östlich fast parallel strömenden, von ihm durch verschiedene unzusammenhängende Gebirgszüge getrennten, an seiner Mündung 300 Fuß breiten — Rio Puerco und den aus gleicher Richtung herzufließenden Rio del Presidio del Altar auf, wendet sich dann wieder nach S.O. herum und schwingt sich durch das nordöstliche HügelLand von Coahuila. Hier empfängt er von W. her den Rio de Agua Verde, einen Abfluß des gleichnamigen Binnensees, geht,

fortwährend südöstlich strömend, nach Tamaulipas hinüber, empfängt bei dem Flecken Revilla den aus W. kommenden Rio Sabinas, bei Miér das Flüsschen Alcantaro, bei Camargo den aus Neu-Leon herabkommenden Rio de San Juan und fällt endlich nach einem Laufe von mehr als 1800 Engl. Meilen unfern südlich von der Laguna de Santander, unter $25^{\circ} 55'$ n. Br., $97^{\circ} 80'$ w. L. in den Golf. Seine Mündung ist etwa 1200 Fuß breit; vor derselben liegt eine veränderliche Barre, auf welcher sich durchschnittlich nur zwischen 3 und 5 Fuß Wassertiefe findet. Oberhalb der Barre und bis Forédo, einem Orte, 200 Meilen von der Mündung, hat der Fluß einen ruhigen Lauf bei ansehnlicher Tiefe; zwischen Forédo und dem Dorfe Dolores, wo sich eine Fähre befindet, ist er durch Stromschnellen und Felsenriffe unterbrochen, doch bleiben neben diesen gewöhnlich tiefe Canäle an einem oder dem anderen Ufer frei. Etwa 6 Meilen unterhalb Presidio de Rio Grande (S. Juan Bautista), einem Orte 52 Meilen oberhalb Dolores, ist der Fluß in schräger Richtung von einer Bank durchschnitten und gleich unterhalb derselben wird er durch eine Anzahl kleiner Inseln in verschiedene Canäle zerfallen; doch findet sich zwischen den Inseln ein tiefer, obgleich sehr gewundene schiffbarer Canal und es soll leicht sein, einen solchen auch durch die obere Bank oder neben derselben durch das, hier in eine Spitze auslaufende, westliche Ufer zu stechen. Weiter hinauf findet sich wieder tieferes und ebeneres Wasser, so daß flache Böte bis beinahe nach Paso del Norte hinauf gelangen können. Von hier aufwärts bis Albuquerque ist der Fluß ziemlich seicht, weil unterirdische Canäle und Sandboden ihm viel Wasser rauben; aber oberhalb Santa Fé wird er noch mit Canoas befahren und ist daselbst wieder wasserreicher, als weiter

unten. Die periodischen Anschwellungen des Norte beginnen im April, wenn der Schnee in den oberen Gebirgen zu schmelzen anfängt. Um die Mitte Mai erreicht der Fluß seinen höchsten Stand und fällt dann wieder zwei Monate hindurch, so daß er im August und September am leichtesten ist. Im Herbst erlangt er, durch die dann fallenden Regengüsse verstärkt, seinen mittleren Stand, den er bis in den April behält. Sein Wasser ist sehr trübe.

2. Der Arkansas. Er bildet von den Gränzen Neu-Mexicos bis zum 100° westl. Länge von Greenwich die nördliche Gränze von Texas und empfängt aus diesem Freistaate den Saint Charles und den Rio Cimaron, welche beide die Regionen des unbekannten Nordwesten von Texas durchströmen. Eben dies ist der Fall mit den beiden oberen Armen des Canadian-Rivers, dem North- und South-Canadian-Fork und ihren oberen Zuflüssen. Sie vereinigen sich erst, nachdem sie das Gebiet von Texas verlassen haben; der Canadian-River strömt gen O. und fällt in den Arkansas.

3. Der Red-River (Rio Colorado [Rojo] de Natchitoches). Dieser Fluß und seine oberen Nebenflüsse, zu welchen auch der Washington-River gehört, entspringen an den östlichen Einhängen der Sierras Oscura und del Sacramento in wenig bekannten, von den Comanches und anderen Indierstämmen durchschwärmten Regionen. Vom 100° bis zum 94° westl. Länge bildet der Red-River, größtentheils südlich von der 34. Parallele gegen O. strömend, die Gränze von Texas gegen die Vereinigten Staaten. Bei dem Orte Foulton, schon außerhalb Texas, wendet er sich plötzlich süd-südöstlich, fließt Natchitoches vorüber und fällt in den Mississippi. Unter 34° n. Br. und 99° 45' w. Länge empfängt der Red-River aus Texas die

vereinigten Waſer der Flüſſe Big- und Little-Waſhita (Quachitta), weiterhin den Bois d'Arc, dann den Weſt-Kiamicha-River, noch weiter öſtlich den Pine-Creek, Pecan-Creek, Micha-Creek, Sulphur-River u. m. a. Nördlich vom Sabinafluſſe liegt an der Oſtgränze von Texas der Ferry See — die erweiterte Mündung der vereinigten Flüſſe North- und South-Cypreß-Bayou — welcher zuſammenhängt mit dem ſchon außerhalb Texas gelegenen Soda See, der ſeinerſeits mit dem Red-River in Verbindung ſteht und fortwährend mit kleinen Dampfböten befahren wird. Der Red-River ſoll einen Lauf von mehr als 1500 Meilen Länge haben und wird faſt 1200 Meilen ſtromaufwärts mit Dampſchiffen befahren. Die Farbe ſeines Waſers iſt ein dunkles, ſchmutziges Roth. Seine Ufer ſind niedrig, ſumpfig, häufigen Ueberſchwenmungen ausgeſetzt, ein wahres Paradies der Waſerſchlangen, Eidechſen, Fröſche und Alligatoren; dennoch werden auch an ihnen die Anſiedlungen immer häufiger.

Einige der Binnenseen von Texas haben wir ſchon im Vorigen gelegentlich genannt. Kleine Seen oder Teiche mit ſüßem Waſer findet man öſtlich von der Galveſton-Bai und zwiſchen den Flüſſen Trinidad und Brazos, größere Seen hauptſächlich im Weſten des letzteren. Sieben Meilen unterhalb des Ortes Brazoria liegt im Oſten des Brazos ein 4 bis 5 Meilen langer, aber nur 600 bis 900 Fuß breiter See, vielleicht nur ein übriggebliebener Theil eines früheren Bettes dieſes Fluſſes. Einer der größten Seen von Texas liegt öſtlich vom Caney-Creek in der Mitte einer Prairie. Er iſt etwa 10 Meilen lang und 1 bis 3 Meilen breit. Mehrere anſehnliche Salzſeen finden ſich im Innern des dem Anbau weniger günſtigen Landſtriches zwiſchen den Flüſſen Nuéces und Grande del Norte.

Einzelne Punkte (z. B. die Galveston-Bai und Aransas-Bai mit ihren unmittelbaren Umgebungen) ausgenommen besitzen wir von der Texanischen Küste noch keine einzige genaue Charte. Auch hat, bei ihrer argen Zerrissenheit, ihren vielen Baien, Buchten, Lagunen, Nehrungen, Landzungen und Sandbänken, die genaue Darstellung derselben große Schwierigkeit und ist auf gewöhnlichen Charten gar nicht ausführbar. Eben so wenig ist der Lauf der Ströme und Flüsse, besonders des oberen Theils derselben, auf den bisherigen Charten mit hinreichender Genauigkeit angegeben und es müssen, ehe dies geschehen kann, noch zahlreiche Messungen und richtige geographische Ortsbestimmungen vorausgehen. — Viele Bäche und Quellen danken ihr Dasein nur der naßen Jahreszeit, welche in der Regel vom November bis in den März andauert. In den Sommermonaten versiegen sie. Wo aber ein Bach noch im September Wasser hat, da behält er es das ganze Jahr hindurch und es ist deshalb dem neuen Ansiedler dringend anzurathen, die Wahl seines künftigen Wohnplatzes in dieser Jahreszeit zu treffen. Der Eigenthümlichkeit mancher Flüsse, bei niedrigem Wasser plötzlich aus dem Strombette zu verschwinden, unterirdisch fortzufließen und tiefer unten eben so plötzlich wieder hervorzubrechen, erwähnten wir schon. In vielen kleinen Bächen mit sandigen Betten verschwindet nicht selten das Wasser bei Tage und kehrt bei Nacht zurück. Alle Flüsse haben periodische Schwellungen, steigen während der naßen Jahreszeit oft 20 bis 30 Fuß über ihre gewöhnliche Höhe und überschwemmen in den Ebenen häufig ihre Ufer; doch sind, wie schon gesagt, diese Uberschwemmungen gemeinhin weder von sehr großer Ausdehnung noch von langer Dauer. Die Anschwellungen selbst der kleineren Flüsse während der regnerischen

Jahrszeit befähigen den Ansiedler, seine Erzeugnisse auf Böten fort- und an die Küste zu schaffen; im Sommer fällt jedoch das Wasser in diesen kleinen Flüssen bedeutend. Viele Quellen liefern ein sehr gesundes Trinkwasser und es ist fast allenthalben möglich durch das Graben mäßig tiefer Brunnen sich das nöthige Wasser für alle Haushaltszwecke in reichlichem Maße zu verschaffen. Die hohen Prairien und flusscheidenden Hoch-ebenen des fernerer Westens und Nordwestens sind größtentheils wasserarm; am ebenmäßigsten bewässert ist das Land zwischen den Flüssen Sabina und Guadalupe. In einer kurzen Entfernung oberhalb ihrer Mündungen werden die meisten Flüsse schmal und tief bei klarem Wasser und mäßig rascher Strömung. Sie enthalten eßbare Fische in großer Menge, denen die Ansiedler zwar zum Theil Europäische Namen, als Karpfen, Forellen zc. beigelegt haben, die aber doch von den ebenso benannten Europäischen Fischen wesentlich verschieden sind. Viele Küstengewässer führen gute Austern.

Das Klima von Texas, im Allgemeinen weit mehr gemäßiget als heiß, gehört zu den anmuthigsten und gesündesten der Welt, obgleich die geographische Lage des jungen Freistaates nicht in jene Zonen fällt, welche gewöhnlich für die angenehmsten des Erdballes gehalten werden, die nämlich, welche zwischen dem 35° und 45° nördl. Breite liegen, eine Ausnahme beiläufig, welche überhaupt sehr relativ sein und viele Modificationen erleiden dürfte. Natürlich kann das Klima nicht im ganzen Lande allenthalben dasselbe sein; vielmehr ist schon von vorn herein voranzusehen, daß dasselbe je nach der geographischen und physischen Lage und Beschaffenheit der Gegenden mancherlei Abänderungen erleiden müsse und dies ist denn auch in der That der Fall. Wenn irgend ein Theil von Texas ungesund genannt

werden kann, so ist es der schmale, mit dem Golfe parallel laufende Strich des Tieflandes, in welchem die Flüsse den Schlamm ihrer jährlichen Ueberschwemmungen absetzen. In diesem Striche, welchem die Natur gleichsam als Ersatz für seine verhältnismäßige Ungesundheit überschwängliche Fruchtbarkeit gegeben hat, sind gallichte und Wechselfieber eine gewöhnliche Erscheinung und dieselben Krankheiten herrschen auch in den von dichten Waldungen bedeckten oder umgebenen Flußniederungen, wo bei schwerer, feuchter Luft fortwährend und in ungeheurem Maße ein vegetabilischer und animalischer Verwesungsproceß vorgeht, ohne daß Winde und Gewitter ihre wohlthätige Wirkung in gehöriger Kraft äußern können, und wo auch die dem Boden abgewonnenen Nahrungsmittel den Sumpfscharacter an sich tragen. Hier zeugen die erdfahlen Gesichter der Ansiedler von der Wirkung der Krankheiten. Zieht man eine Linie von der Mündung des Big Sandy in den Nechas bis zu einem Punkte 20 Meilen nördlich von Houston und von da weiter über San Felipe de Austin nach Victoria am Guadalupe, so kann man sagen, daß das Klima alles Landes zwischen dieser Linie und dem Gestade des Golfs für Europäer unzuträglich sei; denn hier besonders ist der Sitz der erwähnten Fieber. Gleichwohl sind die offenen, sanft ansteigenden, von Sümpfen und stehenden Gewässern fast ganz freien Küstengegenden von Texas weit entfernt, so ungesund zu sein, wie z. B. die Küstenstriche des benachbarten Louisiana, wo zwischen den Flüssen dichte Wälder sich ausbreiten, die großen Ströme fortwährend aus ihren Ufern treten und ungeheure Moräste zurücklassen, deren Ausdünstungen unter einer brennenden Sonne die Atmosphäre vergiften. In den Küstenstrichen von Texas hemmen weder ausgedehnte Waldungen noch Höhenzüge den freien Zug der Luft und die Fieber

nehmen hier zwar zuweilen einen gefährlichen, niemals aber einen epidemischen Character an. Das gelbe Fieber und Schwarzbrechen (*vómito prieto*), diese menschenmörderische Pest von New-Orleans und Veracruz, war bis zum Jahre 1839 in Texas ganz unbekannt. Damals erschien es zuerst in den Küstenstädten Galveston und Houston und ist seitdem verschiedentlich wiedergekehrt. Immer aber war die Sterblichkeit verhältnißmäßig nur gering und weitere Erfahrungen müssen erst noch lehren, ob die Furcht, daß mit dem Dichterwerden der weißen Bevölkerung an der Küste auch das gelbe Fieber sich häufiger und heftiger zeigen werde, Grund habe oder nicht. Jedenfalls wird es dann immer nur die Striche hart an der Küste treffen. Von Ende März bis Ende September wehen an der Küste fast beständig südliche und südöstliche oder südwestliche Winde. Ueber den blauen Ocean daherstreichend erhebt sich der Wind täglich bei Sonnenaufgang und weht unausgesetzt bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags, zuweilen mit nicht unbedeutender Stärke. Dann beginnt er allmählig abzunehmen und hört mehrere Stunden vor Sonnenuntergang ganz auf. So wie der Wind sich mehr und mehr zu legen beginnt wird auch die Hitze drückender, Geist und Körper erschlaffen. Aber bald nach Sonnenuntergang springt von neuem ein leichtes erquickendes Lüftchen auf, was bis Mitternacht andauert und die Abende angenehm abkühlt. Nach Mitternacht werden die Nächte gewöhnlich so kühl, daß man eine oder ein paar gute wollene Decken im Bette gar wohl vertragen kann. Ohne diese Winde, welche 6 Monate hindurch fast ohne Unterbrechung wehen und bis auf 150 Meilen ins Innere des Landes hinein fühlbar sind, würde die Sommerhize in den Ebenen, welche sich durchschnittlich zwischen 20° und 30° Reaum. hält, in der That äußerst drückend und der Ge-

sundheit in hohem Grade nachtheilig sein. Wenn der Wind, wie wohl je zuweilen der Fall ist, in dieser Jahreszeit nach Osten oder Ost bei Norden umsetzt, so weht er statt der reinen Luft des Mexicanischen Meerbusens die schädlichen Miasmen der Sümpfe Louisianas und Mississippis heran und Kopfschmerzen, Verdauungsbeschwerden, Wechsel- und Gallenfieber werden dann häufiger. Zuweilen, jedoch weniger häufig im höheren als im Vor- und Nachsommer, treten die plötzlichen Nordstürme ein, welche dem Golf von Mexico so eigenthümlich sind. Gewöhnlich gehen ihnen einige Tage heißen, feuchten oder regnerischen Wetters mit Südwind voraus. Man erkennt ihre Annäherung an dem Aufsteigen einer dunklen Wolkenbank am nördlichen Horizonte, welche allmählig den ganzen Himmel bedeckt. Der Sturm bricht dann alsbald mit eigenthümlicher Schnelligkeit und furchtbarer Gewalt los. Es wird plötzlich kalt und das Thermometer sinkt binnen einer halben Stunde um 6 bis 10 Grad. Bald nach dem Ausbruche verschwinden die Wolken und der Himmel wird vollkommen klar; nur selten sind diese Stürme von Regen, Donner oder Hagel begleitet. Sie dauern gewöhnlich 48 bis 72 Stunden; dann setzt sich der Wind nach Osten und Süden um und der Sturm hört auf. Wenn diese Stürme aus N.W. kommen, sind sie kälter, als aus N.O., werden aber als der Gesundheit weniger nachtheilig betrachtet. Uebrigens werden sie am Lande heftiger gefühlt, als auf der See in dessen Nähe und sind nicht ohne großen Nutzen für die Reinigung der Luft. — Im December, Januar, Februar und März herrschen nördliche Winde vor. Sie beginnen schon im November zu blasen und im December und Januar fegen sie fast eben so regelmäßig über das Land, als die Süd- und Südwestwinde im Sommer. Im Vor- und Nachwinter wehen sie aus N.O., im

Mittwinter aus N.W. Nur zuweilen weht in dieser Jahreszeit ein milder Südwind, der bald von Regen, dem sicheren Vorboten eines Nordsturms, gefolgt wird. — Eine eigentliche Regenzeit von einem so regelmäßigen Verlaufe wie in den mittleren Theilen von Mexico, wo man das Jahr statt unserer vier Jahreszeiten nur in Trockenzeit (*estacion seca*) und Regenzeit (*estacion de las aguas*) eintheilt, giebt es nicht in Texas. Hier ist von Ende April bis Ende August die trockenste Jahreszeit, doch wird auch in dieser die herrschende Trockenheit häufig durch starke, oft von heftigen Gewittern begleitete Regengüsse unterbrochen. Sie fallen aber fast immer nur strichweise, so daß ein Theil des Landes häufig vom Regen durchweicht wird, während wenige Meilen weiterhin der ausgedörrte Boden vergebens nach Bewässerung schmachtet. Gemeinhin folgt der Regen in seinem Zuge den bewaldeten Flußufern und läßt die offene Prairie unberührt. Auch im September und October fällt noch wenig Regen und die fortwährende, luftverdünnende Wirkung der Sonne auf ein offenes, trockenes, erhöhtes Land bewirkt eine beständige Strömung der Luft von der See herauf. Während des Sommers fällt in den niedrigen Gegenden der Thau des Nachts so stark wie feiner Regen und trägt sehr viel bei, die Ueppigkeit der Vegetation zu erhalten. Er ist oft stark genug um selbst ein ziemlich großes Feuer nach und nach auszulöschen. Die eigentliche regnerische Jahreszeit beginnt im November, am heftigsten aber sind die Regengüsse im Februar, wo sie die Wege in den Ebenen grundlos machen, die Ströme bis zum Uebertreten anschwellen, nicht selten den Heerden Schaden bringen und die Arbeiten des Landmanns aufhalten. Im März nehmen die Regen ab, die Südwinde halten länger an; der Frühling hat begonnen und das Wetter ist, obwohl, gleich der

Temperatur und den Winden, äußerst veränderlich, dennoch oft schon sehr angenehm. Das Thermometer steigt mitunter schon bis auf 20° Reaum.; doch bringt auch in dieser Zeit ein plötzlich heranstürmender Nordwind zuweilen plötzlich eine starke Temperaturverminderung hervor. Personen aus nördlichen Ländern finden es im April und October in Texas am angenehmsten.

Aus dem Gefagten und der geographischen Lage von Texas läßt sich schon schließen, daß der Winter hier kurz und mild sein müsse und in der That kann man, ungeachtet der im December und Januar wehenden, kalten Nordwinde, kaum von einem solchen reden. Nur auf stehenden Gewässern wird zuweilen einige Tage hindurch eine dünne Eistrinde gesehen und Schnee ist ein seltener, niemals lange weilender Gast. Die Flüsse gefrieren nie. Wärmere Kleidung und weniger lustige Zimmer als im Sommer sind natürlich nöthig, ein Ofen- oder Caminfeuer sehr angenehm; aber das Vieh bedarf — mit Ausnahme leichter Einfriedigungen für Pferde — der Stallungen nicht. Es findet den Winter hindurch hinlänglich Nahrung und Obdach im Freien und gedeiht dabei vortrefflich. Die Bäume verlieren ihr Laub nicht, das Gras bleibt frisch und grün und selbst im Januar ertönt in den Büschen und Wäldern des Gesang und das Zwitschern der Vögel, das Picken des Specktes. Das Wetter gleicht fast dem eines nordischen Maies. Man kann das Klima dreist einen beständigen Sommer nennen, da es 2 bis 3 Frucht-erndten zuläßt und Gartenfrüchte fast das ganze Jahr hindurch reifen. Man hat zwei Gärten, einen für den Frühling und Sommer, einen anderen für den Herbst und Winter. Die meisten Früchte reifen natürlich in den Sommermonaten; aber Pflaumen, Feigen und andere Baumfrüchte sind noch im October häufig. Nach einem Sprichworte der Texaner soll kein Frost

mehr zu befürchten sein, wenn der Cornelbaum (Hartriegel, Dogwood, *Cornus florida* L.) zu blühen beginnt; doch ist dies nicht immer stichhaltig, denn der reizende Strauch entfaltet seine großen weißen Blüthen zuweilen bei 4° unter 0. — Diese Bemerkungen gelten für das eigentliche Texas und die von den Texanern in Anspruch genommenen, zwischen den Flüssen Nueces und Grande gelegenen Theile von Tamaulipas und Coahuila. Im höheren Westen und Nordwesten, in den gebirgigen Gegenden, welche an Neu-Mexico gränzen, ist der Winter weit mehr nördlicher Art und selbst strenger, als man es nach der geographischen Lage des Landes erwarten sollte. Hier sind Fröste selbst noch in der Mitte des Maimonds nicht selten, die Gebirge verlieren erst zu Anfange des Junius ihren Schnee und in der Breite von Santa Fe, welche etwa der von Syrien und Morea gleichkommt, bedecken sich die Flüsse, selbst der Grande del Norte, oft mit einer Eiserinde, dick genug, um Pferden und Wagen den Uebergang zu gestatten. Selbst bei Albuquerque fällt zuweilen noch im März einen Fuß hoch Schnee. Uebrigens ist die Luft in diesen Gegenden außerordentlich heiter, rein und sehr trocken. Regen sind sehr selten und Nebel, heftige Gewitter und Stürme fast unbekannt.

Je weiter von der Küste desto gesunder werden in Texas die Landstriche, desto angenehmer das Clima. Eine gesündere und bessere Luft, als im mittleren und oberen Texas dürfte schwerlich irgendwo gefunden werden. Hier, im rollenden Hüggellande, ist das Clima wenig von dem des südlichen Europas, von Buenos-Ayres und des Caps der guten Hoffnung verschieden. Die Temperatur der Luft ist eben so schmeichelnd den Sinnen als günstig dem Leben und dem Gedeihen aller der Bodenerzeugnisse, welche das Leben angenehm machen. Die

Jahreszeiten sind mild und die beständig mit den Wiesenstrecken abwechselnden Wälder tragen im Sommer ein Großes bei zur Reinigung und Abkühlung der Luft, während sie im Winter den kältenden Einfluß der Nordwinde mildern. Zwar sind auch in den höheren Gegenden Wechselfieber kaum minder häufig, als in den Ebenen; aber sie sind ein gewöhnliches Uebel der Ansiedler in allen sogenannten „neuen“ Ländern, wo die Sonne dem neu umgebrochenen, Jahrhunderte hindurch aufgehäuften vegetabilischen Boden natürlich anfangs allerlei schädliche Dünste entlockt. Mit der Zunahme der Bevölkerung und des Anbaues schwinden diese Fieber mehr und mehr, bis sie endlich ganz aufhören. In Texas sind sie milder Art und in sehr vielen Fällen durch die Beobachtung einiger einfachen Lebensregeln ganz zu vermeiden. Eigentlich endemisch zu nennende Krankheiten giebt es nirgend; chronische Uebel und Rheumatismen sind nicht herrschend und Lungenschwindsucht, so zerstörend in gar vielen Gegenden der Nordamerikanischen Vereinigten Staaten, ist unbekannt in Texas. Ja, es dürften Schwindsüchtige das hiesige Klima vielleicht eben so wohlthätig finden, als das von Süditalien oder Madeira. Für nördliche Naturen ist das westliche Texas am besten geeignet und Einwanderer aus nördlichen Ländern können sich in den Gegenden westlich vom Brazos und etwa 70 Meilen oberhalb des Küstenrandes mit einer wenigstens eben so sichern Aussicht auf langes Leben niederlassen, als sie sie zu Hause besaßen. Der ganze District von Bexar ist ausnehmend gesund. Hier friert es im Winter äußerst selten und die Sonnenwärme übersteigt kaum jemals 85° Fahrenheit. Das Wasser ist sehr gut, der Himmel selten bewölkt und kühlende, stärkende Lüfte wehen. Ein Jahrhundert alte, rüstige und gesunde Leute sind hier nicht eben sehr selten. Der Nordwesten von Texas,

dann die Gegenden um Macogdoches und am mittleren und oberen Trinidad und Colorado, ferner die Landstriche oberhalb der Fälle des Brazos und endlich diejenigen, welche zwischen dem Nuèces, der Medina und dem Rio Grande liegen, sind ebenfalls als ausnehmend gesund zu empfehlen. Ueberhaupt kann man sagen, daß $\frac{1}{10}$ von Texas mindestens eben so gesund sind, als die gesündesten Länder der Erde und was man auch gegen das Clima des jungen Freistaates vorgebracht hat — unordentliche Lebensweise der Ansiedler, Mangel an wohlzubereiteter, gesunder Kost, Genuß zu vieler Fleisch-, namentlich Schweinefleisch-Speisen, ungesunde Wohnungen, vor Allem aber das bei den Nordamerikanischen Ansiedlern gewöhnliche, stete, unmäßige Branntweintrinken, Tabackkauen und ewige Medicinieren sind die Hauptursachen fast aller Krankheiten, welche bisher in Texas vorgekommen sind.

Der Unterschied der Tageslänge beträgt im ganzen Jahre kaum über $1\frac{1}{2}$ Stunde. Die Dämmerung Morgens und Abends ist kurz.

III. Naturproducte.

1. Pflanzen. Ackerbau.

Texas, theilweise noch innerhalb, größtentheils aber schon außerhalb der Tropen gelegen, ist geeignet, fast alle Producte der gemäßigten und der heißen Zonen hervorzubringen. Der Landbau ist als die Hauptquelle des künftigen Reichthums des Landes zu betrachten und zerfällt in eigentlichen Ackerbau und Plantagenbau. Edwards, in seiner „History of Texas,“ berechnet, daß östlich vom Flusse Trinidad $\frac{1}{3}$, zwischen diesem und dem Colorado $\frac{1}{4}$, und westlich von letzterem $\frac{1}{4}$ alles Landes für den Ackerbau geeignet sei, und wenn es auch bis jezt noch an den nöthigen genauen Untersuchungen

fehlt, um dergleichen Berechnungen mit Sicherheit anstellen zu können, so glauben wir doch annehmen zu dürfen, daß diese Ausgaben eher unter als über der Wahrheit sind. *) Die drei Hauptarten des anbaufähigen Bodens von Texas sind: abgeholzter oder gelichteter (cleared) Waldboden, fetter Prairieboden und heller Sandboden. Der Erste besteht fast ganz aus vermoderten, seit Jahrhunderten aufgehäuften Pflanzenstoffen; er ist sehr fett, bei naßer Witterung schlüpfrig, hängt sich an wie Marschboden, glänzt wie dieser, hat eine schwarze Farbe und ist von ungemeiner, viele Jahre anhaltender Fruchtbarkeit. Der Zweite hat fast ganz die nämlichen Eigenschaften und dieselbe Farbe wie der vorige, ist zwar etwas mehr mit Sand vermischt, aber fast eben so fruchtbar und findet sich in den niedrigen Prairien zunächst den Wäldern und bewaldeten Flußufern. Die dritte Art ist sandigerer, höher liegender Prairieboden, heller von Farbe, loser und leichter zu bearbeiten, aber auch nicht so andauernd fruchtbar, als die vorigen. Keine dieser Bodenarten bedarf in den ersten 10 bis 20 Jahren der Düngung, zumal da, wo das Land von Zeit zu Zeit bewässert werden kann. In den Prairien der Ebenen steht der fruchtbare Boden stellenweise 10, ja

*) In Frankreich nimmt das bebaute Land etwa die Hälfte des Bodens ein (14,572 Quadr. Lienes), auf den Britischen Inseln, in Italien, den Niederlanden, Preußen, Oesterreich, Baiern und Württemberg $\frac{1}{3}$, im übrigen Deutschland, in Neapel und Sicilien $\frac{1}{4}$, in Syrien weniger als $\frac{1}{4}$, in Europ. Rußland und Ungarn $\frac{1}{5}$, in Schweden und Norwegen $\frac{1}{6}$. Der übrige Boden ist unbebaut, unbebaubar oder mit Wald bedeckt. — Der Nordamerikanische Pflanze, gewohnt nur den allerfruchtbarsten Boden auszuwählen, hält häufig Land für nicht anbauwürdig, was darum noch lange nicht unfruchtbar ist.

20 Fuß tief und ist ganz ohne Steine. Der fette Prairieboden ist am weitesten verbreitet und wird bei weitem am häufigsten zum Ackerbau benutzt. Der Waldboden gilt zwar für vorzüglicher, aber das Sichten und Abholzen desselben erfordert so viel Zeit und Arbeit, daß gegen einen einzigen Acre Waldboden ganz gut 10 Acres Prairieboden in Anbau gesetzt werden können. Beim Sichten des Waldbodens — den man weder so niedrig wählen darf, daß er der Ueberschwemmung durch die im Frühjahr austretenden Flüsse ausgesetzt ist, noch so hoch, daß er in Sandboden übergeht — räumt man zunächst mittels der Art und der Hacke das Unterholz, das Gebüsch und die Rankengewächse hinweg und bringt dies in Haufen. Dann haut man alle geringeren Bäume in bequemer Höhe über dem Boden ab, wobei man danach sieht, daß sie alle möglichst in einerlei Richtung fallen, und befreit sie von den Zweigen und Wipfeln. Die stärkeren Bäume, welche zu fällen zu mühsam sein würde, entborkt man nahe über dem Boden bis in eine erreichbare Höhe, damit sie absterben und dem Boden keine Kräfte mehr entziehen. Um dies Absterben noch zu beschleunigen, thürmt man das abgeschlagene Gestrüpp und Gezweig um die entborkten Bäume auf und zündet es an. Die abgeschlagenen Stämme werden entweder nebst den stärkeren Aesten zu Brennholz oder auch zu Bauholz benutzt, oder man schneidet sie in Längen von 6 bis 8 Fuß und spaltet sie in Scheite (sogenannte Riegel, rails), aus welchen man Befriedigungen anfertigt. Sind sie zu keinem dieser Zwecke brauchbar oder will man sie nicht dazu benutzen, so schneidet man die Stämme in geeignete Längen, thürmt sie zusammen und verbrennt sie ebenfalls. Der so entholzte Boden wird dann oberflächlich geebnet und mit dem Pfluge flach aufgebrochen, wobei man aber der vielen Baumsrümpfe und Wurzeln wegen sehr

vorsichtig zu Werke gehen und den Pflug, wenn er irgend stockt, sogleich zurückziehen und heben muß. Zuweilen pflügt man gar nicht, sondern zieht nur mit einem sogenannten Schwingpfluge leichte, etwa 3 Fuß von einander entfernte Furchen in das geebnete Land, in welche man nachher Maisamen legt. Nach einigen Jahren verfaulen die Wurzeln und die Baumstümpfe können herausgerodet und verbrannt werden. — Bei Urbarmachung der Prairien bricht man den Grasboden mit einem starken, scharfen Pfluge so um, daß die Grasdecke nach unten kommt und vermodern kann. Geschieht dies im Herbst, so kann man das dann trockene Gras zuvor abbrennen. Im nächsten Frühjahr wird dann das Feld abermals durchgepflügt und wo möglich geeeggt, um die etwa noch nicht vermoderten Graswurzeln auf die Oberfläche zu bringen. Die Wurzeln des Prairiegrases sind sehr hart und zähe, weshalb man bei schwerem Boden 3 bis 4 Gespann Ochsen zum Umbrechen bedarf; leichter Boden kann mit 1 bis 2 Gespann umgebrochen werden. Man kann $\frac{1}{4}$ bis einen ganzen Acre täglich mit einem Pflug aufbrechen.

Hauptgegenstand des gewöhnlichen Ackerbaues in Texas ist der Mais (*Zea mais*) auch Türkischer Weizen und von den Anglo-Amerikanern und Engländern Indian corn genannt. Er ist das Hauptnahrungsmittel für Menschen und Vieh und muß von dem neuen Ansiedler stets zuerst angebaut werden. Er wird nicht gesäet, sondern gesteckt; das Verfahren bei seinem Anbau ist kurz folgendes: — Auf das zuvor gepflügte oder sonst umgearbeitete Feld werden mit einem leichten Pfluge 4 Zoll tiefe Furchen, in Entfernungen von 3 bis 4 Fuß einander parallel, der Länge des Feldes nach gezogen und alsdann rechtwinklich von anderen, querlaufenden ähnlichen Furchen durchschnitten, so daß das ganze Feld gleichsam in Quadrate

getheilt wird. In die Durchschnittspunkte der Furchen steckt man nun den Mais, immer 3—5 Körner zusammen und bedeckt ihn mittels der Hacke 4 Zoll hoch mit Erde. Der übrige Theil der Furche bleibt einstweilen offen. Statt des Furchenziehens kann man natürlich auch nur Löcher mit der Hacke machen und in diese den Mais stecken, was namentlich bei frischgelichtetem Waldboden bequemer ist. Bei gehörig feuchtem Boden und warmem Wetter läuft der Mais nach 8—10 Tagen auf, einige Sorten noch früher. Hat er die ersten beiden Blätter getrieben, so werden nunmehr die übrigen Pflanzen behutsam ausgezogen. In fettem Boden läßt man 3, in leichtem nur 2 Pflanzen beisammen stehen. Zu große Nähe ist den jungen Pflanzen eben so nachtheilig, als zu große Trockenis; auch leiden sie zuweilen sehr durch einen schwarzen Wurm, der die Wurzeln zernagt und deswegen sorgfältig aufgesucht und getödtet werden muß. Vier Wochen nach dem Aufgehen häuft man die Pflanzen durch leichtes Pflügen zwischen den Furchen oder mit der Hacke etwas an und wiederholt dies Verfahren wenn die Pflanzen etwa 2 Fuß hoch geworden sind. Hat man das erste Mal von Norden nach Süden gepflügt, so pflügt man das zweite Mal von Osten nach Westen und umgekehrt. Wo es nöthig ist wird mit der Hacke beim Häufeln nachgeholfen und es werden nun in die leeren Zwischenräume Kürbisse, Melonen, Gurken, Bataten (sweet potatoes), niedrige Bietbohnen oder auch Kartoffeln gesteckt, die man später ebenfalls anhäufelt und von Unkraut frei hält. Die beste Zeit zur Maisansaat ist in der ersten Hälfte des März; spätere Pflanzungen, im April und Mai, sind weniger sicher. Zum beßeren Gedeihen bedarf der Mais einiger starken Regenschauer, eines nach dem Aufgehen, eines um die Zeit des zweiten Anhäufels und ein drittes wenn er die

Uehre anzusehen beginnt. Im April und Mai kann man ziemlich sicher auf ein zeitgemäßes Eintreten dieser Regen rechnen, später aber nicht. In manchen Gegenden, namentlich da, wo man das Land zu rechter Zeit künstlich zu bewässern im Stand ist, kann man auf zwei Maiserndten im Jahre rechnen. Als dann geschieht die erste Aussaat schon im Februar, die zweite spät im Junius. Im frisch aufgebrochenen Prairieboden kommt der Mais nicht gut fort; dieser muß im Herbst umgebrochen und den Winter über liegen gelassen werden, damit die Graswurzeln absterben und faulen. Indessen hat man doch in den Prairien Maiserndten auch schon dadurch erhalten, daß man, ohne den Boden umzubrechen, ihn nur fleckenweise in Entfernungen von 5—6 Fuß von der Rasendecke befreite, in diese Flecken Löcher machte und den Samen einstreute. In gelichteten Waldboden kann man sofort Mais pflanzen, indem man nur die Stellen, wo die Körner gelegt werden sollen, mit der Hacke auflockert, die aufgegangenen Pflanzen gehörig behäufelt und nach und nach die ganzen Zwischenräume umhackt. Hier gedeiht eine verspätete Aussaat besser, da der Boden nicht so leicht austrocknet. Ansiedler, welche im Frühjahr ankommen, werden deshalb, wenn sie Gelegenheit dazu haben, wohl thun, gleich ein kleines Stück Waldboden zu lichten und mit Mais zu bestellen. Sobald die Hüllen der Maisähren gelblich zu werden beginnen und der Milchsafte der Körner zu einer festen Consistenz gediehen ist, werden die Blätter und Spitzen des Stammes sämtlich abgepflückt, getrocknet, in Bündel gebunden und in Haufen gepackt um später als Viehfutter benutzt zu werden. Dies Futter ist kräftiger als Heu, muß aber eben so wie dieses gut getrocknet und gegen Nässe geschützt werden. Durch das Abblatten erhalten nicht nur die zwischen den Mais gesteckten Ge-

wächse Luft, sondern es wird dadurch auch das Reifen der Maiskolben selbst befördert und diese leiden keinesweges darunter. Der Meijicanische Landmann pflegt die Kolben kurz vor dem Reifen so weit einzuknicken, daß sie am Stamme herabhängen; dadurch wird bewirkt, daß der Regen außen an den Hüllen ablaufe und nicht zwischen diese eindringe und die Körner verderbe. In Texas blüht der Mais gewöhnlich schon nach 8 Wochen und ist in der ersten Hälfte des Julius vollkommen reif. Damit er aber Zeit habe gehörig zu erhärten und trocken zu werden, bricht man die Kolben mit den Hülfsblättern erst im August oder zu Anfange des Septembers ab und bewahrt sie dann in trockenen, luftigen Speichern auf. Am besten sind dazu die kleinen Meijicanischen Speicher, deren Fußboden, frei auf Pfählen ruhend, 4–5 Fuß über dem Boden erhöht ist, so daß die Luft frei darunter hinstreichen kann. In der Regel trennt man die Körner erst dann von den Kolben, wenn man sie gebrauchen will und dies geschieht entweder bloß mit der Hand — indem man mit einem spitzen Holze eine Körnerreihe der Länge des Kolbens nach herabstößt und dann die übrigen Körner zwischen den Händen abreibt — oder mittels einfacher mechanischer Vorrichtungen. Ausdreschen oder austreten läßt sich der Mais nicht. In gemäßigten Climates kann er 3 Jahr, in kälteren 5–6 Jahr aufbewahrt werden, wenn er vor den Angriffen der Insekten geschützt wird. Sein Ertrag ist in Texas durchschnittlich reich. Wenn auch der neue Pflanzler in den ersten beiden Jahren nach der Urbarmachung des Feldes sich mit 15 bis 20 Bushels *) vom Acre begnügen muß, so erndtet er doch später

*) Ein Bushel ist etwa $\frac{2}{3}$ Berlin. Scheffel gleich. Er wird abgetheilt in 4 Packs. 1 Pack = 2 Gallons; 1 Gallon

40 bis 60, ja häufig 75—80 Bushels — für etwa $\frac{1}{4}$ Bushel Aussaat, also 160 bis 300fältiger Ertrag. — Der Mais, dessen Cultur sich jetzt über die ganze Erde verbreitet hat, ist in Amerika eigenthümlich zu Hause. Zur Zeit der Entdeckung dieses Welttheils ward er bereits von den südlichsten Theilen von Chile an bis Pennsylvanien angebaut. Er gedeiht in Texas allenthalben, sowohl in den Küstenstrichen als im Hügellande und auf den Hochebenen der Gebirgsgegenden. Nur tiefe, heiße und sumpfige Ländereien, sowie reiner Sandboden und die hohen und kalten Rücken der Gebirge sind zu seinem Aufbau untauglich. Es versteht sich übrigens, daß er in wärmeren, tiefer gelegenen und feuchteren Gegenden höher wächst und reichlicher trägt als in anderen. Unter den zahlreichen Varietäten des Mais giebt es eine, welche schon 2 Monate nach der Aussaat reift; ja an den Küsten der Südsee bauen die Mexicaner eine andere, die schon nach 30—40 Tagen geerntet werden kann und sich vielleicht in die Küstenebenen von Texas einführen ließe. Die Körner dieser schnell reisenden Abarten sind übrigens viel kleiner und weniger mehreich, als die der langsamer reisenden. In Texas ist eine kleine Abart sehr beliebt, die *Quarantino* genannt wird und durchscheinende, perlartige Körner hat. In einem verschlossenen Topfe mit etwas Fett geröstet, springen die Körner auf und sind in diesem Zustand ein Lieblingsgericht der Bewohner. Der Gebrauch des Mais ist übrigens sehr mannigfaltig. Er liefert vorzugsweise das Futter für alle Arten von Hausthieren. Die Nordamerikaner backen Brod aus grobem

= 8 Vints; 1 Vint = 34 Cubitzoll. 4 Bushels machen einen Coom, 20 Cooms eine Last. Ein Bushel Mais wiegt 55—60 Pfund.

Maismehl, welches Mehl oft nur durch Zerstoßen der Körner in einem hölzernen Mörser bereitet und durch Sieben einigermaßen von den Hüllen gereinigt wird; aber dies Brod, welches man heiß genießt, ist von sehr schlechtem rohen Geschmack und erfordert einen sehr kräftigen Magen zur Verdauung. Weit besser, wohlschmeckender, gesunder und sehr nahrhaft ist das Altmejicanisch-Indische Brod, die Tortilla, deren Bereitung sich leicht lernen läßt. Eine Quantität Mais wird mit ein wenig Pottasche oder Kalk in Wasser leicht gekocht oder auch nur einige Tage eingeweicht. Dadurch springen die Hüllen der Körner auf, die dann so gut als möglich mit den Händen fortgeschafft werden. Mit ein wenig Salz wird dann die Masse auf einem passenden Steine zu einem starken Teig zerrieben, nach gehöriger Verarbeitung ein hinreichendes Quantum von der Masse genommen und daraus durch Schlagen zwischen beiden Händen ein runder, 6—8 Zoll im Durchmesser großer $1\frac{1}{2}$ —2 Linien dicker Kuchen geformt, den man alsdann auf einer, in dessen heiß gemachten, großen, sehr flachen aber ziemlich dicken irdenen Schüssel auf beiden Seiten gar bäckt. Man kann auch einige Eier und etwas Gewürz unter den Teig mischen. Die Tortillas werden zu jeder Mahlzeit frisch bereitet und schmecken warm genossen am besten. Kalt sind sie zähe, können aber dann durch Rösten wieder schmackhafter gemacht werden. Das feine Maismehl kommt gutem Weizenmehl ziemlich gleich. Eine Art Maisgrütze giebt mit Wasser oder Milch zu einem Brei gekocht unter dem Namen Hominy eine gewöhnliche Speise des Nordamerikanischen Landbauers. Halbreife Maiskolben, so lange sie noch in der Milch sind, geben in Salzwasser gekocht und mit Zucker eingemacht oder auch nur warm mit Butter bestrichen ein Gericht, das fast wie junge Erbsen schmeckt. Man

bereitet aus dem Mais eine Art sehr nährenden Schleimes, den Atole der Mejicaner, welcher mit etwas Citronensaft und Zucker oder mit Chocolate versetzt ganz gut schmeckt, dann verschiedene geistige oder zuckrige Getränke, deren einige dem Bier, andere dem Cyder gleichen. Aus dem Saft, den man aus den grünen Maisstengeln preßt, kann man Syrup und selbst Zucker gewinnen, den Pulque de Mais, ein bierähnliches, geistiges Getränk, bereiten und Branntwein brennen. — Vor einigen Jahren wurde noch Mais aus den Vereinigten Staaten in Texas eingeführt; jetzt aber hat der Anbau desselben im Lande selbst so zugenommen, daß man dieser Zufuhren nicht mehr bedarf. Am stärksten ist der Maisbau in den Gegenden zwischen den Flüssen Sabina und Colorado.

Weizen kann nur im Innern des Landes, in den Hüllprairien und Hügelgegenden, und zwar namentlich im Westen mit Vortheil gebaut werden. In den Küstenprairien und niedrigen Landstrichen ist der Boden für ihn zu fett, das Klima zu warm; er treibt zwar kräftig hervor, aber seine Aehre gelangt nicht zur Vollkommenheit. Mejicanischen Weizen und kleinährigen Sommerweizen hat man bis jetzt am vortheilhaftesten für den Anbau gefunden, der aber überhaupt noch nicht sehr ausgebreitet ist. Im frisch zubereiteten Waldboden wird der Weizen, ohne dazu zu pflügen, bloß eingeeegt. — Roggen wächst wild in vielen Gegenden des Landes, namentlich am Brazos. Er geht im Herbst auf, bleibt den ganzen Winter hindurch grün und giebt die schönste Viehweide. Die Aehre reift im Sommer. Ungebauet kommt der Roggen nur in den höheren Gegenden des Westen und Nordwesten gut fort. Er wird im Herbst gesät und zwar nur dünn, weil die Stämme sich sehr ausbreiten und zuweilen 80 Halme treiben. Man erndtet ihn schon im Mai

und erhält 20—30 Bushels auf dem Acre; aber der Anbau ist bis jetzt nur sehr gering. Der Südländer liebt das Roggenbrot nicht, ja er kennt es kaum. Nach der Roggenerndte kann das Land gleich wieder umgepflügt und noch im nämlichen Sommer zum Maisbau benutzt werden. — Hafer, Gerste und Buchweizen werden schon häufiger angebaut als Roggen. Auch für sie sind nur die Hügel- und Bergländer geeignet. — Reis kann in den feuchten Niederungen der Küste mit Vortheil angebaut werden und ist daselbst wirklich schon angebaut worden. Er könnte für diese Gegenden ein wichtiger Handelsartikel werden. In höher gelegenen Gegenden dürfte auch der Vergreis gezogen werden können.

Kartoffeln arten in Texas bald aus, werden süß, wässrig und unschmackhaft, was aber vielleicht nur daran liegen mag, daß man den Boden nicht gehörig auswählt und sich bei dem Anbau überhaupt keine Mühe giebt. In den Vereinigten Staaten habe ich nur höchst selten eine gute Kartoffel zu sehen bekommen, während ich sie in Mexico, selbst im tieferen Süden, fast immer vortreflich fand. Aus diesem letzteren Lande oder aus Europa und namentlich aus Deutschland, nicht aber aus Nordamerika muß daher der Texasische Pflanze seine Saatkartoffeln beziehen, wenn er ein gutes Product erzielen will. Der Ertrag ist sehr ansehnlich; 350 Bushels werden als Durchschnittserzeugnis eines Acre angenommen; aber 400 und selbst 500 Bushels sind keinesweges ungewöhnlich. Der Anbau ist bereits ziemlich ausgedehnt.

Bataten (*Convolvulus batatas*), von den Engländern und Nordamerikanern sweet potatoes, süße Kartoffeln, genannt. Diese Pflanze ist in Mexico und wahrscheinlich auch in Texas einheimisch. Es giebt von ihr verschiedene Abarten mit weißen,

gelben und rothen Wurzeln, die alle essbar sind, einen kartoffel-ähnlichen, jedoch süßen, nicht jeder Zunge zusagenden Geschmack haben. Die Stelle der gewöhnlichen Kartoffel können sie nur in sehr geringem Maße vertreten und die in so vielen Schriften immer wieder der Unwissenheit nachgeschriebene Behauptung: daß die wahre Kartoffel (*Solanum tuberosum*) in Texas nach wenigen Jahren in die Batate ausarte, ist vollständig lächerlich. Beide gehören ganz verschiedenen Pflanzengattungen an und können sich niemals in einander verwandeln. Das Pflanzen der Bataten beginnt gegen Ende April. Man legt die alten Pflanzenknollen flach in lockere, sandige Erde und häuft diese etwa 12 Zoll hoch darüber an. Diese Pflanzungsweise muß deswegen befolgt werden, weil die jungen Knollen sehr tief unterwärts dringen und das Herausnehmen sehr schwierig werden würde, wenn man die Saat tief unter die Oberfläche der Erde bringen wollte. Haben die Knollen Keime oder junge Pflanzen getrieben, so nimmt man diese, sobald sie etwa 2 Zoll hoch geworden sind, bis auf einen ab und legt sie, auf dieselbe Weise, wie die Knollen, 12 Zoll weit auseinander in Reihen, welche 3 Fuß von einander entfernt sind. Von den Ranken, welche nun von diesen Pflanzen getrieben werden, kann man abermals einige abnehmen und weiter verpflanzen. Sie müssen aber wenigstens drei Blattaugen haben, von welchen zwei in die Erde gesteckt werden um Wurzeln und Knollen zu treiben, während das dritte über der Oberfläche bleibt und den Stamm bildet. Das Pflanzen dieser Stecklinge kann noch im Junius geschehen; sie wachsen bald und bringen noch brauchbare Knollen. Die langen Ranken des Gewächses überlaufen netzförmig das Feld und bedecken es ganz mit ihrem dichten Laube. Vor Mitte August findet man selten eßbare Knollen. Das

Aufnehmen geschieht im November; man läßt die Knollen etwas abtrocknen, bringt sie in Haufen, bedeckt sie mit Stroh oder Laub und wirft Erde darüber, wobei man jedoch Luftlöcher als Abzüge für die Ausdünstungen offen läßt. Das Bedecken ist nothwendig, weil der geringste Frost die Bataten verdirbt. Vor den Mäusen muß man sie ebenfalls schützen. Der Ertrag ist reich. Von einer Pflanze erhält man oft 30 Stück und von einem Acre 400 bis 500 Bushels. Die Bataten werden gekocht oder in Asche gebraten als Gemüse, auch in Zucker eingemacht zum Nachtische genossen.

Der Yam oder die Igname (*Dioscorea sativa*) wird von Unkundigen zuweilen mit der Batate verwechselt, obgleich diese zur Familie der Winden (*Convolvuli*), jener zur Familie der Grassilien (*Junci*) gehört. Der Yam gedeiht in demselben Boden wie die Batate und auch die Anbauweise ist fast ganz dieselbe. Die Wurzelknollen erreichen häufig ein Gewicht von 5—10 und mehr Pfunden, haben eine dunkelbraune, raue Schale und ein milchweißes Fleisch. —

Die Georgine (*Georgina* s. *Dahlia*), eine in unseren Gärten so beliebt gewordene, in Mexico einheimische Pflanze, wächst wild auf den Prairien von Texas; ihr Anbau könnte dem Pflanze nützlich werden, da sich ihre knolligen Wurzeln für manche Zwecke sehr gut statt der Kartoffeln benutzen lassen. — Vielleicht könnte in den Küstengegenden des südlichen Texas auch der Manioc (*Jatropha manihot*) angebaut werden, aber nützlicher noch als diese, jenseit der Tropen nicht gut mehr gedeihende Pflanze würde für den Anbau in Texas der in Mexico einheimische und vielfältig gezogene Chayotli oder Chailote sein. Diese Schlingpflanze trägt eine Kürbisartige, flachliche, wenn gekocht ziemlich wohlschmeckende Frucht, etwas größer als

ein großes Gänseei, deren weiß-grünlisches Fleisch einen großen, weißen und weichen Kern ohne merkliche Schale umschließt. Die Wurzeln, Challos-Camotes genannt, ähneln den Kartoffeln an Substanz und Geschmack, sind 6—8 Zoll und darüber lang, oft 2—3 Zoll dick und gewöhnlich etwas gekrümmt. Die Wurzeln sind ausdauernd, während der Stengel nach dem Fruchttragen absterbt um im nächsten Frühling von neuem zu erscheinen. Der Chayotli läßt sich sowohl durch die Frucht als durch die Wurzel fortpflanzen. Erstere setzt man nur mit der Stielseite auf den Boden und legt einige Steine um sie herum ohne sie weiter mit Erde zu bedecken. Wurzel und Blatt erscheinen sehr bald. Die Pflanze treibt dünne, kaum $\frac{1}{4}$ Zoll starke, aber außerordentlich lange Ranken, welche an Geländern oder an Bäumen hinaufklettern und Blumen und Früchte in großer Anzahl bringen. Zum Ueberziehen von Sommerlauben ist der Chayotli sehr gut geeignet, da sein 5 Zoll breites, hellgrünes, ziemlich dicht stehendes Platanenblatt reichlichen Schattens gewährt. Eine mittlere Temperatur von 15 Centigraden ist zum Gedeihen dieses nützlichen Gewächses ausreichend.

Der Anbau der Europäischen Küchengewächse, obgleich äußerst leicht und einträglich in Texas, ist dessenungeachtet daselbst bis jetzt noch nicht weit gediehen. Der gewöhnliche Nordamerikanische Pflanzler ist kein Freund des Gartenbaues; ja er würde, selbst wenn die Natur ihm die Gartenfrüchte von selbst böte, sie kaum pflücken und benutzen. Er begnügt sich für seinen Lebensunterhalt mit Mais, Salzfleisch, gebratenem Speck und — Schnaps. Nur wo größere Städte Gelegenheit zum Verkaufe der Gartenfrüchte bieten, werden ihrer etliche gezogen; aber solche Städte sind hier noch selten und selbst in ihrer Nähe beschränkt sich der Gartenbau nur auf wenige, ganz or-

binäre Gegenstände, Erbsen, Bohnen, rothe Beete, Zwiebeln, einige Rübenarten, Möhren zc. — Zu den im Land einheimischen Küchengewächsen gehören vorzüglich: der Spanische oder Chile-Pfeffer (*Capsicum*), der Liebesapfel (*Tomate*, *Solanum lycopersicum*), beide in verschiedenen Abarten, Rother Erbsen (*Cicer arietinum*), verschiedene Arten Schmink- und Faselbohnen (*Phaseolus*), Portulac, die Erdpflanze (*Arachis hypogaea*) u. m. a. Die Früchte der zuletzt genannten Pflanze verbergen sich in der Erde; ihre Blätter gleichen fast denen des Portulac, sind aber kleiner und dünner; die kleinen Blüthen sind weiß; die Früchte, kleinen Mandeln ähnlich, sitzen zu 2, 3 und 4 beisammen in einer faserigen, länglich runden Schote, gleich Bohnen; sie werden mit den Schalen leicht geröstet und geben dann eine angenehm schmeckende, nährnde, aber auch sehr hitzige Speise; auch läßt sich aus ihnen ein wohlschmeckendes und hellbrennendes Del bereiten; roh oder gekocht können sie nicht genossen werden. — Eßbare Kürbisse, Melonen, Wassermelonen (*Sandia*, *Cucurbita citrullus*) und Gurken sind fast mehr Gegenstand des Feld- als des Gartenbaues, tragen reich und gedeihen fast ohne alle Pflege zu ausgezeichneter Güte und Größe. — Eine Art Ackerbohne, deren schmale Schote oft 18—20 rothe oder weiße Körner enthält, liefert sowohl frisch als getrocknet ein vorzüglich wohlschmeckendes Gericht; sie wird zwischen den Mais gepflanzt und ist sehr einträglich. — An den Maisstengeln läßt man auch die Biet- oder Faselbohnen sich hinaufschlingen, welche jährlich zwei Mal tragen. — Die gewöhnlichen Feld- oder Gartenbohnen (*Vicia faba*) liefern ein gutes Viehfutter. — Die Gartenerbse, wenn aus Nordamerikanischem oder Mexicanischem Samen stammend, ist nicht vorzüglich, hart

und herb, und artet selbst dann bald aus, wenn sie anfänglich unmittelbar aus Europäischem Samen gezogen wird. Man pflanzt sie gewöhnlich schon im Februar. — Kohlarthen — Weißkohl, Wirsing, Blumenkohl, Kohlrabi, Steckrüben &c. — gedeihen in höher gelegenen Gegenden vortreflich, minder gut in den Niederungen und heißen Küstenstrichen, wo der Kopfkohl eben so wenig schließt und Köpfe bildet als der Salat. — Grüner und brauner Gartenkohl (Winterkohl) wird in Texas zarter und wohlschmeckender als in Deutschland, wo ihm erst ein starker Frost das Herbe nehmen muß; um ihn fortzupflanzen, darf man nur die jungen Sprossen von der alten Pflanze abbrechen und sofort in die Erde stecken. — Artischocken, Spargel, Erdartischocken, (*Helianthus tuberosus*), Schallotten, Radise, Rettige, kurz alle Arten von Gemüsen und Küchenkräutern können bei gehöriger Behandlung in Texas mit Vortheil gezogen werden. Das herrliche Clima, der lange Sommer und der sehr kurze und milde Winter begünstigen den Gartenbau ungemein und ein abgeerntetes Feld bedarf nur des Umgrabens um sofort aufs neue bestellt werden zu können.

Unter den Erzeugnissen des Plantagenbaues in Texas steht bis jetzt

die Baumwolle als das wichtigste obenan. Sie ist für den Augenblick der einzige bedeutende Ausfuhrartikel und wird sicher noch auf lange, vielleicht für immer der bedeutendste bleiben. In allen Gegenden des Landes, von der Sabina bis zum Rio Grande und vom Golf von Mexico bis zu den Niederungen am Red-River, gedeiht die Baumwolle in vorzüglicher Ueppigkeit und Güte. Bis jetzt ist sie vorzugsweise an den Ufern

des Red-River, des Trinidad, des Brazos, des Caney-Creek und des Colorado gebaut worden und zwar eben so wohl des leichtesten Wassertransports als des für diesen Culturzweig besonders geeigneten Bodens wegen. Die feinere, längere gedeiht besser an den Küsten, geringere Sorten besser im Inneren des Landes. Uebrigens ist alle Texasische Baumwolle feiner, weißer und länger und deshalb auch höher im Preise, als die, welche in Louisiana, Tennessee, Alabama &c. gewonnen wird. Nur von der Georgischen oder sogenannten See-Insel (Sea-Island) Baumwolle wird sie an Güte übertroffen; doch glaubt man, daß sich auch diese in den niedrigeren und wärmeren Gegenden von Texas anbauen lasse. Der durchschnittliche Ertrag eines Acres ist hier bei weit geringeren Unkosten bedeutend größer, als in den Vereinigten Staaten, was nicht weniger durch das mildere Klima als durch den fruchtbareren Boden veranlaßt wird. In Texas sind mehr als 5 Millionen Acres Ländereien zum Baumwollenbau geeignet und es wird derselbe von Jahr zu Jahr ausgedehnter. Im Jahre 1830 gab man in officiellen Berichten den Ertrag desselben zu nur 1500 Ballen an, während er 1840 schon auf 40,000 Ballen gestiegen war. — Zum Baumwollenbau wird das Land in ähnlicher Weise vorgerichtet, wie zum Maisbau; nur werden hier die Furchen in Zwischenräumen von mindestens 6 Fuß gezogen und zwar nur in Einer Richtung, am besten von Norden nach Süden, weil alsdann die Sonne besser auf den Boden wirken kann. Die Samenkörner streut man weitläufig in den Furchen entlang; sie gehen schon nach wenigen Tagen auf und die Pflanzen wachsen schnell heran. Sobald sie einige Größe erreicht haben, werden die überflüssigen ausgezogen, so daß auf jeden Fuß Entfernung nur Eine stehen bleibt. Manche Pflanzler ziehen gar keine Furchen, sondern legen den

Samen in Löcher, die sie in 6 Fuß von einander entfernten Reihen mit der Hacke machen. Die Pflanzung geschieht in den Frühlingsmonaten, von Ende Februar bis Mitte Mai. Nach einiger Zeit werden die Pflanzen mit dem Pfluge oder mit der Hacke ziemlich stark angehänfelt, damit der Stamm gerade in die Höhe wachse, sich kräftige und später nicht durch die weit ausgebreitete Krone zur Erde gedrückt werde. Dabei muß man jedoch vorsichtig zu Werke gehen um die ästigen, holzigen Wurzeln der Pflanzen nicht zu verletzen. Das aufschießende Unkraut muß von Zeit zu Zeit gehörig entfernt werden, wozu man sich entweder einer passenden Hacke oder eines leichten Pfluges von der Form eines Krageisens bedient. Andere Gewächse in die Zwischenräume zwischen den Baumwollenslauden zu pflanzen, wie es beim Mais geschieht, ist unthunlich, da ihnen hier die weitgebreiteten und dicht belaubten Zweige bald alle Luft und alles Licht rauben würden. Das Einsammeln der reifen Wolle beginnt im September und wird, so wie die Hülsen nach und nach reifen und aufspringen, von Zeit zu Zeit wiederholt. Mit Ende October hört die Erndte auf, weil später keine Wolle mehr reif wird. Der Frost zerstört die Baumwollenslauden; es wäre indes gewis der Mühe werth zu versuchen, ob sich in Texas, wo der Winter so kurz und so mild ist, nicht eine mehrjährige Dauer desselben erzielen ließe, etwa dadurch, daß man die Zweige abschnitt und die Wurzeln um den Stamm her mit Laub oder dergl. bedeckte. Weiter im Süden, in Mexico, wo die Baumwollenslaude einheimisch ist, hat sie, je nach den Umständen, eine Dauer von 10 bis 30 Jahren. Vielleicht ließe sich auch der im Süden von Mexico wildwachsende Baumwollbaum (*Bombax*), dessen schöne, dunkelgelbe Wolle dort von den Indiern zu guten Geweben verarbeitet wird, so wie das

Gossypium religiosum, welches die blaßgelbe Baumwolle zu dem ächten Ostindischen Rankin liefert, mit Vortheil in Texas anbauen. Der Anbau der Baumwolle ist leicht, weit weniger beschwerlich, als der irgend eines anderen Ackerbauerzeugnisses, und gewährt Frauen und Kindern eine angenehme und gesunde Beschäftigung. Beim Aus säen, Einsammeln und Enthüllen der Baumwolle leisten Knaben und Mädchen von 9 bis 10 Jahren fast eben so gute Dienste, als Erwachsene. — Ist die Baumwolle eingesammelt und enthüllt, so wird sie zunächst mittels eigener mechanischer Vorrichtungen (Cotton-engines, gewöhnlich kurzweg Gins genannt) von den Kernen befreit, dann in Ballen gepackt und gepreßt. Ein Acre liefert im Durchschnitt 1500 bis 2000 Pfund rohe Wolle und ein Kind kann gegen 150 Pfd. davon täglich einsammeln. In den wärmeren Küstengegenden reifen und plagen die Hülsen weit mehr zu gleicher Zeit, als weiter im Innern des Landes, weshalb dort eine viel größere Anzahl von Händen zum Einsammeln nöthig ist, als hier. In den Baumwollenspflanzungen am Brazos kann ein Arbeiter (Slave) den Anbau von mindestens 10 Acres besorgen und außerdem seinen Unterhalt sehr leicht durch Verrichtung noch anderer Feldarbeiten verdienen. Ein Acre trägt hier durchschnittlich 2000 Pfund Baumwolle. Rechnet man nun, daß dieselbe nur zu 1 Dollar die 100 Pfund verkauft würde, was ein sehr geringer Preis ist, so tragen 10 Acres ein . . 2000 Dollars.

Davon: Kaufgeld für 10 Acres Landes 20 Doll.

Kaufgeld für einen Slaven 800 Doll.

Unkosten für Bearbeitung des

Landes, Samen, Einsam-

eln der Wolle zc. . . . 350 Doll. 1170 Dollars.

Also Gewinn an 10 Acres = 830 Dollars.

oder 83 Dollars auf den Acre. Es ist erwiesen, daß allenthalben in Texas der Werth des Products der Baumwollenzündereien schon im ersten Jahre nahe an 50 pCt. des Anlagecapitals zu decken vermag. Die Texasische Baumwolle wird zum großen Theil in Englischen Schiffen nach Liverpool ausgeführt.

Zuckerrohr. Der Anbau dieses Gewächses ist weit weniger ausgedehnt und schreitet weit langsamer fort, als jener der Baumwolle, da er ein viel größeres Anlagecapital erfordert, weit mehr Mühe macht, nur in warmen Gegenden und auf feuchten bewässerbaren Ländereien thunsich ist und selten mehr als 12—15 pCt. abwirft. Man rechnet, daß in Texas 50—60,000 Acre Landes zum Anbau des Zuckers geeignet sind; aber der Ertrag der wirklich damit bebauten Felder belief sich im J. 1830 nur auf 80, im J. 1840 auf 250 Fäßer. Dennoch ist der Zuckerrohrbau in Texas leichter und gewinngebender, als im benachbarten Louisiana und in Florida, wo die frühen Herbstfröste nur zu oft die Hoffnung des Pflanzers vernichten. Die leichten Fröste von Texas schaden dem Rohre nicht; es wächst hier stärker und höher als in Louisiana und liefert den Zuckerstoff in größerer Menge und Reinheit. Ein Acre liefert etwa 3000 bis 3500 Pfund Rohzucker. Man baut vorzugsweise zwei Abarten des Zuckerrohrs, Bandrohr (*caña de cinta*, Ribbandcane) und Amerikanisches Rohr (*caña criolla*; *creole cane*). Das erstere muß nach je 3 Jahren neu gepflanzt werden, gährt weniger leicht und hat eine härtere Rinde, als das letztere, welches nur nach je 10 bis 15 Jahren neu gepflanzt zu werden braucht. Die Spitzen der Stengel geben ein sehr gutes Futter für Rindvieh, Pferde und Maulthiere. — Der Vorwand, als ob zum Anbau des Zuckerrohrs durchaus Sklaven nothwendig wären, ist völlig ungegründet, wie unwidersprechlich durch

das Beispiel von Mexico bewiesen wird, wo man Sklavenarbeit auf den Zuckerhaciendas schon lange nicht mehr kennt. Allerdings sind die dasigen Arbeiter nicht Weiße, sondern kupferfarbene Eingeborne (Indier) oder Mischlinge; aber sie sind frei, thätig und großer Anstrengungen fähig, ohne daß unter dem brennenden Himmel, in dem gefährlichen Clima, unter und in welchem sie leben und arbeiten müssen, ihre Gesundheit besonders leidet. Der Weiße freilich würde die Arbeit in den Zuckerplantagen, welche, wenn einmal begonnen, Tag und Nacht fortgesetzt werden muß, nicht lange aushalten, und so lange Texas in Beziehung auf die kupferfarbenen Eingebornen die ebenso widersinnigen als unmenschlichen Grundsätze der Vereinigten Staaten befolgt, so lange es gleich diesen die Indischen Völkerstämme nur zu vernichten oder von seinem Boden zu verdrängen trachtet, so lange es nicht alle Mittel anwendet, um aus den schweifenden Jägervölkern friedliche Ackerbauer, brauchbare Arbeiter zu erziehen — so lange wird auch die Sklavenhaltung hier nicht aufhören.

Tabac. Der Anbau dieser Pflanze, obgleich noch mäßig, ist doch schon ausgedehnt genug um eine geringe Ausfuhr des Products möglich zu machen. Die Pflanze gedeiht vorzüglich gut in einem leichten, fruchtbaren, warmen Boden, und obgleich sie sehr viel Nahrung bedarf, so ist sie doch nicht vermögend die Fruchtbarkeit des Alluvialbodens von Texas zu erschöpfen. Die hier gezogenen Sorten kommen den besten Virginischen mindestens gleich und in den Flußniederungen des Brazos hat man gelungene Versuche mit dem Bau des Tabacks aus Havannasamen gemacht. Das Culturverfahren ist kurz folgendes: In den letzten Tagen des Februars säet man den Samen dünn auf die Oberfläche eines mit frischer Asche gedüngten Beetes,

und zwar kurz vor einem zu erwartenden Regen, der dann den Samen hinlänglich in die Erde schlemmt. Wenn die jungen Pflanzen 4, 6 oder mehr Blätter bekommen haben, so werden sie 3 Fuß auseinander auf ein fruchtbares, sorgfältig bearbeitetes Land gepflanzt. Des leichteren Anwachsens wegen geschieht dies am besten bei feuchtem, regnerischem Wetter. Später häu-
felt man die Pflanzen etwas an und bricht, wenn sie etwa 10—12 Blätter getrieben haben, die Spitze oben aus, damit der ganze Saft in die Blätter gehe und diese um so größer und besser werden. Die Sprossen, welche nun bald in den Blattwinkeln und an der Spitze hervorkommen, werden von 8 zu 8 Tagen sorgfältig entfernt und man duldet auch keine Nebenschößlinge an der Wurzel, ehe nicht die Blätter des Hauptstammes ausgewachsen und reif geworden sind. Sobald dies aber der Fall ist und die unteren Blätter gelb werden oder gelbe Flecken bekommen, läßt man einen Wurzelschößling stehen, während man den alten Stamm dicht an der Erde abschneidet. Der neue Stamm wird nun eben so behandelt, wie früher der alte, und man kann, wenn Witterung und sonstige Umstände nur einigermaßen günstig sind, auf diese Weise drei Erndten erhalten. Die abgeschnittenen Stämme hängt man an einem luftigen, vor Regen und Sonne geschützten Orte zum Nachreifen auf, bricht dann die schön hellbraun gewordenen Blätter ab und bindet sie in kleine Bündel zusammen, die man zum ferneren Trocknen über dünne Stangen oder Linien hängt und endlich fest zusammenpackt.

Indigo wächst wild in den warmen und feuchten Gegenden des Landes, wird jedoch bis jetzt nicht angebaut, und nur hier und da von den Frauen der Pflanzer zum eigenen Gebrauche benutzt. Er könnte ein werthvoller Ausfuhrgegenstand

werden. — Auch Safran ist einheimisch, wird aber ebenfalls nur wenig benutzt. — Die Cactusart (*Cactus coccinellifer*), auf welcher in der Mexicanischen Provinz Dajaca die Cochenille-Schildlaus (*Coccus cacti*) gezogen wird, wächst wild in trockenen, sandigen, des Anbaues wenig fähigen Gegenden. Sie ist besonders häufig im Bezirke von Verar, wo auch das Insect selbst in Menge wild gefunden wird. Diese Umstände haben die Meinung hervorgerufen, als ob die Cochenillezucht für Texas wichtig werden könnte; aber wer diesen, zwar keine körperliche Anstrengung, aber desto mehr Sorgfalt und unausgesetzte Aufmerksamkeit erfordernden und dabei in seinen Resultaten so unsichern Industriezweig genauer kennt, kann dieser Meinung auf keine Weise beipflichten. Der Cochenillebau, dessen eigenthümlicher Gang allen Gliedern einer ganzen Familie, jung und alt, eine zwar leichte, aber unausgesetzte Beschäftigung giebt, ist nur für den kleinen Indischen Pflanze passend, der neben der Cactuspflanzung noch ein kleines Mais- oder Bananefeld baut und aus dem Ertrage beider seinen Lebensunterhalt und die Mittel zur Befriedigung seiner äußerst geringen Bedürfnisse zieht. Zum Gegenstande speculativer Unternehmung größerer Pflanze ist die Cochenillezucht, namentlich bei den jetzt so niedrigen Preisen des Products, durchaus nicht geeignet. — Weit eher als jener der Cochenille möchte in Texas der Anbau der so höchst nützlichen, hier ebenfalls einheimischen Agave (*Gartenaloë*; *Maguëy*; *Agave americ.*) vortheilbringend sein. Sie nimmt mit dem schlechtesten Boden fürlieb und bedarf nach dem Pflanzen gar keiner weiteren Pflege; ihr mannigfacher Nutzen ist bekannt.

Der Maulbeerbaum ist sehr gemein in Texas und das Klima für die Zucht der Seidenraupe ganz vorzüglich geeignet.

Versuche damit, welche in früheren Zeiten zu Verar angestellt wurden, ließen nichts zu wünschen übrig. Für Frauen und Kinder ist der Seidenbau eine sehr angenehme und leichte Beschäftigung.

Die Weinrebe ist über alle niedrigen und mittelhohen Gegenden von Texas verbreitet. In der Umgegend von Nacogdoches, bei Bastrop und an den Ufern des Guadalupe sieht man sie bis zu den Gipfeln 80 Fuß hoher Bäume hinaufklettern und wo immer in den Prairies sich eine sandige Hügel-schwellung sanft über die Ebene erhebt, rankt am Boden die Rebe in üppigem Wachsthum. Einige der einheimischen Traubensorten, namentlich die schwarze Muskattraube, sind groß und äußerst wohlschmeckend, andere klein und sauer. Die besten wachsen an sandigen oder grandigen Hügeln. Es ist kein Zweifel, daß es kundigen Deutschen Weinbauern, namentlich aus den Rheinlanden, gar bald gelingen würde, in vielen, namentlich aber in den mittleren hügeligen Gegenden von Texas ergiebige Weinberge anzulegen und einen guten Wein zu keltern. Versuche zur Veredlung der einheimischen Traube durch regelmäßigen Anbau der Rebe sind bereits gemacht und nicht übel gelungen. In der Umgegend von Paso del Norte am Rio Grande, in Neu-Mexico, ist die Rebe schon lange Gegenstand des Anbaues und liefert einen sehr geschätzten, dem Xerès ähnlichen Wein. In den Vereinigten Staaten ist der Weinbau im Großen bis jetzt allenthalben misglückt.

Texas besitzt zahlreiche einheimische Bäume, Sträucher und Stauden mit genießbaren Früchten. Wir nennen darunter besonders: die Persimontpflaume (*Diospyros virginiana*), von den Einwohnern Dattelpfeffer genannt; den Pawpawbaum (*Annona triloba*); mehrere Arten Wallnüsse, darunter die

kößliche Peccannuß (*Juglans olivaeformis*), die in solcher Menge vorhanden ist und so reich trägt, daß ein fleißiges Kind leicht 20 Himpten der Nüße in wenigen Herbstwochen einsammeln kann, die Hackornuß mit äußerst festem und zähem Holze, die schwarze Wallnuß (*J. nigra*), welche ein sehr gutes und feines Meublenholz liefert; die officinelle Wallnuß (*J. cathartica*), deren Rinde als Purgiermittel dient, u. m. a.; ferner die Zwergkastanie oder Chinquapi (*Castanea pumila* Wild), verschiedene Arten aus der großen Familie der Eacteen, deren wohlischmeckende, saftreiche Früchte namentlich in warmen Sommertagen eine wahre Labung sind; einen wilden Apfelbaum mit kleinen süßen Früchten; eine Art Pflaumen (vielleicht *Spondias*); endlich in Wäldern und Prairien Maulbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Erdbeeren u. m. a. — Ungepflanzt sind bis jetzt vorzüglich: Pfirsiche, die auch wild vorkommen sollen, Aprikosen, Granatäpfel (*Punica granat.*), Quitten und Feigen; es ist jedoch nicht zweifelhaft, daß außer diesen auch noch viele andere Baumfrüchte der warmen und gemäßigten Zone in Texas vollkommen gut gedeihen würden. Wir rechnen dahin vorzugsweise: alle Citrusarten (Citronen, Orangen, Limonen &c.), von welchen einige schon hier und da vorhanden, Oliven, Mandeln, (*Amygdalus commun.*), Johannisbrod (*Ceratonia siliqua*), die Brodfrucht (*Artocarpus incisa*), die Tamarinde, die Guayava (*Psidium*), den Aguacate (*Laurus persea*), den Melonenbaum (*Carica papaya*), den Mamöy (*Mammea*), verschiedene Arten Breiäpfel (*Achras*; Span. Sapote), die letzten fünf sämmtlich in Mexico einheimisch, dann Kirschen, Pflaumen, Äpfel und Birnen aller Art, Johannis- und Stachelbeeren, Hasel-

näße zc. An sonnigen und trockenen Einhängen der wärmeren Gegenden würde die Ananas, in den feuchten Niederungen der Küsten wahrscheinlich auch die Banane (Pisang oder Paradiesfeige; *Musa*) gedeihen. Cacao, Caffee, Tabakfischer und anderer Pfeffer, und die bereits wild vorkommende Vanille würden gewis auch in manchen Gegenden mit Vortheil angebaut werden können.

Unter den in Texas einheimischen medicinischen Pflanzen sind zu erwähnen: verschiedene Arten Sarsaparilla, Ginseng oder Krautwurz (*Panax*), die Virginische Schlangenzunge (*Aristolochia serpentaria*), der Sassafras, der Wunderbaum (*Ricinus communis*), der Storax (*Styrax officinale*), der Amberbaum (*Liquidambra styraciflua*), versch. Arten Sumach (*Rhus*), der Hollunder (*Sambucus nigra*), der gemeine Eucalyptus (*Hymenaea courbaril*), der Federharzbaum (*Eutrochium*, *Siphonia cahuchu*), am Colorado aufgefunden, verschiedene Arten Wachholder, darunter der Weihrauch-Wachholder (*Juniperus thurifera*) und der Virginische (*J. virgin.*), welcher das röthliche Bleifederholz liefert, die Spigelia (*Spigelia marilandica*), Angelica, Pfeilwurz (*Arrow-root*), Spikenrade, Salbei, Pfeffermünze, einige Arten Beifuß (*Artemisia*) u. v. a. Die ächte Jalappe (*Convolvulus Jalapae*) soll ebenfalls vorkommen.

Bei der Vertheilung der Wälder in Texas hat die Natur dafür gesorgt, daß jeder Bezirk dieses begünstigten Landes einen, seinen allgemeinen Bedürfnissen und natürlichen Zuständen angemessenen Antheil daran bekommen hat. Nördlich vom Trinity, wo sumpfige Prairien und magerer Boden häufig sind, giebt es ausgedehnte Wälder. Der feste Lehmboden im südlichen Theile des Landstriches zwischen den Flüssen Brazos und Colo-

rado ist dicht mit Wald bestanden, während gegen Norden hin, wo der nicht weniger fruchtbare aber lockere Boden eine leichtere Bearbeitung mit Hacke und Pflug zuläßt, die Waldstriche bei weitem von den offenen Prairies überwogen werden. Zwischen den Flüssen Colorado und Guadalupe sind beackerbare Prairie, Weideland und Wald in fast gleicher Ausdehnung vertheilt. Im Westen des Guadalupe, wo der anbaufähige Boden vom Weideland überwogen wird, sind die Wälder von vergleichungsweise nur geringer Ausdehnung. Der ausgedehnteste Wald von Texas sind die sogenannten Cross-Timbers. Er zieht sich von der Mündung des Nolan-Flusses in den Brazos gerade gen Norden, durchschneidet die ungeheuren Prairies des nördlichen Texas und des Ozark-Gebietes und endet erst am südlichen Ufer des Arkansas. Seine Breite wechselt zwischen 5 und 50 Meilen. Zwischen dem Trinidad und dem Red-River ist er durchschnittlich 8 Meilen breit und seine Außenlinien sind so außerordentlich gerade und regelmäßig, als wären sie ein Werk der Kunst. Der Boden, über welchen dieser Wald sich hinzieht, ist in nichts von dem der benachbarten Gegend unterschieden, abwechselnd eben und hügelig wie dieser, und die Bäume sind dieselben, welche man auch in anderen Wäldern von Texas antrifft. In seiner Richtung folgt der Wald im Allgemeinen genau der des wahren Meridians, so daß eine Linie, welche vor mehreren Jahren durch Landmesser vom Ufer des Red-River 40 Meilen weit genau gen Süden gezogen wurde, immer dem westlichen Rande der Cross-Timbers parallel blieb. Jedenfalls ist dieser Wald eine der größten Naturmerkwürdigkeiten von Texas.

Werfen wir nun einen Blick auf die Bäume, welche in den Texanischen Wäldern vorzugsweise vorkommen, so treten uns zunächst die Eichen entgegen, deren man gegen 40 ver-

schiedene Arten gezählt haben will. Wir nennen darunter billig zuerst die immergrüne Lebens-eiche (Live-oak), welche oft einen Umfang von 16—20 Fuß erreicht und diese Stärke auf 30 Fuß Höhe behält, wo alsdann die mächtigen Aeste sich auszubreiten beginnen. Das fast unverwüßliche Holz ist zum Schiffbau vorzüglich geeignet und deshalb Gegenstand der Ausfuhr. Die Frucht liefert ein gutes Schweinefutter. Einzeln oder in kleinen Gruppen in den Prairien stehend sind die Zweige dieser Eiche oft in gewaltiger Menge von dem sogenannten Spanischen Barte (*Tillandsia usneoides*) belastet, dessen lange Fäden den ganzen Baum in einen silbergrauen Mantel hüllen, aus welchem die grünen Blätter nur gleichsam verstoßen hervorschauen. Außerdem nennen wir noch die Eiseneiche (*Quercus macrocarpus*), deren Holz so hart ist, daß man es zu manchen Zwecken statt des Eisens benutzen kann, während ihre Früchte die Größe kleiner Hühnereier haben; dann die weiße Eiche (*Q. alba*), die Weiden-Eiche (*Q. phellos*), die Kastanienblättrige Eiche (*Q. prinus*), die Scharlach-Eiche (*Q. coccinea*), die rothe Eiche (*Q. rubra*), die schwarze, die Spanische und die Pfosteneiche u. m. a. Das Holz der weißen Eiche wird besonders als Bauholz, das der Pfosteneiche und Jackeiche zu Säunen (fences) und als Brennholz benutzt. — Nach den Eichen sind vorzüglich die Fichten wichtig, von welchen mehrere Arten, namentlich im Südosten des Landes, vorkommen und vortreffliches Bau- und Mastenholz liefern. Die rothe Ceder wächst in isolierten Hörsten, hauptsächlich auf den höheren Ländereien zwischen den Flüssen. Sie ist ein Baum von wahrhaft majestätischem Wuchs, wird oft 100 Fuß und darüber hoch und liefert ein vortreffliches, dauerhaftes Bau- und Nutzholz. — Ulmen, oder Rüßtern, darunter die rothe

U l m e (*Ulmus americ.*) mit roh genießbarem, beim Kauen sich ganz in Schleim auflösendem Baste, der auch zur Heilung von Schußwunden dienen soll, herrliche Buchen, Eschen, Ahorn, darunter der nützliche Zuckerahorn (*Acer saccharinum*), welcher hauptsächlich in den nördlicheren Gegenden wächst und viele Pflanzern mit Zucker versieht, Linden und Kirschlorbeern sind ebenfalls häufig in den Wäldern. Darunter mengen sich Färbhölzer verschiedener Art, die prächtige Magnolie (*Magnolia grandiflora*) mit ihren 4—6" im Durchmesser großen, weißen, wohlriechenden Blumen, ein 80 bis 100 Fuß hoher, schlank aufstrebender Baum, mit glänzend dunkelgrünen Blättern, die herrliche Catalpa (*Bignonia catalpa*), ein 40—50 Fuß hoher Baum mit 12 Zoll langen, 8—10 Zoll breiten Blättern und gelblich-weißen, innen rothgefleckten Blumen, die in Pyramidenrispen beisammen stehen, der Bogenholzbaum (*Bois d'arc*), aus dessen äußerst zähem und elastischem, schön gelbem, der höchsten Politur fähigem Holze die Indier ihre Bogen machen, verschiedene Arten *Taxus* &c. — Erlen, stolze Sycamoren, Cypressen, die schlanke, zierliche, aber wegen ihres weichen und leichten Holzes nur wenig nützliche Canadische Weidenpappel (*Populus canadensis*), von den Amerikanern Cottonwood-tree (Baumwollenholzbaum) genannt, und Weiden umsäumen die Ufer der Gewässer. An Gehängen wachsen Acazien und Mimosen verschiedener Art, darunter der sogenannte Mosquito-Baum, eine Zwergmimose, am häufigsten westlich vom Guadalupe vorkommend, deren harter und dauerhafter Stamm besonders zu Baupfosten gut ist, während die Früchte eine vorzügliche Schweine- mast geben. — Zahlreiche Sträucher bilden das Unterholz in den Waldungen. Wir nennen darunter: 1. den Wachsgagel

(*Myrica cerifera*), besonders in sandigem Boden heimisch, dessen immergrüne Blättchen einen starken Terpentingeruch haben, während seine Beeren, in Wasser gekocht, eine wachsähnliche, zu Lichtern taugliche Substanz ausschweigen; 2. den schön blühenden Hartriegel (*Cornus florida*; Engl. Dog-wood); 3. den Porzellanstrauch (China-tree), mit glänzend-grünen Blättern und Blumen, welche denen der Springen ähnlich sehen, 20 Fuß hoch; 4. den sogenannten wilden Pfirsich (wild peach), eine Art Lorbeer mit immergrünen Blättern; ferner Zwergpalmen, Stacheln, Stachelpalmen (*Ilex cassine* u. *I. vomitoria*), Hagedorn, Schwarzdorn, Spierstaude (Spiraea) verschiedener Art und viele andere. Manche dieser Sträucher sind sehr zum Anpflanzen dichter Hecken geeignet, was in Texas, wo die in Nordamerika üblichen, hässlichen, holz-fressenden und immerhin theuren, viel Arbeit kostenden sogenannten Scheitzäune (rail-fences) sich wegen mangelnden Holzes nicht allenthalben anlegen lassen, für den Pflanzeur von Wichtigkeit ist. Dicht aneinander gepflanzt geben die starken Stängel der größeren Cactusarten, sowie die stachelige Agave, ebenfalls gute, undurchdringliche Zäune. — Auf den besten Ländereien des Brazossthal's und mehr oder weniger in allen Flußniederungen wird das Unterholz in den Wäldern durch die schon oben erwähnten Rohrdickichte gebildet. Das ausgedehnteste derselben findet sich am Caney-Creek; es ist 60 Meilen lang und mehrere Meilen breit. Wenn grün, giebt das Rohr ein sehr gutes Futter für Rindvieh, verbrannt und vermodert einen vorzüglichen Dünger für den Boden. Sonderbarer Weise zeigen diese Rohrdickichte häufig nichts weniger als einen sumpfigen, sondern vielmehr einen sehr fruchtbaren, trockenen, den Ueberschwemmungen nicht ausgesetzten Boden an. Das junge Rohr

schießt bis zu 6 Fuß Höhe auf, ehe es holzig wird. — Ungeheuer ist in manchen Gegenden die Masse der Schlingpflanzen in den Waldungen. Bald sind sie dünn wie Schnüre und von unten auf reich beblättert, bald stark wie Schiffstau, unten völlig kahl und nur da voll Blätter, wo sie, in die Kronen der Bäume hinaufgestiegen, zum Lichte gelangen. Viele von ihnen, namentlich die Bignonien, Winden und Passifloren, tragen herrliche Blüthen, einige Arten der letzteren, nebst den wilden Reben und den in vielen Abarten vorkommenden Bohnen, auch genießbare Früchte. Manche Schlingpflanzen aber giebt es auch, deren milchige Säfte giftig sind und Geschwülste, schmerzhaftige Entzündungen, selbst Blindheit erzeugen. Dahin gehört namentlich auch eine Species aus der Gattung der wurzelnden Trompetenblumen (*Bignonia radicans* Wild), deren 3 Zoll lange Blüthen an 40 bis 50 Fuß langen Ranken stellenweise weit durch das Dickicht leuchten. — Die Zweige der Bäume, besonders der Eichen, sind häufig von einer großen Menge oft prächtig blühender Scharooperpflanzen bedeckt, unter welchen der schon genannte Spanische Bart deshalb vorzüglich wichtig ist, weil er einen vortrefflichen Stoff zum Ausstopfen von Matragen liefert. Zu dem Ende sammelt man eine Quantität des oft bis zur Erde von den Bäumen herabhängenden Gewächses, brüht es in heißem Wasser und gräbt es dann 14 Tage lang in die Erde oder läßt es in kaltem Wasser rothen, wie Flachs, worauf es getrocknet und gehörig geklopft wird. Es gleicht dann an Farbe und Elasticität den Pferdehaaren. Im Winter wird dies moosartige Gewächs von Hirschen, Pferden und Rindern gern gefressen. — Fast allenthalben im Lande, in Wald und Prairie, in den Niederungen wie im Hochlande, ist der Boden mit einem mehr

oder minder üppigen Grasmuchse bedeckt. In den niedrigen, feuchten Küstensavannen, wo Thonschichten nahe an der Oberfläche liegen, ist das Gras ziemlich grob, wächst mehr büschelweise und treibt sehr starke, oft 8—9 Fuß hohe Halme mit dicken Samenähren und wenigen groben Blättern. Auf dem reichen Boden der rollenden Prairien bildet der Grasmuchse einen dichten, gleichförmigen Rasen; die Halme sind niedriger, dünner, das Gras überhaupt zarter, feiner, selten über 18 Zoll hoch, zur Schafweide vorzüglich geeignet. Das sogenannte Musquitogras, auch im Winter grün, gewährt die beste Weide in Texas und behält auch trocken seine nährenden Eigenschaften. Das Gamagras ist durch seinen raschen Wuchs ausgezeichnet; mehrere Arten Klee sind ebenfalls einheimisch. Schon oben gedachten wir der unbeschreiblichen Schönheit der Texanischen Prairien, welche sich von hundert bis zu vielen tausend Morgen ausbreiten. Das Ansehen derselben, obwohl fast immer gleich schön, ändert sich doch je nach den verschiedenen Jahreszeiten. Im Frühling ist der zarte, tiefgrüne Sammet-Teppich des eben aufsproßenden Grases durchwebt mit den kleinen, freundlichen Blüthen des Weilhens, der Erdbeere, des beweglichen Süßklee, des haarigen Frauenschuh, der Maßlieben, der Anemonen und vielen anderen von gleicher Zartheit der Gestalt und Färbung. Späterhin, wenn die Hitze größer wird und das Gras höher empor-schießt, erscheinen andere, größere Blumen von tieferen, brennenderen Farben und kräftigerem Wuchse. Geranien, Eilien, Lobelien, Lupinen, Ferrarien, Amaryllis, Flammenblumen (Phlox), die Venus-Fliegenfalle (*Dionaea muscipula*), der Jasmin, die Savannenrose, der Centifolie ähnlich an Geruch, Form und Farbe, aber auf

einem ganz andern Strauche wachsend, das Geisblatt (*Lonicera*), Fingerhüte, verschiedene Arten Rosen, Georginen, Goldruthen, Passifloren und zahllose andere Pflanzen, für welche zum großen Theile noch jeder Name fehlt, entfalten hier nach und nach ihre prächtigen Blüten. Die sanften Gehänge in der Nähe der Gewässer sind oft ganz von der zarten Sienpflanze (*Mimosa pudica* und *sensitiva*) überwachsen. — Dem Botaniker ist in Texas noch ein weites Feld zu neuen Entdeckungen geöffnet.

2. Thiere. Viehzucht.

Raum weniger reich, als an Pflanzen ist Texas an einheimischen, wilden und jagdbaren, nützlichen und lästigen Thieren jeder Art. Aus der Classe der Säugethiere wird billig zuerst der Bison oder Amerikanische Büffel (*Bos americanus* s. *bonassus*; Engl. Buffalo, in Mexico Cibolo) genannt, welcher, zurückgedrängt aus dem bevölkerteren Osten, jetzt besonders häufig in den gebirgigen Gegenden des Westens und Nordwestens angetroffen wird. Er ist ein Wanderthier und kommt während der Wintermonate heerdenweise aus den weiten Waldregionen des höheren Nordens nach Neu-Mexico und Texas herab, während er im Sommer wieder zu den Quellen des Missouri und zum großen See zurückkehrt. Tief eingetretene Pfade bezeichnen die Wanderungen dieses Thieres durch die Wildnis und leiten stets durch die gangbarsten Gebirgspässe und zu den seichtesten Furten der Flüsse. Die Heerden bestehen oft aus vielen Tausenden und folgen auf dem Marsche ihrem Führer blindlings, unbekümmert um alle Hindernisse. Stiere und Kühe leben gewöhnlich in gesonderten Heerden, doch trifft man immer einige alte Stiere in einer Kuhheerde. Die

Färbung des Bison ist im Frühjahr gelblich-braun, gegen das Ende des Sommers glänzend dunkelbraun. Der Kopf ist sehr groß, die Stirn gewölbt, die Augen klein, die Hörner kurz, nur wenig nach außen gebogen, schwarz von Farbe, an der Basis dick, oben scharf zugespitzt. Kopf, Hals und Schultern sind von krausen Haaren mähenartig umwallt. Beine und Schwanz sind verhältnismäßig kurz, letzterer kurzhaarig, am Ende mit einem langen Haarbüschel versehen. Zwischen den Schultern steht ein fleischiger Höcker. Ausgewachsen ist der Bison 8½ Fß. lang und wiegt durchschnittlich 12 bis 14 Centner. Das Fleisch des jungen fetten Thiers ist gut, selbst besser als Rindfleisch. In Stücke geschnitten, im Rauch getrocknet und zwischen Steinen zerrieben hält es sich 3—4 Jahr und giebt, mit Fett gebraten, die beste Nahrung für Reisende und Jäger. Die Zunge und das Fleisch des Höckers gelten für Leckerbissen. Das Fell, besetzt mit außerordentlich dichtem, fast wolligem Haar, giebt vorzügliche Decken und die Indianer des Nordens versehen es, ihm eine außerordentliche Weiche und Biegsamkeit zu geben, indem sie es zunächst mit Sumach und Rinde gerben, dann über eine Grube in der Erde ausspannen, räuchern und mit dem zerlassenen Gehirne des Thiers und Alaun einreiben. Die Fleischseite bemalen sie dann häufig noch schachbrettartig mit verschiedenen, sehr dauerhaften Farben. Die Hörner sind ihrer Schwärze und Härte wegen ebenfalls sehr geschätzt. Gewöhnlich schießt man den Bison zu Pferde, wozu aber viel Geschicklichkeit gehört. Sein Geruch ist so scharf, daß sich ihm der Jäger niemals von der Windseite her nähern kann und so furchtsam und scheu der Bison gewöhnlich ist, so leicht er vor einem Feinde die Flucht ergreift, so gränzenlos wüthend wird er, wenn er sich verwundet fühlt. Er greift dann den Jäger an und ruht nicht, bis

er ihn vernichtet hat oder selbst todt zusammenstürzt. Man behauptet, daß der Bison sich unschwer mit dem zahmen Rindvieh paare und daß das Product dieser Paarung ebenfalls fortpflanzungsfähig sei. Jung soll sich das Thier leicht zähmen lassen.

Verschiedene Glieder aus der Familie der Hirsche, besonders der Virginische oder Amerikanische Damhirsch (*Cervus virginianus*, *leucurus*) und die Apara (*C. mexicanus*) sind in Texas ebenfalls einheimisch und rudelweise fast in allen Theilen des Landes zu finden. Sie sind ein Hauptgegenstand der Jagd und fast in ganz Texas ist Wildpret auf den Tafeln der Bewohner beinahe eben so gewöhnlich, als Rindfleisch in Europa. Der Virginische Hirsch ist schlanker und etwas kleiner, als unser Edelhirsch, hat eine spitzere Schnauze, ein kürzeres, etwas mehr als halbmondförmig nach vorn gebogenes Geweih und einen 10—12 Zoll langen, im Laufe hochgetragenen Schwanz. Das Fleisch ist zart und schmackhaft, die Haut fein und werthvoll. Die Hirschjagd wird auf verschiedene Weise geübt, aber die eigenthümlichste ist wohl die aus Kentucky hierher verpflanzte, welche die Nordamerikanischen Jäger das „Augenglänzen“ — *shining the eyes* — nennen. Diese Jagd ist eine nächtliche. Der Jäger befestigt dabei an seinen Hut eine brennende Fackel oder läßt eine solche dicht vor sich her tragen. Das helle Licht zieht die Thiere heran; sie bleiben erstarrt stehen und ihre Augen reflectieren das Licht so stark, daß der Jäger sie deutlich in der Ferne glänzen sieht und sein Ziel nehmen kann, während er selbst von dem Thiere nicht deutlich gesehen wird. Er beachtet dabei besonders, daß kein Schatten eines Baumes oder anderen Gegenstandes auf das Wild falle und verfehlt nur selten seines Zweckes. Diese Jagd ist indessen kei-

nesswegs gefahrlos, da es unmöglich ist, die Augen jagdbarer von denen reißender Thiere oder auch von denen frei umherlaufender Hausthiere zu unterscheiden. — Das Elenthier (*C. alces*) und der Canadische Hirsch (*C. canadensis*, major; Wapiti) sollen zuweilen ebenfalls aus dem höheren Norden nach Texas herunterschweifen und eine Art Antilopen sowie das Californische wilde Schaf (*Tayé*) in den Gebirgen nicht selten sein. — Als Gegenstände der niederen Jagd sind besonders anzuführen: verschiedene Arten von Eichhörnchen (*Sciurus*, darunter das fliegende, *Sc. volans*) und Beuteltieren (*Didelphis*; Engl. Opossum), Caninchen, der Amerikanische Hase (*Lepus brasil. L.*), der Nordamerikanische Waschbär oder Mapach (*Ursus lotor L.* Engl. Raccoon), etwas kleiner als der Dachs, graubraun, mit weißer Schnauze, einem dunkelbrannen Streifen über den Augen und braun und weiß geringeltem, 8—10 Zoll langem Schwanze, sich nährend von Zuckerrohr, Mais, kleinen Vögeln und Eiern, und wohlschmeckenden Fleisches; dann verschiedene Arten Frettwiesel und Füchse, darunter der Griesfuchs oder sogenannte Prairiehund, welcher besonders in sandigen Gegenden lebt und Höhlen in die Erde gräbt, u. m. a. — Unter den Bären ist nur der schwarze oder Amerikanische (*Ursus americ.*) in Texas vorhanden. Er ist glänzend kohlschwarz, mit gelbbraunen Flecken an der Schnauze, der kleinste unter den Amerikanischen Bären, furchtsam, außer wenn er verwundet ist, läuft nicht so schnell wie ein Mensch, klettert aber mit Leichtigkeit auf Bäume und Felsen. Man stellt ihm des Pelzes und Fettes wegen nach und seine Schinken gelten geräuchert für eine besondere Delicatesse, so auch seine Zagen. In unbewohnten Gegenden ist er häufig; in bewohnte wagt er sich nur selten. Seine Nah-

nung besteht vorzugsweise in Beeren, wilden Früchten und Wurzeln; Insecten, Fische, Eier, Vögel und kleine Säugethiere frisst er nur ungern. Er brummt nicht, sondern heult. Auf Pflanzungen, welche größeren Waldungen nahe liegen, bringt der Bär zuweilen den Maisfeldern Schaden, wo ihn dann der Pflanze mittelst einer Art von Selbstschüssen zu tödten weiß. — Das weißlippige und das Halsband-Bisam-Schwein (*Sus Tagnicati* u. *S. Pecari*) sieht man gelegentlich in den Gebirgsgegenden von Texas. — Aus dem Geschlechte der Katzen kommen in den Wäldern vor: der Cougar (*Felis discolor* L.) oder der sogenannte Amerikanische Löwe, der Jaguar, (*F. Onza*), die sogenannte wilde Katze, ein noch nicht hinlänglich bekanntes Thier, am häufigsten in Nadelwäldern vorkommend, grau oder braun, oft schwarz gefleckt oder geringelt, mit Stumpfschwanz, des dichten Pelzes wegen sehr gesucht; dann auch, doch selten, der Ocelot oder die Tigerkatze (*F. pardalis*). — In den Gewässern leben hier und da noch Biber und Fischottern, sind aber, da ihnen allenthalben sehr nachgestellt wird, schon selten geworden.

Unter den zahlreichen, in Texas einheimischen Vögeln verdienen die wilden Ente zuerst erwähnt zu werden. Zu gewissen Jahreszeiten in großer Menge vorhanden, findet man sie gewöhnlich paarweise, oft aber auch zu Duzenden beisammen. Sie halten sich in der Regel auf Bäumen auf, legen aber ihre Eier ins hohe Gras und scheinen nur bei Nacht zu brüten. Ihr Fleisch ist weiß und zart. Besonders fett sind sie im Herbst, zu welcher Zeit ein Hahn oft 20–30 Pfund wiegt; die Hühner sind kleiner. Am besten und leichtesten schießt man sie am frühen Morgen, wenn sie noch auf den Bäumen sitzen. Außerdem sind aus der Ordnung der Hühnervögel anzuführen:

das Prairiehuhn, das kleine Waldhuhn, die Mexicanische Wachtel, die Haubenwachtel, verschiedene Arten Fasanen, Tauben in großer Menge, darunter die gemeine Holztaube, die Wandertaube, die Turkeltaube u. m. a. — Das Prairiehuhn ist an Farbe dem Rebhuhn, an Größe und Gestalt einem mittelmäßigen Haushuhn ähnlich, hat jedoch einen längeren, im Laufe hoch getragenen Schwanz. Es liefert einen schmackhaften Braten und ist bis Ende August leicht zu jagen, weil dann die Jungen noch nicht völlig ausgewachsen sind und man bis auf wenige Schritte herankommen kann. Das kleine Waldhuhn ist etwas größer, als unsere Wachtel und von derselben Farbe. Es vermehrt sich sehr stark und wird daher oft in ganzen Schwärmen in den Wäldern angetroffen. Einzelne verkünden gewöhnlich durch ängstliches Schreien den Witterungswechsel und fliegen bei herannahendem Sturme zuweilen in die Wohnungen der Menschen. Jung ist das Waldhuhn sehr schmackhaft. Man fängt es mit Netzen. — Ungeheure Massen von Bad- und Schwimmvögeln, Reiher, Kibizen, wilden Gänsen, Schwänen, Enten, Schnepfen, Rothgänsen, Wasserhühnern, Kranichen, Pelicanen, Albatrossen, Tauchern, Seeschwalben, Möven zc. besetzen die Seeküsten und die Gewässer von Texas. In den Wäldern und Hainen singen und zwitschern, neben einer Menge anderer, zum Theil noch unbekannter Vögel: der Hippoarwill (*Caprimulgus americ.*), eine Art Nachtschwalbe, der Spottvogel oder Centzontli (*Turdus polyglottus*) und einige andere Drosseln, verschiedene Arten des Pirol (*Oriolus*), der Cardinal (*Loxia cardinalis*), der Ortolan, verschiedene Arten Spechte, der Eisvogel, einige Arten Colibris, die Haubenelster (*corvus gubernator*), der ultramarinblaue Heher (*C. ultramar. Tem.*), einige Papagaienarten zc.

Außerdem giebt es mehrere Arten Adler, Habichte, Falken, Geier und Eulen.

Die Classe der Amphibien ist in Texas durch eine große Zahl ihrer Glieder vertreten. Nützlich sind darunter besonders zwei Arten Schildkröten, die in Baien und Flußmündungen häufig vorkommen und von welchen die weichschalige ein leckeres Gericht liefert. Auch Süßwasser-Schildkröten sind nicht eben selten. — Der Alligator oder Caiman, wahrscheinlich in verschiedenen Abarten, ist zahlreich in den größeren Flüssen und stehenden Gewässern, namentlich im Red-River und seinen Bayous. Er wird 14 bis 16 Fuß lang, ist aber weit mehr seines scheußlichen Ansehens wegen widerlich, als eigentlich gefährlich. Auf dem Lande zumal ist er unbehäftlich, harmlos, weicht zwar dem Menschen nicht aus, greift ihn aber auch nicht an, und selbst Kinder können ihm leicht entkommen, da er sich nur sehr schwer seitwärts zu bewegen oder umzudrehen vermag. Im Wasser ist er allerdings gefährlicher und Schweine, Kälber und andere gleich große Hausthiere werden auch am Lande zuweilen seine Beute. Seine Haut läßt sich gerben und giebt ein brauchbares Leder. — Kleine und größere Eidechsenarten sind häufig, darunter auch die Mexicanische Kröten-eidechse (*Phrynosoma orbicularis* Wiegman.) — Von giftigen Schlangen sind vorhanden: die Klapperschlange in drei verschiedenen Arten (*Crotalus durissus*, *horridus* und *miliaris*), der Mocassin, 4—5 Fuß lang, nur in nasen, sumpfigen Gegenden zu Hause, die fußlange bunte Prairieschlange und die Kupferschlange. Außerdem giebt es mehrere unschädliche Schlangenarten. — Aus der Ordnung der Eurchen ist der Ochsenfrosch und einige Arten Laubfrösche besonders zu erwähnen.

Daß die Gewässer von Texas außerordentlich reich an Fischen sind, erwähnten wir schon. Sie sind naturgeschichtlich noch wenig bekannt und beschrieben und die, welchen die Ausiedler die Namen Europäischer Fische beigelegt haben, sind weit davon entfernt, dieselben Arten wie in Europa zu sein. Unter den Flußfischen sticht der sogenannte Alligator-garr besonders hervor, eine Art Panzer- oder Hornhecht von ziemlicher Länge, mit fast undurchdringlichen Schuppen, sehr langer, schmaler, mit scharfen Zähnen bewaffneter Schnauze und so gefräßig, daß man ihn den Flußhau nennen könnte. Der Rothfisch (Red-fish), in der Galveston-Bai besonders häufig, wiegt zwischen 5 und 50 Pfund und ist sehr wohlschmeckend. Außerdem giebt es, von den Ausiedlern so benamset, Forellen mit schwarzen Flecken, Hale, gelbe, weiße und blaue Kafenfische (cat-fish), Barsche, Hechte, Karpfen, Schollen, Barben zc. sämmtlich eßbar und in Menge vorhanden.

Aus der Classe der Krustenthiere giebt es verschiedene Arten Land- und Wasserkrebse, Krabben, Garnelen und Seespinnen. — Die Classe der Insekten ist äußerst reich ausgestattet und es dürften sich unter ihnen viele, den Entomologen jezt noch unbekannte Arten finden. Dem Bewohner sind aus dieser Thierklasse die Honigbienen am nützlichsten, welche in großer Menge unter den zahllosen Blumen in den Prairien umherschwärmen und in den vielen hohlen Bäumen fast aller Wälder ihre Nester haben. Manche Bewohner machen aus dem Auffuchen und Einsammeln des wilden Waxes und Honigs ein ordentliches und ziemlich einträgliches Geschäft; andere fangen die wilden Bienenschwärme ein und treiben förmliche Bienezucht, wobei ausgehöhlte Baumstöcke statt der Körbe dienen. Gebleichtes Wachs bringt besonders

in Mexico einen guten Preis, wo der Verbrauch an Wachskerzen bei den kirchlichen Festen ungeheuer ist. — In den niedrigen, feuchten und stark bewaldeten Küstengegenden sind der *Musquito*, eine Varietät unserer Singmücke, und die *Sandfliege* oder *Flohfliege* (Span. *Xixén*; eine *Simulium*-Art), eine Plage der Menschen, jener bei Nacht, diese bei Tage. — In den Prairien, auch den höheren, ist eine Art großer Viehbremse im Sommer sehr häufig. Sie wird namentlich Pferden und Rindern lästig und fällt diese oft in solcher Menge und so wüthend mit ihren, tiefe, blutende Wunden verursachenden Stichen an, daß sie endlich völlig entkräftet zusammenstürzen. — Die Kühle des Abends oder scharfer Wind vertreiben diese lästigen Gäste. — Die sogenannte Spanische Fliege, welche den Hauptbestandtheil des bekannten Zuggpflasters liefert, ist in Gebüschen sehr gemein. — Daß die *Cochenille-Schildlaus* (*Coccus cacti*) im Süden von Texas wild vorkomme, erwähnten wir schon. — Aus der Classe der Arachniden führen wir an: den *Scorpion*, der jedoch nicht sehr häufig vorkommt, eine Art *Tarantel*, verschiedene Arten *Spinnen* und die in einigen Gegenden sehr lästig werdende *Zecke* (*Holzbock*; *Ixodes americanus*). — Wohlgeschmeckende *Muscheln* sind in großen Bänken an der ganzen Küste vorhanden. — *Sandschnecken* scheinen nicht häufig zu sein.

Keines unserer Haus- und Zuchtthiere ist in Texas einheimisch; aber die meisten sind bereits daselbst eingeführt und kein Land der Welt ist für jede Art von Viehzucht besser geeignet. Pferde, Esel und Maulthiere, Rindvieh, Schweine, Schafe und Ziegen können fast allenthalben mit unglaublich wenig Mühe und Kosten gezogen werden. Die immergrünen Wiesen, die Früchte des Waldes, zahlreiche nährnde Wurzeln, selbst die

Rohrdickichte, die Cactusflauren und das Moos der Bäume bieten dem Viehe das ganze Jahr hindurch ausreichende Nahrung und machen das Einsammeln und Zubereiten von Winterfutter fast ganz entbehrlich. Das milde Clima erlaubt den Thieren Winter und Sommer im Freien zu leben, und die Zucht des Rindes und des Schweins reducirt sich fast nur darauf, daß man seine jungen Thiere mit einem Zeichen versieht, um sie von denen seiner Nachbarn unterscheiden zu können, worauf man sie laufen, für sich selbst sorgen und auf den reichen Weiden, unter dem milden Himmel fressen, saufen und fett werden läßt nach eigenem Gelüsten, bis man ihres Fleisches, ihrer Haut, ihrer Milch &c. bedarf. Man könnte glauben, daß das auf diese Weise frei umher laufende Vieh entweder sehr scheu oder sehr wild werden müßte; aber keines von beiden ist der Fall und es bleibt immer leicht, die Stücke, welche man zu haben wünscht, von der Heerde zu trennen, dem Wohnhause zuzutreiben und daselbst anzubinden oder einzupferchen. Das beim Hause angebundene Kalb und einige Hände voll Mais nebst etwas Salz, den Thieren Morgens und Abends vorgeworfen, gewöhnen Milchkühe und Ziegen leicht an eine regelmäßige Heimkehr. Die Vermehrung des Viehes geht hier rascher, als in kälteren Climaten, und man kann, alle Zufälligkeiten in Rechnung gebracht, annehmen, daß sich der Stapel jedes Mal binnen zwei Jahren verdoppelt.

Das Pferd, durch die Spanier in die neue Welt eingeführt, mehrte sich unglaublich rasch und verbreitete sich, freigesetzt durch die ersten Europäischen Ansiedler, gar bald über die unbewohnten Landstriche fast ganz Amerikas. In Texas durchschwärmt es in zahlreichen Heerden die nördlichen und westlichen Gegenden; aus der Nähe der Niederlassungen ist es schon

fast ganz verschwunden und zieht sich in demselben Grade zurück, in welchem die Bevölkerung vordringt. Das wilde Pferd — von den Spaniern *Mestang*, corrumpiert *Mustang* genannt — ist selten mehr als 13 Hände hoch, aber wohlgebaut, activ, dauerhaft und, wenn jung gefangen, sehr gelehrig. Es findet sich von allen Farben; doch herrschen gescheckte, grane, licht-, dunkel- und kastanienbräune und falbe vor. Auf weichem Boden aufgewachsen und umherlaufend, hat das wilde Pferd von Texas gewöhnlich den Fehler eines zu weichen Fußes. Es ist besser für den Sattel, als für das Wagengeschirr geeignet und hat die unbezwungenen Indier des Mexicanischen Nordens fast sämmtlich zu Reitervölkern gemacht. Man fängt die *Mestangs* entweder in eigends dazu vorgerichteten Umzäunungen, in welche man die Heerden treibt oder durch abgerichtete zahme Pferde lockt, oder auch mit dem *Lasso*, einem langen, starken, aus Pferdehaaren oder Streifen ungegerbten Rindleders gedrehten Stricke mit einer laufenden Schlinge an dem einen Ende. Der Gebrauch dieses Instruments beim Einfangen von Rindvieh und Pferden ist schon so oft beschrieben worden, daß wir der Schilderung desselben hier billig entübrigt sein können. Eine dritte Art, der wilden Pferde habhaft zu werden, ist, sie zu schießen. Der geschickte Schütze sendet dem Pferd eine Kugel durch das Fleisch dicht an der Schulter; die entstandene Wunde ist unschädlich, aber das erschreckte Thier stürzt auf einen Augenblick betäubt zu Boden und wird die Beute des Jägers. Dem gefangenen *Mestang* wird sofort ein scharfes Gebiß angelegt, ein geschickter Reiter, mit großen Sporen bewaffnet, besteigt ihn und treibt ihn bis zu völliger Erschöpfung im Galopp umher. Durch öftere Wiederholung dieses grausamen Verfahrens bald gebändigt, fürchtet das Pferd später den *Lasso* unge-

mein und ist mittels desselben bei jeder Widerspenstigkeit leicht zum Gehorsam zurück zu bringen. Das jung eingefangene und gut behandelte wilde Pferd gewinnt bald eine große Anhänglichkeit an seinen Herrn, läuft ihm nach und folgt seinem Rufe. — Esel und Maulthiere werden häufig im verwilderten Zustande zwischen den Pferden angetroffen. — Für die Veredelung der Texanischen Pferderace ist bis jetzt wenig oder nichts geschehen und regelmäßige Pferdezücht überhaupt noch selten. Die Bevölkerung Spanischer Abkunft im westlichen Texas und im benachbarten Coahuila treibt nicht unbedeutende Maulthierzucht und führt diese Thiere häufig nach Louisiana, Florida und den Westindischen Inseln, sowie ins Innere von Mexico aus. Eingebrochene Mestangs kosten in Texas 10 bis 20, gute Maulthiere 25—30, gute Esel etwa 15 und gute Eselinnen etwa 5 Dollars das Stück. Obgleich die Pferde auf den natürlichen Weiden vollkommen gut gedeihen, so erfordern sie doch, wenn sie stark gebraucht und angestrengt werden, etwas Kornfutter. Die Gegenden am unteren Brazos gelten für nachtheilig der Gesundheit dieser Thiere, wahrscheinlich wegen der dort im Sommer vorhandenen, großen Menge stechender Insecten.

Die Rindviehzucht wird in Texas bereits in ziemlich bedeutender Ausdehnung betrieben und es giebt viele Viehzüchter, welche Heerden von 500—1000, einige sogar von 2—3000 Köpfen und darüber besitzen. Das hiesige Rindvieh ist größer, als das der Vereinigten Staaten, seine Glieder sind schlanker, die Stirn breiter, das Fell glatter, das Fleisch aber nicht immer von besonderer Güte. Letzteres ist oft trocken, nur wenig mit Fett durchwachsen und von fremdartigem fast wildprettähnlichen Geschmacke, was indes wohl nur dem halbwilden Leben und Zustande des hiesigen Viehes zuzuschreiben ist. Rinder, 14 oder

15 Monat alt, bringen hier oft schon das erste Kalb und 5—6jährige Ochsen, welche nie ein anderes Futter als das der natürlichen Weiden erhielten, wiegen 10—14 Centner.

Weniger noch, als die des Kindes bedarf die Zucht des Schweines in Texas der Sorgfalt der Menschen. Dies Thier findet, namentlich in waldigen Gegenden, seine Nahrung selbst, vermehrt sich unglaublich rasch und ist bereits in großer Menge vorhanden. Von zwei Säuen kann man innerhalb eines Jahres eine Nachkommenschaft von 40—50 Stück erhalten. Das Fleisch der Texanischen Schweine ist vortrefflich und kann, gesalzen und geräuchert, ein bedeutender Ausfuhrgegenstand nach Westindien und Südamerika werden. Um jedoch die Schweine für den Markt vorzubereiten, muß man sie im Herbst, wenn sie in den Wäldern durch natürliche Mast fett geworden, einpferchen und einige Wochen mit Mais nachmästen, damit Fleisch und Speck fester, das Schmalz weißer und härter werde. Ohne diese Nachmast bleiben Fleisch und Fett zu weich und lassen sich nur sehr schwer auf längere Zeit gut erhalten, wenn auch beides für den sofortigen Gebrauch vollkommen tadellos ist.

Die Schafzucht ist in Texas noch äußerst beschränkt, obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß sie daselbst in großer Ausdehnung und mit großem Vortheile betrieben werden kann. Das benachbarte Cohahuila, so wie der Norden von Mexico überhaupt, hat große Schafheerden; aber die Zucht wird ohne die mindeste Sorgfalt betrieben, weshalb denn auch nur eine grobe Wolle dort erzielt wird. Die feineren Merinos von Leon, Segovia oder Soria scheinen die Spanier gar nicht in Mexico eingeführt zu haben; in Texas steht der Einführung und dem Gedeihen dieser und anderer edler Schafracen nicht das Geringste im Wege. Das Fleisch der in den nördlichen und westlichen

Gegenden dieses Landes gezogenen Schafe ist zart und wohlschmeckend. — Ziegen, in Mexico in großer Menge vorhanden, sind in Texas noch eben nicht gar häufig; doch vermehren sie sich daselbst rasch und erfordern weiter keine Sorgfalt, als daß man sie vor dem Wildwerden hüte und, auf abgelegenen Niederlassungen, gegen die reißenden Thiere schütze.

Von zahmem Geflügel sind Hühner, Puter, Perlhühner, Enten und Gänse eingeführt. Das gewöhnliche Huhn ist am häufigsten vorhanden und äußerst fruchtbar. Es legt seine Eier das ganze Jahr hindurch und junge, im Frühjahr ausgebrütete Hühnchen haben oft im Herbst schon wieder eigene Brut. Uebrigens verlangt das Geflügel hier, wie überall, den Schutz und die Fürsorge des Menschen.

Haus Hunde werden fast von jedem Ansiedler gehalten. Man bemerkt darunter hauptsächlich eine Art Doggen und verschiedene Arten Jagd- und Hühnerhunde, größtentheils aus Nordamerika eingeführt.

3. Mineralien. Bergbau.

In Beziehung auf Geognosie und Mineralogie ist Texas bis jetzt so gut wie gar nicht untersucht worden; namentlich sind die Gebirgsregionen des Landes in dieser Hinsicht noch fast ganz unbekannt und die Sagen, welche über den Metallreichtum derselben umlaufen, verdienen nur geringes Zutrauen. Die ganze weite Küstenregion ist Alluvialboden, bedeckt von tiefer, schwarzer Dammerde, entstanden und seit vielen Jahrhunderten angehäuft durch Zersetzung vegetabilischer Stoffe und vermischt mit feinem Kiefsande. Steine und Ablagerungen von Gräud sind hier äußerst selten und Massen von Seemuschelresten bezeugen die verhältnismäßig neue, durch Anschwemmung herbei-

geführte Entstehung dieser lachenden Ebenen. Hier und da erheben sich aus denselben kleinere und größere Hügel, zuweilen bis zu 100 Fuß relativer Höhe aufsteigend und bestehend aus Bruchstücken von Kalkstein, Gyps, Muschelschalen und anderen Auswürfen des Meeres. Weiter im Innern des Landes folgen auf den Alluvialboden Lager jüngerer Schiefergesteine und Sandstein. Hier finden sich, namentlich in den hügeligen Gegenden zwischen den Flüssen Trinidad und Rio Grande, ziemlich ausgedehnte Schichten guter Steinkohlen und thoniges Eisenoryd nahe unter der Oberfläche. Noch weiter gen Westen, da, wo schon die Vorberge der Cordilleren sich zu erheben beginnen, zeigt sich in mächtigen Ablagerungen Uebergangsschiefer, Kalkstein mit zahlreichen Versteinerungen und Marmor. Weiterhin erheben sich, gruppenweise über die Hochebenen emporsteigend und von tiefen Thälern durchschnitten, die verschiedenen Züge und Verzweigungen der Mexicanischen Cordilleren. Die Hochebenen, mehrere tausend Fuß über dem Meerespiegel erhaben, sind nur selten fruchtbar oder anbaufähig, meist weite, wasserlose, sandige Wüsten, in welchen nur Cactusstauden, Krüppelmimosen, Dufferen und andere Stachelgebüsch ein kümmerliches Wachsthum finden. Dagegen zeigen die tief eingeschnittenen Thäler, von klaren und wasserreichen Bächen und Flüsschen durchzogen und befruchtet, stets eine lachende, üppige Vegetation ein mildes Klima und einen fruchtbaren, theils dunkelbraunen, theils gelblichen, häufig mit Mergel, Thon und Kalk gemischten Boden. — Thon, Lehm und Sand, zur Anfertigung von gebrannten und ungebrannten Ziegeln geeignet, findet sich häufig, namentlich in den mittleren Gegenden des Landes; ebenso branchbarer kohlenaurer Kalk und Gyps. In der Nähe von San Antonio de Berar finden sich Brüche eines Gesteins

(vielleicht dem Kalkstein von Montmartre bei Paris verwandt) welches, wenn frisch gebrochen, so weich ist, daß es sich wie Holz schneiden läßt, an der Luft aber bald eine außerordentliche Härte gewinnt. Steatit findet sich in ausgedehnten Lagern am Rio Frio. Eisenerze verschiedener Art scheinen in ganz Texas in großer Menge vorzukommen. Der Boden ist häufig stark von Eisenoxyd gefärbt und am oberen Trinidad findet man Eisenstein von 50—60 pCt. Metallgehalt. An den Quellen des Brazos hat man eine viele Centner schwere Masse Meteorstein gefunden. Bleierz, eben so rein und leicht zu gewinnen als in den großen Bleiglantziederlagen bei Galena in Missouri, sind an den oberen Armen des Trinidad entdeckt worden und auch auf anderen Punkten des Landes sollen sie nicht selten sein. Gediegen Kupfer will man häufig als Geschiebe gefunden und ausgedehnte Kupferniederlagen zwischen den Flüssen Brazos und Trinidad, unter dem 33° n. Br., entdeckt haben. Daß die höheren Gebirge von Texas Niederlagen edler Metalle enthalten, ist nicht zu bezweifeln, nur dürften sie, der dort hausenden, dem Eindringen der Weißen in ihre Jagdreviere stets feindlich entgegentretenden Indier wegen, für jetzt nur mit äußerster Lebensgefahr aufzusuchen und schwerlich nachhaltig und mit Erfolg zu bearbeiten sein. Gewis scheint, daß die Spanier in früheren Zeiten in den Gebirgen von San Saba einige reiche Silbergruben betrieben haben; aber die Comanches überfielen und zerstörten die Werke und das zu ihrem Schutz angelegte Fort, und die Gruben sind seitdem verlassen, ihre wahre Lage vergessen. Eine Gesellschaft, welche 1838 zur Wiederaufsuchung und Aufnahme dieser Gruben zusammentrat, hat keinen Erfolg gehabt, ja nicht einmal einen wirklichen Versuch zur Erreichung ihres Zweckes gemacht. Gediegen Silber,

Silbererze und Gold in kleinen Partien und Handstücken sind indes zuweilen aus diesen und anderen Gebirgsgegenden gebracht worden. Das Gold lag in kleinen Partikeln in einem eisen-schüssigen Quarz und scheint mithin auf Gängen vorzukommen. Der Colorado und einige andere Flüsse sollen goldführend sein; auch sollen sich Achate und Calcedone als Geschiebe in denselben finden. Eisen- und Kupfer-Vitriol und Alaun-erde werden auf verschiedenen Punkten angetroffen. Pottasche-Nitrat findet sich in Menge in der Umgegend von Nacogdoches. Salz ist im ganzen Lande häufig. Etwa 30 Meilen nördlich von Reinosä am Rio Grande und 70 Meilen südlich von San Patricio am Nueces findet sich ein großer Salzsee, an dessen Ufern man jährlich bedeutende Mengen krystallisierten Salzes sammelt, nachdem die Abdampfung ohne alle Kosten durch die heiße Sommer Sonne besorgt ist. Die oberen westlichen Quellen des Brazos entspringen in einer ausgedehnten Ebene, wo sich eine beträchtliche Niederlage von Steinsalz findet. Wenn in der trockenen Jahreszeit das Wasser verdunstet, sind die Ufer der Bäche weithin mit krystallisiertem Salze bedeckt, während in der naßen Jahreszeit die anschwellenden Wasser einen feichten und sumpfigen See anfüllen und, diesen durchströmend, sich in den Brazos ergießen, der alsdann weit hinab salzig wird und einen rothen, klebrigen, seifenartigen Thon absetzt. Erst wenn die von allen Seiten her ihm zuströmenden süßen Bäche und Flüsse den Einfluß der salzigen überwunden haben, wird das Wasser des Brazos wieder trinkbar. Auch der Sal Colorado ist ein Salzfluß; in der Gegend der Quellen des Nechas-Flusses sind ebenfalls reiche Salzquellen und geringere, mit diesem Mineral geschwängerte Gewässer finden sich in allen Theilen des Landes. Unter den vorhandenen Mineralquellen ist beson-

ders eine Schwefelquelle unfern der Einmündung des Navasoto in den Brazos, dann eine ähnliche in der Nähe der Stadt Austin und eine dritte zu nennen, welche etwa 30 Meilen von Bexar auf dem westlichen Ufer des Flusses Cibolo entspringt und schon seit lange wegen ihrer medicinischen Kräfte berühmt ist. Eisenhaltige und mit Kohlensäure geschwängerte Quellen sind ebenfalls vorhanden. Ein Lager von Erdspeck fand Almonte in der Mitte des San Bernardo-Flusses, etwa 15 Meilen von San Felipe, auf dem Wege von da nach Gonzales. Er wollte im Flusse baden, fand aber das Wasser so warm, daß er nicht eine Minute lang darin bleiben konnte. Versteinerungen verschiedener Art werden in Kalksteinlagern und als lose Geschiebe häufig angetroffen. In den mittleren und oberen Gegenden zwischen den Flüssen Nechas und Trinidad findet man zahlreiche versteinerte Eichenstämme, einige in horizontaler, die meisten in fast aufrechter, nur wenig gegen Norden geneigter Lage. Das versteinerte Holz schlägt am Stahle Funken, ist von lichtgrauer oder röthlich-brauner Farbe und zeigt deutlich die ganze Textur des Eichenholzes. Bonnel, in seiner Topographie von Texas, redet von einem großen versteinerten Walde, der sich an den Quellen des Pasiqono finden und mehrere hundert Morgen groß sein soll, wobei die zu Stein gewordenen Bäume sämmtlich noch aufrecht stehen sollen. Genauere Untersuchung dürfte wahrscheinlich diesem steinernen Forste viel von seiner prätendierten Wunderbarkeit rauben. — Fossile Knochen vorweltlicher Thiere sind in den Flussniederungen des Brazos und Colorado gefunden worden. Bei Bastrop, am letzteren Flusse, fand man fast das ganze Skelett eines ungeheuern unbekannten Thieres, wie es scheint dem Mastodon verwandt, aber doch von ihm verschieden. Ein gefundenes Horn war $6\frac{1}{2}$

Fuß lang und 9 Zoll im Durchmesser stark. Ein Stück eines Zahns, etwa $\frac{1}{2}$, wog fast 16 Pfund. Bei San Felipe fand man ein 8 Fuß langes, unten 1 Fuß dickes Horn und mehrere ungeheure Zähne, deren einer, mit einem daran sitzenden kleinen Theile der Kinnlade über 50 Pfund wog.

Bergbau wird für jetzt in Texas gar nicht getrieben; es fehlt dazu an sachverständigen Leuten und an Geld. Bei allen Verkäufen oder sonstigen Verleihungen von Ländereien an Privaten hat sich die Regierung die Erzlagerrstätten vorbehalten, welche vielleicht später auf denselben entdeckt werden möchten. Dieser Vorbehalt scheint sich jedoch nur auf diejenigen Hoheitsrechte zu beziehen, welche in Nordamerika, Mexico &c. gewöhnlich über den Bergbaubetrieb von den Regierungen ausgeübt werden; jedenfalls ist er nicht so zu verstehen, als beabsichtige die Regierung allen Grubenbetrieb oder dessen specielle Leitung, etwa in Europäischer Weise, für sich zu reservieren. Daß es unternehmenden Privaten in Texas gestattet ist, unter gewissen Bedingungen Gruben aufzunehmen und auf eigene Rechnung Bergbau zu treiben, beweist schon das Zusammentreten und die gesetzlich geschehene Incorporation der „Trinity coal and mining company“ im J. 1840 und einiger anderer Bergwerksgesellschaften — wenn auch dieselben bis jetzt noch in keine nennenswerthe Wirksamkeit getreten sind.

IV. Bevölkerung; Sitten; moralische und intellectuelle Zustände.

Die Angaben über die Zahl der Bevölkerung von Texas sind gemeinhin gar sehr übertrieben. Die neuesten Nachrichten

suchen sie für das Jahr 1845 auf nahe an 400,000, jezt sogar auf 500,000 hinaufzuschrauben und gehen an, daß diese Zahl fast aus lauter Weißen bestehe; aber die interessirten Motive, aus welchen diese Angaben hervorgegangen sind, springen zu deutlich ins Auge, als daß die letzteren unser Vertrauen erhalten könnten. Im Jahre 1832 betrug die gesammte ansäßige Bevölkerung der damals noch Mexicanischen Provinz Texas nach der Schätzung glaubwürdiger Reisenden kaum mehr als 30,000, worunter man etwa 20,000 eingewanderte Nordamerikaner rechnete, aber die heidnischen Kupferfarbenen nicht mitzählte. Im Jahre 1839 ward eine durch Einwanderung gesteigerte Bevölkerung von etwa 125,000 Menschen angenommen. Kennedy dessen auffallende Partheilichkeit für Texas und seine Revolution auf jeder Seite seines Werks (*Rise, progress and prospects of the Republik of Texas*, London 1841. 2 Vol.) klar hervortritt, theilt die Bevölkerung des Landes im J. 1841 ein in: 200,000 Amerikaner, 70—80,000 Mexicaner am Rio del Norte, 30,000 Indier und 10,000 Negerclaven, zusammen also 310—320,000 Menschen, rechnet jedoch offenbar die nicht unbedeutende Bevölkerung der von Texas zwar in Anspruch genommenen, aber noch keinesweges zu ihm gehörigen Theile Mexicanischer Provinzen hinzu und selbst dann ist seine Angabe noch viel zu hoch. Der Französische Missionair Odin (Bischof in partibus infidelium von Claudiopolis) schlug 1842 die Texanische Volksmenge, mit Ausschluß der heidnischen Indier, zu 130,000 an, worunter er 10,000 Mexicaner und katholische Kupferfarbene rechnet. Vollaerts berechnet für 1843 die Bevölkerung zu 60,000 Weißen, 80,000 Kupferfarbenen und 12,000 Negerclaven, zusammen 152,000 Menschen. Wenn nun auch diese Angabe nicht auf wirklichen Zählungen, sondern nur auf ungefähren

Schätzungen beruht, so hat sie doch das Vorurtheil, der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, um so mehr für sich, als auch die gleichzeitigen Angaben anderer unterrichteter Personen mit ihr übereinstimmen. Dies vorausgesetzt und die öffentlich bekannt gewordenen amtlichen Nachrichten über die Zahl der Auswanderer in Anschlag gebracht, welche sich in den letzten drei Jahren in Europäischen Häfen nach Texas eingeschifft haben, — und aus diesen besteht zum bei weitem größten Theile der jetzige Bevölkerungszuwachs des Landes — glauben wir kaum zu irren, wenn wir die Meinung aussprechen, daß die Texanische Volksmenge am Schluß des Jahres 1845 kaum mehr als etwa 245,000—250,000 betragen haben könne.

Mexicanische Creolen und Mischlinge, kupferfarbene Eingeborne, weiße Einwanderer aus Nordamerika und durch diese eingeführte Negerclaven, dann Einwanderer aus Europa, namentlich aus Deutschland, Irland und Frankreich bilden die Hauptelemente der heutigen Bewohner des Freistaats; in welchem Zahlenverhältnis aber diese einzelnen Elemente zur ganzen Masse der Bevölkerung etwa stehen mögen, läßt sich nicht angeben. Nur so viel scheint gewis, daß im eigentlichen Texas die Einwohner Nordamerikanischer Abkunft für jetzt noch eben so wohl das numerische, als das politische Uebergewicht haben. Ihnen dürfen an Zahl die theils ansässigen, theils ein Nomaden- und Jägerleben führenden kupferfarbenen Eingebornen, diesen die Einwanderer aus Europa, diesen die Bewohner Spanisch-Mexicanischen Ursprungs — nach den Indiern der älteste Theil der Bevölkerung — und diesen endlich die als Claven eingeführten Neger und Negerblendlinge folgen.

Eine allgemeine Charakteristik einer aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Bevölkerung, welcher den Na-

men eines Volks beizulegen wir billig Anstand nehmen, läßt sich natürlich nicht aufstellen. Die Abkömmlinge der verschiedenen Nationen haben ihre heimischen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, ihre Sitten und Gebräuche in das neue Vaterland mitgenommen, sie dort noch keinesweges abgelegt, und wir würden, wollten wir uns zu einer Schilderung derselben herbeilassen, fast nur längst Bekanntes zu berichten finden. Dennoch mögen, namentlich zu Ruh und Frommen Derjenigen unserer lieben Deutschen Landsleute, welche beabsichtigen, in Texas eine neue Heimat zu suchen, einige wenige flüchtige, characterisirende Bemerkungen über einige Theile der Texanischen Bevölkerung hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen. Vollständige, erschöpfende Schilderungen erlaubt übrigens auch für diese der uns in dieser Schrift vergönnte Raum nicht; wir können uns nur auf aphoristische Andeutung einiger Hauptmomente einzulassen und wollen zunächst von den kupferfarbenen Eingebornen reden.

Diese, welche man unter dem allgemeinen Namen der Indianer begreift, gehören verschiedenen Völkern an. In Texas, wenn man seine Gränzen bis an den Rio Grande del Norte ausdehnt, haufen als eigentliche Eingeborne des Landes vorzüglich Comanches, Apaches, Lipanis, Wäkuhs (Wacoos), Tonkewähs (Tonkewaes) oder Toncahuas, Tahuacanos oder Towakanis, Taranchuhas oder Carancowasos, Capugas und Bidias oder Vidaes. Außerdem sind nach und nach, aus den Vereinigten Staaten vertrieben, einzelne Banden von den Stämmen der Cherokees, Pahnih-Picten (Pawnee-Picts) oder Towasches, Coschattas, Kickapuh, Choctahs, Caddoes, Schanihs (Shawnees), Alabamas, Delawaren, Uataquas,

Quapahs, Tshuhktuhkhs, Beluris und Jawanhs oder Tawanhs in Texas eingewandert.

Die Cumanches (Cumantsches), Abkömmlinge des großen Stammes der Schoschonen oder sogenannten Schlangens-Indianer, sind darunter die zahlreichsten, mächtigsten, wildesten und am meisten kriegerischen. Ihre Zahl ist nicht genau bekannt; nach einigen Angaben sollen sie 5—6000, nach anderen über 15,000, ja 20,000 Krieger müssen. Sie haben in den Gebirgen von Texas, namentlich im Nordwesten, zahlreiche Dörfer, zwischen welchen sie das ganze Jahr hindurch in Truppen von 50 bis 500, ja 1000 Mann mit Weib und Kind umherziehen. Zwei Weiber sollen gewöhnlich dem Zuge vorausreiten und diesen mit gellendem, gleich Trompeten tönenden Zurufe leiten. Außerst kühne und gewandte Reiter, sind sie fast beständig zu Pferde, jagen zu Pferde, halten selbst ihre jährlichen Rathsversammlungen zu Pferde, fechten zu Pferde und greifen ihren Feind nur auf einem Terrain an, welches ihnen erlaubt, von ihrer Reittunst Gebrauch zu machen. Beim Angriffe jagen sie in geschlossener Colonne auf den Feind los, sprengen dann plötzlich auseinander und suchen ihn zu umzingeln. Auch legen sie sich gern im Hinterhalte, aus denen sie dann den Feind überfallen. Ihre Pferde wissen sie durch gute Behandlung und selbst Liebkosungen so an sich zu fesseln und so zahm zu machen, daß sie ihnen wie Hunde nachlaufen. Die Cumanches sollen zwar zahlreiche Heerden von Rindvieh und Schafen besitzen, treiben aber keinen Ackerbau, leben hauptsächlich von der Jagd, und folgen im Frühjahr den Bisons auf ihrem Zuge gegen Norden, während sie im Winter wieder mit ihnen zum Süden zurückkehren und ihre Wohnsitze in den Gebirgen von San Saba und an den Oberwässern des Gua-

Salzpeflusses ausschlagen. Dann müssen die Hinterwaldansiedler und Squatters des Westens wohl Acht haben auf ihre Pferde und Viehheerden, denn so lange der rothe Mann zahmen Viehes habhaft werden und sich vom Fleische desselben nähren kann, flieht er dies und schont des Wildes. Ueberhaupt pflegen die Cumanches, gleich allen Söhnen der Wildnis, niemals mehr Wild zu erlegen, als sie eben bedürfen, und betrachten die Hirsche und Bisons ihres Jagdreviers als ihre Heerden, ihr Eigenthum, ihr Subsistenzmittel. Die Sitten und Gebräuche der Cumanches sind von denen der kupferfarbenen Eingebornen Nordamerikas wesentlich verschieden; an Körperbau und Gewandtheit bei Jagd und Krieg stehen sie weit höher, als ihre Nachbarn. Sie sind edel, großmüthig, freigebig und ritterlichen Geistes. Ihre Frauen lieben sie leidenschaftlich aber ohne Eifersucht und achten sie sehr. Die jungen Frauenzimmer sind hübsch, von matter Kupferfarbe, dunklen, im Zustande der Aufregung flammensprühenden, sonst aber sanft, fast schwermüthig blickenden Augen, weicher Stimme und anmuthigen, würdevollen Bewegungen; nur bekommen sie leicht etwas zu viel Emboupoint. Eine bemerkenswerthe Thatsache ist es, daß diese Indier, gleich allen denen, welche mit dem Schoschonenstamme verwandt sind, den von fast allen anderen rothen Stämmen so sehr geliebten Bräutwein durchaus verabscheuen. Dies schreckliche Gift, sagen sie, sei von den feigen Pankes nur erfunden, um den rothen Mann ohne Kampf und Gefahr ausrotten zu können, und das beständige Zunehmen dieser Stämme, während fast alle anderen nach und nach aussterben, dürfte sicher zum Theil als eine Folge dieser Enthaltksamkeit anzusehen sein. Die Waffen der Cumanches bestehen in Lanzen, Bogen und Pfeilen, Büffelhaut-Schilde, Streitärten (Tomahawks) und Scalpiernießern,

wozu sich häufig noch Feueergewehr gesellt. Auf der Oberlippe tragen sie kleine, strüppige Bärte, während sie allen übrigen Bart durch sorgfältiges Ausreißen der Haare entfernen. Auf fallende Stücke ihrer Kleidung und ihres Schmuckes sind ein dicker, bis zur Kniekehle hinabreichender Bopf von Pseedgehaaren und eine Art von den Füßen bis zur Hälfte der Schenkel hinaufgehender Gamaschen von starkem Leder, deren Naht an der Außenseite des Beins mit einem Streifen aus der Mähne eines Pferdes verziert ist. Uebrigens sollen sie viel Gold besitzen, und dies zu Armspangen und anderem Schmuck, selbst zu Pferdegebißen und zur Verzierung ihrer Sättel zu verarbeiten wissen. Zu den völlig aus der Luft gegriffenen Fabeln gehört die Erzählung, daß die Cumanches zur Zeit der Eroberung Mejicos einer der Adelsstämme von Anahuac gewesen seien, dessen Häupter Motenczomas Hofstaat angehört hätten, dann aber, um sich den Spaniern nicht unterwerfen zu müssen, gen Norden gezogen und so nach Texas gekommen wären, bei dessen erstem Anblicke von den Höhen der Berge herab der Anführer, erstaunt über die Schönheit des Landes ausgerufen hätte: „Texas!“ d. i. „welch Paradies!“ Nur gänzliche Unkunde der Mejicanischen Geschichten kann solche Fabeln aufstellen oder sie glauben. Mit den Spaniern und Mejicanern in Texas haben die Cumanches von jeher in einem hartnäckigen Kriege gelegen. Sie wagten sich auf ihren Streifzügen selbst in die bewohnteren Gegenden im Süden des Rio Grande, erschlugen die Hirten und trieben die Heerden mit sich fort. Mitunter brachen sie auch in die Landgüter und einzelnen Gehöfte ein, erschlugen und scalpierten die Männer, raubten was sie fanden und nahmen selbst Weiber und Kinder mit hinweg, die sie dann zu Sklaven machten und nur gegen hohes Lösegeld oder durch Gewalt gezwungen wieder

herausgaben. Die Nordamerikaner, namentlich die Gränz-
 wohner von Louisiana, stachelten die Indier zu diesen Raubzügen auf, kauften ihnen die gemachte Beute, oft sogar die geraubten Menschen ab, und versahen sie mit Feuergewehr und Munition. Gegenwärtig haben die Comanches ihren Haß und ihre Verachtung von den Mexicanern auf die Nordamerikanisch-Texanischen Einwanderer übertragen, deren Eindringen in ihre Jagdreviere sie natürlich nicht gleichgültig ansehen können und nach Kräften zu hindern streben. Die Nordamerikaner dagegen suchen in gewohnter Weise den Character der Comanches, wie den aller übrigen kupferfarbenen Stämme, zu verunglimpfen, indem sie ihnen Feigheit, die sie nur Wehrlose aus Hinterhalten anfallen lasse, Grausamkeit, Treulosigkeit und alle möglichen schlimmen Eigenschaften vorwerfen. Schade nur, daß diese Vorwürfe, wenn nicht auf den Character der Nordamerikaner selbst, mindestens doch auf ihre, gegen die „Rothhäute“ beobachtete Politik und Verfahrensweise mit verdoppeltem Gewichte zurückfallen! — Die Comanches dürften übrigens nicht leicht zu fester Ansiedlung zu bewegen und eben so schwer aus ihren Jagdrevieren in den Gebirgen von Texas zu vertreiben sein. Wenn auch nicht häufig mehr, so unternehmen sie doch noch dann und wann Streifzüge bis weit in das flache Land hinab. Zuweilen kommen sie auch zu den Ansiedlungen in der friedlichen Absicht, Blei, wollene Decken u. dergl. gegen Pelzwaaren und edle Metalle, namentlich Silberstücken, einzuhandeln.

Von dem vielverzweigten und weitverbreiteten Stamme der Apaches (Apatsches), die sich ebenfalls den Schoschonen verwandt zu sein rühmen, leben nur einige Familien, die Apaches Mescaleros und Faraoes, in Texas, wenn

man nämlich die Wohnsitze derselben, die Sierras (Gebirge) del Diablo, del Chanate, de los Vilares und de los Organos, zwischen den Flüssen Puerco und Grande del Norte, überhaupt schon als zu diesem Lande gehörig ansehen will. Die Apaches sind im Allgemeinen von hellbrauner Farbe, schön gewachsen, ihre Freiheit über Alles liebend, dem gestittigten, ansässigen Leben und seinen Künsten, Arbeiten und Beschränkungen feind, aber gewandte, kräftige Reiter, geschickt im Gebrauche der Lanze und sicher ihres Zieles mit Bogen und Pfeil. Feuergewehr besitzen sie nur wenig. In Sonora sind die Apaches stets die furchtbarsten Feinde der Niederlassungen der Weißen gewesen; aber sie haben nie Anderes verlangt, als den ungestörten Besitz ihrer freien Jagdreviere. In diesem Besitz angegriffen, übten sie furchtbare Rache an den Spanisch-Mexicanischen Colonisten und ihren Wohnsitzen. In den niedrigeren Gegenden von Texas sind diese Indier kaum jemals gesehen worden.

Die Spanis sind von hoher, schöner Gestalt, fast unbekleidet, bewaffnet mit Speeren, Bogen und Pfeil, Tomahawk, Messer und einem runden, etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser großen, wattierten und mit Büffelhaut überzogenem Schilde. Ihre Bogen sind gegen 4 Fuß lang und werden unter einem ledernen Ueberzuge getragen; die Lanzen haben 12—15 Fuß Länge mit einer $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß langen, breiten eisernen Spitze und einem Schaft von äußerst festem, sehr leichtem und zähem Holze, mit Federn verziert. Pferdefleisch ist ihre Lieblingsnahrung. Sie tödten die Thiere durch einen Messersich ins Herz und drücken dann die Klänge auf die Wunde, so daß nur wenig Blut ausströmen kann. Ihre Sprache besteht in dampfen Kehllauteu, die mit halbgeöffnetem Mund ausgestoßen werden, den Tönen eines Stimmens vergleichbar. Nur ein kleiner Stamm der Si-

panis lebt in Texas; sie sind Feinde der Comanches und Freunde der Weißen, von welchen sie als Spione und Unterhändler bei den stärkeren Indianerstämmen gebraucht werden.

Unter 35° nördl. Br., 105° westl. Länge v. Gr. haben an den Oberwässern des Flusses Puérco im Nordwesten von Texas die Canngas ihre Wohnsitz, ein ehemals mächtiger, jetzt durch Kriege mit den Comanches sehr herabgekommener Stamm. Sie führen ein schweifendes Leben, sind aber schlecht bewaffnet mit Keulen, Bogen und Pfeilen und weder muthig im Kriege noch besonders gewandt in der Jagd. Zu träge zum Ackerbau, sind sie häufiger Hungersnoth ausgesetzt. Feuerwaffen und Pferde besitzen sie nur wenige. Man hält sie für Kannibalen, meint aber, daß sie sich scheuen würden, einen Weißen aufzufressen. Die von ihnen bewohnten Gegenden sollen goldreich sein, was wir indes nicht verbürgen möchten.

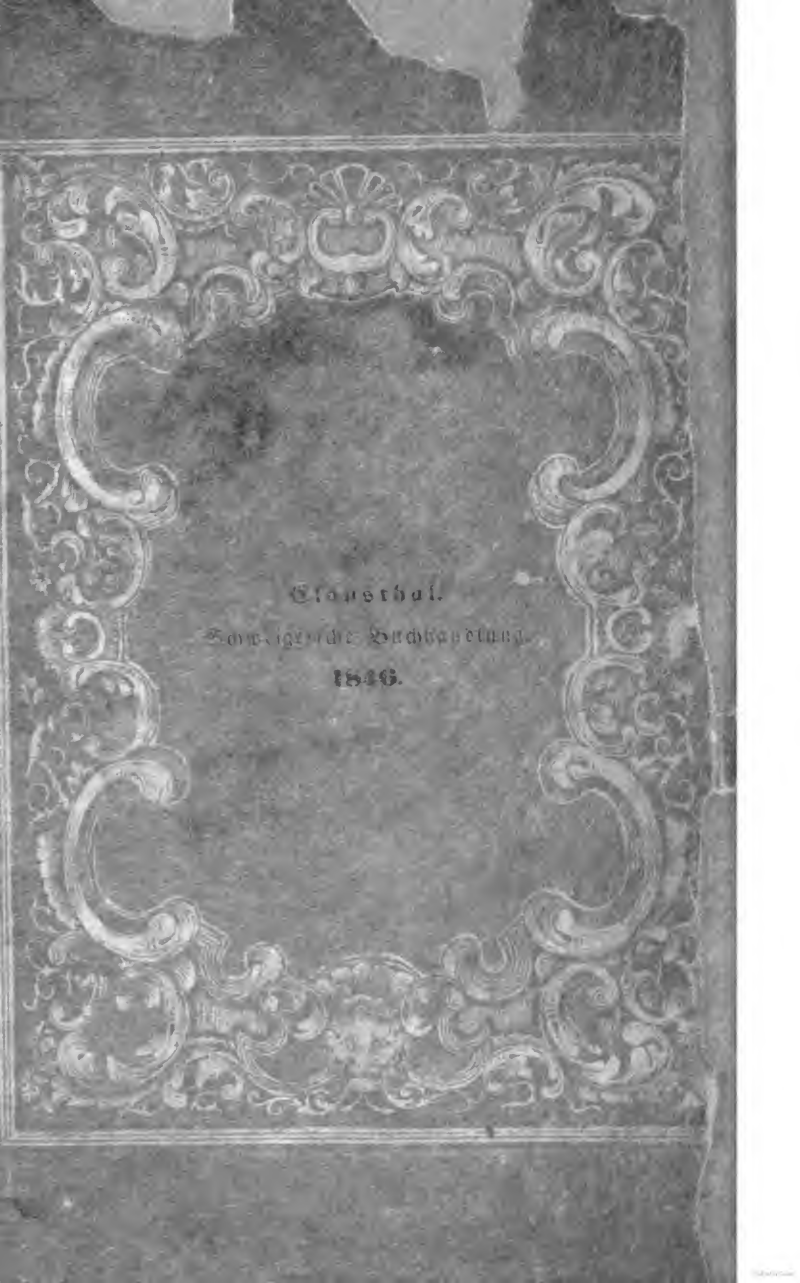
Die Wäkuhs (Wacoos), eine bis jezt noch wenig bekannte Familie vom Stamme der Comanches, wohnen im Westen der Gross-Timbers, an den Quellen der dort entspringenden Zuflüsse des Brazos. Sie sind hoher Statur, kräftigen Körpers, kriegerischen Geistes und gleich den Comanches fast immer zu Pferde. Dessenungeachtet lieben sie Landbau und Viehzucht und ihre Dörfer sind von ausgedehnten Mais-, Melonen- und Tabacksfeldern umgeben, während auf den fetten Weiden zahlreiche Heerden von Pferden, Rindvieh und Schafen gezogen werden und trefflich gedeihen. Die Hütten der Wäkuhs sind gut gebaut, geräumig, hoch und vergleichungsweise bequem. Das Innere ist durch Querwände in verschiedene Gemächer abgetheilt, die Schlafstellen in der Höhe an den Wänden angebracht. Die Dörfer sind regelmäßig angelegt und haben schnurgerade, äußerst reinlich gehaltene Straßen. Mit jeder

Wohnung ist eine zweite, kleinere Hütte verbunden, welche als Vorrathskammer dient, und wo man stets einen großen Vorrath von Kürbissen, Melonen, Mais, getrockneten Pfirsichen, Weintrauben und anderen Früchten, sowie von geräuchertem Wildpret und Büffeljungen antrifft. Die Wäkuhs scheinen in der That in Beziehung auf Sittigung und erworbene Lebensbequemlichkeiten höher zu stehen, als alle übrigen Kupfersarbenen Eingebornen von Texas. Sie sind sehr gastfrei und zuvorkommend gegen friedliche Reisende, wissen aber feindlichen Angriffen mit großer Tapferkeit und Kriegsgewandtheit zu begegnen, wie die Texanischen Nordamerikaner mehrmals zu ihrem großen Schaden erfahren haben. — Unfern dieses Stammes wohnen die Tonkewähs (Tonkewaes), eine unbedeutende, ganz rohe Völkerschaft, Feinde der Comanches, gute Reiter, aber sonst wenig bekannt.

Die Caranchuhuas hatten ehemals ihre Wohnsitze an der Küstengegend zwischen dem Orte Goliad oder La Bahia und Aransaso. Sie sind kräftig, hochgewachsen, mit stark gebogener Nase, niedriger Stirn und markiert hervortretenden Backenknochen. Ihr schwarzes Haar tragen sie lang herabhängend, und sind mit Strichen über Stirn, Nase und Kinn, so wie mit kleinen Kreisen auf den Backen tätowiert, mit einem Schurz um die Lenden bekleidet, mit Messern, Bogen und Pfeilen bewaffnet, die Ansiedler durch ihre Neigung zum Stehlen belästigend, Todfeinde der Comanches. Ihre Wohnungen gleichen den Rohrhütten der Mexicanischen Indier wärmerer Landstriche. Gegenwärtig sind ihrer nur noch Wenige und die Französischen Missionaire Odin und Estany haben (1842) Schritte gethan, sie mit den Resten einiger anderen kleinen Stämme in eine Mission zu vereinigen. — Die Tahuacanos, Abkömmlinge



richten sind theils aus eigener Anschauung, theils aus den besten Quellen geschöpft und ihre Zuverlässigkeit darf verbürgt werden, obgleich statistische Nachrichten von einem Lande, welches der Cultur mit so raschen Schritten entgegensteilt, wie Texas, und wo amtliche Nachrichten noch fast ganz fehlen, immer mehr oder weniger annähernd und nur in dem Augenblick einigermaßen genau sein können, in welchem sie gegeben werden. Für den Ansiedler sind dergleichen Zahlenangaben übrigens auch von untergeordneter Wichtigkeit. Die beigebrachten Rathschläge für Einwanderer beruhen größtentheils auf Erfahrungen, welche der Verfasser während eines zehnjährigen Aufenthalte und vieler Reisen in Mexico und den Nordamerikanischen Vereinigten Staaten zu sammeln Gelegenheit hatte.



Glaserthal.
Sondergeordnete Buchhandlung.
1846.

D & W 1987



